Zeitschrift: Acta Tropica
Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band: 2 (1945)
Heft: (3): Die Schlange in der Religion der Melanesier

Artikel: Die Schlange in der Religion der Melanesier
Autor: Ritter, Hans
Kapitel: II: Die Schlange im täglichen Leben der Eingeborenen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-309954

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZWEITER TEIL

Die Schlange im täglichen Leben der Eingeborenen

A. Das Verhalten der Eingeborenen zu den lebenden Schlangen

Da Inselmelanesien reich an Schlangen ist und diese eine wichtige Stellung im Volksglauben einnehmen, ist es geboten, auch einmal zu untersuchen, wie sich die Eingeborenen verhalten, wenn sie einer lebenden Schlange begegnen. Die vielen Stämme, welche die Inseln bevölkern, lassen zum vorneherein recht verschiedene Beziehungen zwischen Mensch und Tier erwarten. Tatsächlich zeigt auch schon eine kleine und unvollständige Auswahl von Berichten weniger Forscher, daß dies in hohem Maße zutrifft. Von der schroffsten Abneigung und Furcht bis zu der freundschaftlichsten Behandlung, von demutvoller Anbetung und Opferspendung bis zur genießerischen Verspeisung des Reptils, sind sämtliche Möglichkeiten vorhanden.

Je nach dem Temperament des einzelnen — also ganz ähnlich wie bei uns — stößt man auf ein völlig verschiedenes Verhalten innerhalb desselben Familienkreises im D'Entrecasteaux-Archipel und auf den Trobriand-Inseln [1]. Dies trifft wohl auch für die Bewohner anderer Inseln, wie z. B. der Neuen Hebriden zu [2]. Ueber das Verhalten zu den Giftschlangen ist oben Seite 3 und 31 berichtet worden.

Die Ursache für ausgesprochenes Mißbehagen oder gar Furcht vor Schlangen ist der Glaube an böse Geister, die in ihnen wohnen sollen. Dies wird von folgenden Stämmen berichtet: Bukaua [3], Koita [4] und Motu [5] auf Neuguinea, Admiralitätsinsulaner [6], Küstenleute der Gazelle-Halbinsel [7], Baining [8], Bewohner Buins [9], Nord-

---

[1] Jenness und Ballantyne 1920, 70.
[2] Speiser 1924, 97; Humphreys 1926, 171.
[3] Neuhauß III, 1911, 415 f.; 399.
[4] Seligmann 1910, 183.
[5] Chalmers 291.
[6] Birgham 1887, 201.
[7] Meier 1913, 6.
[8] Bley 1914, 441; Burger 1913, 76; Parkinson 1926, 93, 108; Brenninkmeyer 1928, 27, 33.
[9] Thurnwald 1912, 371.

Malaitas [10], der Banks-Inseln, der Neuen Hebriden [11] und der Loyalty-Inseln [12]. Furcht vor Schlangen wird ebenfalls ausgelöst, wenn diese als schlechte Omina gelten, wie bei einigen Papua-Stämmen Süd- und Ost-Neuguineas [13], in der St. Matthias-Gruppe [14], auf Neuirland (hier allerdings auch gutes Omen) [15], in Buin [16], auf den Shortland-Inseln [17], Savo [18], Malaita [19], Ulawa [20], San Cristoval [21], auf den Banks-Inseln [22]. Hingegen ist die Schlange auf den nördlichen Neuen Hebriden nur als gutes Omen bekannt [23].

Die Arawa auf Neubritannien glauben, daß die plumpe und träge *Kalmantne* (Enygrus asper) plötzlich hochschnellen und mit dem Schwanz voran wie ein geschleuderter Speer durch die Luft schießen könne. Auf diese Weise soll sie Schweine und Menschen durchbohren und töten [24]. Eine ganz schreckliche Angst haben die Baining vor einer mystischen Schlange, die den Tod von vielen Menschen auf dem Gewissen hat, weil sie deren Kot gefressen haben soll. Auch kann der *kot* in Schlangengestalt jedem Fremden, der in seinen Gewässern badet, Steine und Würmer in den Leib schaffen. Und kann kein Zauberer helfen, so ist der Tod gewiß [25]. Aehnliche unheimliche Schlangen gibt es auch auf Neuirland, Narovo und Ulawa. Sollte ein Neuirländer es wagen, von einer Banane zu essen, an der sich zuvor eine ihm fremde Zauberschlange (*sisí-randá* = *Maséle*-Tier) gütlich getan hatte, so käme das Tier nachts in seinen Leib, um alles Genossene zu fressen; der Betreffende würde dann an Wassersucht sterben müssen [26]. Auf Narovo frißt eine Schlange die Gedärme der Menschen [27]. Es heißt ferner, daß diese Zauberschlangen auf Neuirland das Blut von Verwundeten fressen, um so die Heilung zu verunmöglichen; auf Ulawa hingegen sauge eine

---

[10] Ivens 1930, 22, 159, 229, 246.

[11] Codrington 1891, 189 f.; Coombe 1911, 14 f.; Patton 1880, 332 in Speiser 1923, 351.

[12] Hadfield 1920, 282 f.

[13] Landtmann 1916, 327; Neuhauß III, 1911, 261.

[14] Nevermann 1933, 34.

[15] Krämer 1925, 36 f.

[16] Thurnwald 1910, 133; Wheeler 1926, 33 f.

[17] Ribbe 1903, 110.

[18] Coombe 1911, 340.

[19] Ivens 1930, 229.

[20] Ivens 1927, 253, 299.

[21] Fox 1924, 342.

[22] Speiser 1923, 374.

[23] Coombe 1911, 14.

[24] Hediger 1934 b; der Autor nimmt an, daß die Fähigkeit dieses Tieres, bei Reizung in zappelnden Windungen gleichsam hüpfende Bewegungen zu vollführen, zu diesem Glauben den Anlaß gegeben habe.

[25] Parkinson 1926, 93, 108; Rascher 1903, 216.

[26] Krämer 1925, 36, 39; s. u. S. 85 f.

[27] Hocart 1925, 259 f.; vgl. 1922, 295.

Schlange wie ein Vampir nachts das Blut ihrer schlafenden Opfer [28].

Die Eingeborenen Malekulas glauben, daß sich Zauberer in Schlangen verwandeln können, um in dieser Gestalt ihren Feinden Schaden zuzufügen, und deshalb töten sie diese Tiere sofort [29]. Auf den Trobriand-Inseln erscheinen dämonische Wesen u. a. auch als Schlangen, die man an hellen Farbflecken erkennen kann. Man darf sie auf keinen Fall töten; man muß sie sogar wie Häuptlinge behandeln, d. h. man muß sie auf eine Plattform setzen und ihnen Schmuckstücke schenken [30].

Eine ganz besondere Rolle spielt die Seeschlange *selam* als Liebesgeist bei den Bukaua und Jabim am Huongolf [31] und im Gebiet von San Cristoval [32], der Banks-Inseln und der Neuen Hebriden als *mae* [33]. In lieblicher Mädchengestalt verführt sie junge Männer zum Geschlechtsverkehr, welche ihre Opfer mit dem Tode büßen müssen. Aber auch als hübscher junger Mann betört sie Frauen, wobei die Folgen ähnlich sind. Dieser Glaube steht mit der Vorstellung der phallischen Natur der Schlange in engem Zusammenhang, was auf das Verhalten der Frauen in einzelnen Gebieten nicht ohne Einfluß bleiben konnte. So fürchten sich an der Goodenough-Bucht nur die Frauen vor Schlangen [34] und auf Rambutjo vor Aalen [35]. Sie haben wahrscheinlich Angst vor einer Befruchtung durch diese Tiere.

Im gleichen Sinne ist auch der Bericht zu deuten, nach welchem nur ganz wenige Frauen der Küstenbevölkerung der Gazelle-Halbinsel vom Fleische der Python-Schlange äßen [36]. Wahrscheinlich tun dies nur alte, also unfruchtbare Weiber. Wenn aber der Aal in Buin ausschließlich nur von Frauen verzehrt wird [37], so hat hier die Verbindung der Schlange mit Phallus und Fruchtbarkeit gerade das Gegenteil bewirkt, denn diese Frauen wollen wohl durch den Genuß des Aalfleisches fruchtbar werden.

Verzehrt werden Schlangen hauptsächlich von Papua-Stämmen Neuguineas [38], aber auch die Bewohner einzelner melanesischer Inseln verschmähen das fettreiche Fleisch dieser Reptilien nicht:

---

[28] Ivens 1927, 283 f.; s. o. S. 20.
[29] Layard 1930 a, 506.
[30] Malinowsky 1922, 77.
[31] Neuhauß III, 1911, 416 f.; die Kai kennen ein ähnliches Wesen; ib. 202 ff.
[32] Fox 1924, 136 f.
[33] Codrington 1891, 188 ff.; Coombe 1911, 14.
[34] Newton 1914, 93.
[35] Thurnwald 1912, 441.
[36] Kleintitschen, Anm. 373/374.
[37] Thurnwald 1912, 441.
[38] Seligmann 1902, 299; Schellong 1905, 612; Neuhauß III, 1911, 20, 165; auch Landtmann.

die Inlandbewohner von Goodenough-Island [39], die Ussiai auf der großen Admiralitätsinsel [40], die Baining in den Bergen der Gazelle-Halbinsel [41], die Leute der Landschaft Siara auf Neuirland [42], die Inlandstämme von Nord-Bougainville [43] und die Bevölkerung Buins im Süden derselben Insel [44]. Da es sich bei allen aufgezählten Stämmen um keine Melanesier im engern Sinne handelt, sondern um Vor-Austronesier, dürfen wir das Verzehren von Schlangen auch diesen älteren Rassen zuschreiben; neben den Papua sind es besonders die sogenannten Palaemelanesiden, also die ersten Einwanderer in der Südsee [45].

Sehr verächtlich werden die Ussiai von den Manus [46] wie die Hügelbewohner von Goodenough-Island von den Küstenleuten als Schlangenfresser bezeichnet. Die Unreinheit des Schlangenfleisches erstreckt sich auf Wagifa im D'Entrecasteaux-Archipel sogar auf einen Raubvogel, der sich von Schlangen nährt [47]. Auf Kiriwina darf die Schlange aus denselben Gründen nicht verzehrt werden [48]; während der Aal auf den Torres-Inseln verschmäht wird, weil man dort glaubt, er sei giftig [49].

Nach diesen Betrachtungen wundert es uns nicht mehr, daß einzelne Eingeborene zu Schlangen enger in Beziehung traten. So werden auf San Cristoval, neben Vögeln, Haien, Kuskussen und Eidechsen, Schlangen regelrecht adoptiert. Diese «Schoßkinder» erhalten Namen und werden Mitglieder der Klane mit besonderm Rang. Und da die Eingeborenen zwischen eigenen und Adoptivkindern keinen Unterschied zu machen pflegen, glaubt Fox, daß sie sich höchst wahrscheinlich auch als Verwandte der adoptierten Tiere betrachten [50].

Dies hat natürlich auch seinen Niederschlag in den Sagen gefunden; auf Aoba soll eine riesige Schlange nicht nur ihre beiden

---

[39] Jenness und Ballantyne 1920, 21, 70.

[40] Parkinson 1926, 185; vgl. Thurnwald 1912, 373.

[41] Burger 1913, 76; Bley 1914, 441; Brenninkmeyer 1928, 27, 33, 76; Bateson 1931, 337.

[42] Parkinson 1926, 158.

[43] Blackwood 1935, 283; die Autorin meint zwar, es könne sich um eine Verleumdung handeln, da die Angabe von den Küstenleuten stamme. Obwohl diese Möglichkeit besteht, teile ich ihre Zweifel nicht, da dieser Fall nicht vereinzelt dasteht. Siehe Anm. 39 und 46. Für Guadalcanar vgl. Coombe 1911, 323.

[44] Thurnwald 1912, 51.

[45] S. o. S. 4 f.

[46] Parkinson 1926, 185.

[47] Jenness und Ballantyne 1920, 70.

[48] Malinowsky 1922, 424.

[49] Rivers I, 1914, 177.

[50] Fox 1924, 268; vgl. 270.

Adoptivmütter, sondern auch alle andern Eingeborenen bis auf zehn Individuen aufgefressen haben [51].

Ein noch engeres Verhältnis zur Schlange haben gewisse Eingeborene auf den Inseln der Banks-Gruppe. Es wird dort als *Tamaniu* bezeichnet. Wie man zu einem solchen Verhältnis kommen kann, soll im folgenden geschildert werden: Erscheint irgend ein Tier, nachdem man einen Aufguß von bestimmten Kräutern getrunken hat, z. B. im Bodensatz des Gefäßes, so wird es zum Tamaniu des Betreffenden. Gefüttert oder besonders verehrt wird es nicht, hingegen vor jeglichem Schaden behütet. Dies geschieht darum, weil man das Leben des Besitzers mit dem des Tamaniu eng verbunden glaubt. Das Tier wird von den Nachkommen übernommen, und diese sagen dann, daß sie von ihm abstammen [52]. Dies ist jedoch nicht der einzige Weg, der zum Besitze eines solchen Wesens, eines Repräsentanten, führt. Durch RIVERS erfahren wir mehr [53]. Man kann auch zu einem mana-besitzenden Manne gehen oder zu einem, der einen mana-haltigen Stein sein eigen nennt und ihn um die Beschaffung eines Tamaniu bitten. Er reibt einem dann einen Kräuterbrei ein; er kann einem aber auch von dem Safte zu trinken geben, worauf der Brei in den Uferfelsen versteckt wird. Nach fünf Tagen schaut man nach, ob irgendein Lebewesen daraus entstanden sei; dieses wird Tamaniu. Unter den Tamaniu-Tieren sind auch Aal, Land- und Seeschlange vertreten. Es wird berichtet, daß diese Tiere zu gewaltiger Größe anschwellen können; gegen ihre Eigentümer aber benähmen sie sich völlig zahm.

Ein Tamaniu hat zwei Funktionen zu erfüllen. Er muß erstens auf Wunsch seines Besitzers einem verhaßten Mitmenschen Schaden bringen, diesen also als Schlange beißen. Das geschieht mit Hilfe jenes Mannes, der bei seiner Beschaffung half; näheres ist leider nicht bekannt [54].

Zweitens repräsentiert oder enthält (?) der Tamaniu das Leben seines Besitzers. Denkt dieser ans Sterben, so kann er seinen Sohn beauftragen, nach dem Tiere zu sehen. Der junge Mann wird dann zum Versteck eilen und rufen: «Vater, komm heraus», worauf das Tier wirklich seine Höhle verlassen soll. Aufmerksam wird es betrachtet, denn es könnte vielleicht ein kleiner Fremdkörper in seiner Haut stecken, der das Tier — also auch seinen Besitzer — be-

---

[51] Suas 1915/16, 269; Fox schildert auch eine sagenhafte Adoption eines Menschenkindes durch einen weiblichen Aal. 1924, 269.

[52] Eckardt 1881, 366 nach Codrington.

[53] Rivers I, 1914, 154, 365; vgl. Ivens 1934, 47. Aehnliches mag nach Fox 1924, 266 auch auf San Cristoval vorkommen, wo Freundschaften mit Tieren, Bäumen, Steinen und Sternen geschlossen werden. Diese Objekte werden nach dem Tode des Menschen mit diesem identifiziert.

[54] S. u. S. 60.

unruhigt. Kann der Sohn einen solchen tatsächlich entfernen, so werden beide gesund. Kann er aber nichts Besonderes entdecken, so muß er fragen, ob sein Vater sterbe. Schüttelt das Tier den Kopf, so ist die Sache nicht weiter gefährlich; Kopfnicken aber bedeutet baldigen Tod. Stirbt der Besitzer, so findet man auch seinen Tamaniu nie mehr lebend. Und aus diesem Grunde wird der Aufenthaltsort dieses wichtigen Wesens sorgfältig geheimgehalten; denn wenn ein Feind das Versteck das Tamaniu entdecken sollte, so hätte er auch das Leben seines Widersachers völlig in seiner Hand.

Nie wird ein Tier von der Art des Tamaniu gegessen. Da wir außerdem wissen, daß der Tamaniu auf die Nachkommen seines Besitzers vererbt wird und diese von dem Tiere abzustammen glauben, so dürfen wir das Tamaniu-Verhältnis in enge Beziehung zum Totemismus setzen, der in der Banks-Inseln sonst fehlt. Auf diese Tatsache hat schon RIVERS hingewiesen [55].

Sodann spielen Schlangen als Schutztiere von Sippen oder Familien in Melanesien eine nicht geringe Rolle. Dies läßt sich sowohl für Papua-Stämme in Neuguinea, als auch für eigentliche Melanesier auf den übrigen Inseln belegen: am Gira-Fluß in Ost-Neuguinea [56], auf Dobu im D'Entrecasteaux-Archipel [57], an der Küste der Gazelle-Halbinsel [58], in Neuirland [59] und San Cristoval, wo Schlangen sogar vergrabene Schätze hüten sollen [60]. Auf den Banks-Inseln stehen einzelne Familien mit der oben S. 45 erwähnten gefürchteten *mae* in Verbindung, die genau wie es bei allen diesen Verhältnissen der Fall ist, als Familiengeist ihren Leuten selbstverständlich keinen Schaden zufügt [61].

Unten S. 79 wird gezeigt, daß wir in diesen Tieren Heroen erblicken dürfen, welche die Interessen ihrer menschlichen Schutzbefohlenen wahren. Doch sind nicht alle Schutztiere so treffliche Beispiele für Heroen wie die schlangengestaltigen Dämonen der Küstenleute der Gazelle-Halbinsel. Als Ausnahmen mögen auch die Berichte aus Dobu [62] und Süd-Neuirland [63] gelten, da es sich dort um Schlangen handelt, die nur die Mißachtung der Totemgebräuche strafen.

Auf Mota, in der Banks-Gruppe, dürfen bestimmte Menschen gewisse Tiere oder Früchte nicht essen, weil man dort glaubt, daß

---

[55] S. o. S. 9 f.
[56] Murray 1912, 205.
[57] Malinowsky 1922, 333.
[58] S. u. S. 76.
[59] S. u. S. 85.
[60] Fox 1924, 134, 272 f.
[61] Codrington 1891, 188.
[62] S. Anm. 57.
[63] Parkinson 1926, 158.

ihre Mütter während der Schwangerschaft durch die genannten Dinge beeinflußt worden seien. Eine solche Frau hat einst irgendein Tier, das ihr aufgefallen ist, nach Hause getragen, und dort hat man ihr mitgeteilt, daß sie ein Kind mit dem Charakter dieses Tieres gebären werde. Sie hat es dann wieder an den Fundort zurückgebracht, einen Wall ringsum aufgeschichtet und alle Tage Futter hingelegt, bis es verschwunden ist. Dies ist bei einem solchen «Käfig» natürlich leicht möglich gewesen. Nach RIVERS' Angaben wird dieses Verschwinden immer mit einem Eindringen in den Leib der Schwangeren gedeutet. Das Kind wird nun in gewissem Sinne als das Tier selbst betrachtet; denn dessen Haupteigenschaften sollen sich auf das menschliche Dasein übertragen haben. Ist es z. B. eine Seeschlange oder ein Aal gewesen, so wird das Kind schwach und langsam sein. Alle auf solche Weise beeinflußte Menschen dürfen zeitlebens auf keinen Fall ihr Tier oder ihre Pflanze verzehren [64].

Es ist bezeichnend, daß diese Art der Tier—Mensch-Beziehung nur auf den Banks-Inseln vorkommt, auf welche auch das Tamaniu-Verhältnis beschränkt ist.

Diesen mannigfaltigen Beziehungen zwischen den Eingeborenen und der Schlange liegt die Tatsache zugrunde, daß diese das wichtigste Seelentier in Melanesien ist. Dieses Problem ist oben S. 28 erörtert worden.

B. Magie mit Schlangen

Kein anderes Tier erreicht in Melanesien die hervorragende Bedeutung der Schlange in der Zauberei. Sie wird als Ahne und als mana-haltiges Geschöpf zu magischen Praktiken verwendet. Je nachdem der Eingeborene das Tier oder dessen Organe zu guten oder bösen Zwecken braucht, unterscheidet man weiße oder schwarze Magie.

I. Weiße Magie

1. Liebeszauber

Obschon die phallische Schlange [1] beinahe überall bekannt ist und man deswegen erwarten könnte, daß diese Vorstellung zu Liebeszauber Anlaß gegeben hätte, muß man die Feststellung machen, daß dem nicht so ist. Diese Tatsache ist für das religiöse Verständnis der Phallusschlange wichtig. Nicht nur als Phallus hat sie Beziehung zum Geschlechtsleben des einzelnen, sondern als

[64] Rivers I, 1914, 151 f.
[1] S. o. S. 11 f.

mana-haltiges Wesen schlechthin zu beliebigen Bereichen überhaupt, also auch zum Geschlechtsleben. Der Eingeborene geht einfach von dem Standpunkt aus, daß die Schlange an sich sehr mana-haltig ist, daß also auch Organe und Teile toter Schlangen ihren Besitzern von dem begehrten mana mitteilen können.

So soll ein Knabe auf Aurora die Entdeckung gemacht haben, daß die Leber einer toten Schlange Frauen anziehe, als zufällig einer seiner Pfeile in ein Feuer flog, in dem man vorher eine Schlange verbrannt hatte. Der Pfeil traf die verkohlte Leber des Tieres, und der Schütze beschmierte sich sein Gesicht mit dem schwarzen Stoff. In einer Sage, die von derselben Insel stammt, wird eine Schlange samt ihrer Tochter verbrannt; ihre mana-haltigen Knochen brauchte man außer zu Schweinezauber auch für den (erfolgreichen) Umgang mit Frauen [2]. Auf Pentecôte verwendete man die Knochen einer verbrannten Schlange lediglich als Amulette [3].

Nicht ganz klar ist folgender Zauberspruch der Jabim in NE-Neuguinea: Wenn einer eine Frau entführen will, nimmt er ein *Balum*holz und eine Mangowurzel und spricht: «Die Schlange *Gemo* (auf Bäumen vorkommende Schlangenart) lebt auf dem Berge *Amung*. Sie wendet ihr Gesicht nach *Kela,* und alle Weiber kommen von dort. Sie wendet ihr Gesicht nach Norden, und alle Weiber kommen. Sie wendet ihr Gesicht nach Mittag, und alle Weiber kommen heraus. Sie wendet ihr Gesicht nach Osten hinaus in die See, und alle Weiber kommen. Dann bricht sie den Ast ab, auf dem sie liegt, läßt sich herunter, und die Weiber alle kommen und heiraten sie [4].» Dann geht er mit den besprochenen Gegenständen auf die Erkorene zu, entreißt ihr Netzsack und Häubchen und rennt damit fort. Das Opfer rennt natürlich hinterher, weil es die gestohlenen Gegenstände wieder haben will. So wird der Magie sehr realistisch nachgeholfen. Der Spruch ruft nach bekanntem Typus die Erinnerung an einen mythisch erfolgreichen Fall zu Hilfe. Vermutlich stellen die besprochenen Gegenstände eben die Schlange Gemo dar, von der wir sonst nichts hören; hier erscheint sie als vorbildlich erfolgreicher Liebesheld.

2. Jagd- und Fruchtbarkeitszauber

In NE-Neuguinea wird der Kai durch den Besitz eines Riesen-Schlangengebisses auf der Jagd so erfolgreich wie das Tier. Er bestreicht damit seinen Speer und will dadurch bewirken, daß dieser ebenso zielsicher wie die Zähne der jagenden Schlange seine Beute

---

[2] Codrington 1891, 406.
[3] Tattevin 1929, 991.
[4] Neuhauß III, 1911, 328.

erfaßt [5]. Ein Rückenwirbel der *Makéma*-Schlange ist ebenfalls ein bewährtes Zaubermittel; wenn man Yams damit berührt, wird er so lang und so dick wie das Tier selbst [6]. Beide Zauberarten sind Analogiezauber; zur Wirkung muß aber der Kontakt sichergestellt sein.

Die Eingeborenen des Aitape-Distriktes rufen die Riesenschlange *Maké,* das Symbol des Sonnengottes *Wunekau,* für das Wachstum der Bananen und des Tabaks an. Sie nennen auch alle Bäche der Gegend und hoffen, daß Wunekau diese herbeileite, damit ihr Schlamm den Boden fruchtbar mache [7]. *Makéma* und *Maké* sind wahrscheinlich dieselben Tiere, vielleicht Pythone.

Auf der Insel Rossel ruft man die Schlange *Yimora* an, damit sie die Gärten besucht und den Taro schneller wachsen läßt [8]. MEIER berichtet von der Küste der Gazelle-Halbinsel, daß die Kaia [9] ihren Blutsverwandten Zaubereien verraten, die sich speziell auf den Fischfang im Meere beziehen sollen [10], und daß der Dämon dem Hexenmeister das Zaubermittel in der Trance kundgäbe [11].

Daß auf San Cristoval eine Schlange angerufen wird, um die Pflanzung zu beschützen, ist bei der großen Bedeutung des Tieres im Kult nicht verwunderlich. Sucht ein Mann für seinen Garten eine neue Stelle aus, so schlägt er im Busch mit seiner Axt eine Liane durch und ruft einen *Adaro* oder *Figona* [12] des Ortes an. Ist der Schnitt glatt und sauber, so hat er die richtige — d. h. dem Dämon genehme — Stelle gefunden. Er legt darauf in jeder Ecke der Rodung einen Stein nieder. Den ersten und dritten bespricht er unter Anrufung der großen Mata, während er sich beim zweiten und vierten Stein an die kleine Mata wendet. Nach der Auffassung einiger Eingeborener ist dies eine Schlange, die den Garten fruchtbar machen und ihn auch vor Dieben schützen kann [13].

3. Reichtumszauber

Bei den Melanesiern an der Küste der Gazelle-Halbinsel soll es Zauberer geben, die mit der Hilfe ihrer Kaia Muschelgeld vermehren können. Unter dem Beisein aller, die reicher werden wollen, wird im Kanuhaus Muschelgeld aufgehäuft. Dann wird ein Essen

---

[5] Neuhauß I, 1911, 401 f.
[6] ib. 407.
[7] Meyer 1932, 842.
[8] S. u. S. 71.
[9] S. u. S. 72 ff.
[10] Meier 1908 a, 1018.
[11] Meier 1913, 6.
[12] S. u. S. 88 f.
[13] Fox 1924, 102 f.; ein Analogie-Zauberspruch kommt zur Anwendung, wenn eine Ranke herunterfällt. ib. 106.

veranstaltet. Nachher formt der Zauberer aus Erde eine Schlange — den Kaia —, deren Augen und Maul er mit Tabu-Muscheln verziert und der er ein Speiseopfer bringt. Er bereitet auch für jeden ein Päcklein mit Betelnüssen und Pfefferfrüchten und bestreut es mit Kalk und bittern, betäubenden Pflanzenstoffen. Die Leute geraten nach dem Genuß in einen Zustand der Raserei oder Betäubung. Zum Schluß erfolgt ein Zaubergesang [14]. Wie und warum sich der ersehnte Erfolg einstellt, erfahren wir leider nicht. Wie auf Florida, wo ein Eingeborener mit Hilfe der Schlange, mit der er verkehrte, Goldstücke aus seinen Haaren entstehen lassen konnte [15], handelt es sich um eine Fabel.

Wenn die Leute des Aitape-Distriktes befürchten, daß die Sagoblätter zum Decken der Häuser nicht ausreichen, rufen sie die Riesenschlange Maké an, die den Blätterhaufen mit ihrem schweren Leibe niederdrücken und vermehren soll. Aehnliches geschieht beim Sagowaschen zur Vermehrung des Sagos [16].

4. Schnelligkeitszauber

Auf der kleinen Insel Petats, im Westen von Buka, schneidet man einer gewissen Schlangenart die Schwanzspitze ab und befestigt diese auf dem Boden des Kriegskanus, wodurch es schneller als das Boot des Feindes werden soll. Die Schlange läßt man wieder frei, denn es soll ihr ein neuer Schwanz wieder nachwachsen [17]. Es ist unklar, ob die letzte Bemerkung von der Autorin oder von einem Gewährsmann stammt. Sollte nämlich die Beobachtung richtig sein, so hätte man es hier nicht mit einer Schlange, sondern mit einer Eidechse zu tun, die wohl imstande ist, den Schwanz wieder zu regenerieren.

5. Schweinezauber

Bei den Bukaua in NE-Neuguinea muß ein Schweinebesitzer oder dessen Stellvertreter einige Speisetabu einhalten, damit seine Tiere nicht eingehen. Bestimmte Leute halten sich abseits in einem Häuschen auf und sorgen dafür, daß eine Schlange und ein Fisch in einer Doppelmulde, in welcher Wasser und gewisse Pflanzen sind, nicht umkommen, denn sonst würden auch alle Schweine sterben [18]. Der Grundgedanke dieses Zaubers ist, daß die der Schlange, den Pflanzen und dem Fisch innewohnenden Lebenskräfte in geheimnisvoller Beziehung zu Leben und Gesundheit der

---

[14] Kleintitschen 394.
[15] Fox 1924, 140.
[16] Meyer 1932, 845 f.
[17] Blackwood 1935, 469.
[18] Neuhauß III, 1911, 449.

Schweine stehen. Mit dem Tode der Schlange und des Fischchens wäre es natürlich auch um die Schweine geschehen. Wir haben hier also vielleicht die weitverbreitete, auch aus unsern Märchen noch bekannte Vorstellung vom verborgenen Leben.

6. Teuerungszauber

Beim gleichen Stamme soll es vorkommen, daß ein Zauberer eine Teuerung verursacht und diesem lästigen Zustande erst dann ein Ende macht, wenn er genügend Geschenke erhalten hat. Hat er die, so vergräbt er eine lebendige Schlange und schließt auch seinen Binsensack, in dem er Zaubersteine hat. Die Folge davon ist, daß die Preise im Urwald wieder auf ihr normales Niveau zurückgehen [19]. Die Geschichte ist recht dunkel.

7. Schutzzauber

Wenn die Melanesier des Aitape-Distriktes auf Reisen gehen, bitten sie die Riesenschlange Maké, sie möge die Waffen der Feinde nach oben ziehen, unsichtbar machen und ihre Körper so schwer machen, daß ihnen die Lust zum Kämpfen vergehe [20].

8. Zauber zur Befestigung lockerer Zähne

Neben den Geistern von Oktopoden und Kokoswurzeln wird die Riesenschlange Maké an der Nordküste Neuguineas angerufen, wenn Zähne wackeln. Der Patient schlägt bei diesem prächtigen Beispiel eines Analogiezaubers Holznägel als Symbole seiner Zähne in einen Kokospalmstamm. Er glaubt, daß die Schlange unter die Wurzeln der Palme krieche und den Baum so festhalte. (Der Oktopus soll dies mit seinen starken Armen tun.) Analog dazu sollen die Zähne wieder fest in den Kiefern sitzen [21].

II. Schwarze Magie

1. Magische Namen in Fabeln

Wenn auf San Cristoval eine gewisse Schlingpflanze bei ihrem richtigen Namen genannt wird, so wimmelt die Luft plötzlich von Schlangen [22]. Auf derselben Insel heißt ein Figona «Grunzendes Schwein». Sobald man am Wohnort des Dämons im Walde grunzen hört und zu seinem Begleiter einige Worte über ein Schwein verlauten läßt, ist man plötzlich von vielen Schlangen umgeben; auch

---

[19] ib. 457.
[20] Meyer 1932, 838 f.
[21] ib. 849 f.
[22] Fox 1924, 263.

die Luft ist voller Schlangen. Die Eingeborenen erzählen, daß dies daher komme, weil der Figona nicht Schwein genannt werden wolle [23].

2. *Die Schlange als schädliches Prinzip.*

Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel meiden im allgemeinen gewisse Schlangenarten, doch sobald sie einem Feinde Schaden zufügen wollen, benützen sie diese Tiere zu allerlei Zaubereien [24]. Als natürliche Feindin der Fische darf eine Schlange nicht einmal eine Reuse berühren. Sogar das Wort «Schlange» könnte den Fang beeinträchtigen. Ob nun ein Mensch oder eine Schlange bei einer Reuse gähnt, ist gleich nachteilig. Ebensowenig sollen Reusen aus Material gebaut werden, an dem Schlangengeifer klebt. In der Behexungsformel für eine Fischreuse heißt es unter anderm: Sie möchte voller Schlangen sein! [25].

Will ein Neuirländer Fischschwärme verscheuchen, so steckt er einem Fischchen die Schwanzspitze einer Dendrophis ins Maul und läßt es wieder schwimmen; außerdem wirft er Känguruhexkremente ins Meer [26].

3. *Krankheits- und Todeszauber.*

Wenn auf Neuirland ein Zauberer einen Menschen beseitigen will, nimmt er ein bißchen von dessen Kot, wickelt ein Blatt darum und stopft das kleine Paket einer lebenden Schlange ins Maul. Hat sie den Bissen geschluckt [27], so schnürt er ihr den Hals zu, damit sie ihn nicht mehr herauswürgen kann, und der Betreffende ist verloren [28].

Es kommt auch vor, daß ein Zauberer eine Qualle, einen Schlangenstern (Ophiurus spec.) und eine Seeschlange (Laticauda colubrina) in einer Tridacna-Schale zu Brei zerhackt und wartet, bis Fäulnis eintritt. Dann taucht er ein mit Pflanzenfasern umwickeltes Stöckchen in das Zaubermittel und berührt damit heimlich sein Opfer. Dieses stirbt, oder es wird mindestens krank [29].

Hat irgend ein Mensch Feinde, so darf er unter keinen Umständen versäumen, die Reste seiner Mahlzeiten sorgfältig zu beseitigen. Denn diese werden gewissermaßen als Teile seines Körpers

---

[23] ib. 89 f.

[24] Meier 1913, 6.

[25] ib. 696.

[26] Peekel 1910, 110.

[27] Dies ist technisch leicht zu bewerkstelligen; Schlangen, die in Gefangenschaft Nahrung verweigern, werden mit Erfolg «gestopft».

[28] Krämer 1925, 44.

[29] Peekel 1910, 100.

angesehen und deshalb gerne zu schwarzer Magie verwendet. So bestreut der Zauberer z. B. Betelnüsse, die sein Opfer liegen gelassen hat, mit Kalk; zusammen mit zerschnittenen Seeschlangen (Laticauda) und Teilen einer Riesenschlange (Nardoana boa), mit zerstoßenen Barringtonia-Früchten und *Mela*-Wurzeln, legt er sie in ein Bambusrohr, dessen Oeffnung er verkittet. An einem Geister-*(Tadar)*-Platz drückt er das Rohr senkrecht in die Erde, umhäuft es mit Reisig und zündet das Ganze an [30]. Ueber die Folgen berichtet der Autor nichts weiteres; es ist jedoch anzunehmen, daß dies ebenfalls ein Krankheits-, wenn nicht gar ein Todeszauber ist.

Eine Ausnahme bildet die folgende Zauberart, weil die Schlange hier als Trägerin des Bösen vom Zauberer getötet wird, damit sie kein weiteres Unheil anrichten kann. Es ist ein Heilzauber, den wir hier anführen, weil die Kräfte der Schlange schädlich sind. Der Patient muß ein Pulver schlucken, worauf der Tadar, der böse Geist, ihn in Schlangengestalt verläßt. Sofort wird er mit einem Messer zerstückelt [31].

Auf Ulawa werden die Kräfte der Schlange *Ma'a suu* [32] ausschließlich zur schwarzen Magie verwendet. Man stopft einen Nahrungsrest seines Feindes einer Eidechse ins Maul, bringt sie zum Altar der Schlange, wo sie von dieser gefressen wird [33]. Das Opfer bekommt die Krankheit *mwaa* (= Schlange). Dies ist ein Ausschlag an den Gliedern oder im Gesicht. Er kann verschwinden und wiederum ausbrechen; bei der Heilung bleiben großen Pusteln zurück. Es scheint auch, daß gewisse Familien dort dieser Krankheit unterworfen sind; diese Fälle werden immer der üblen Wirkung der Schlange zugeschrieben. Auch sollen die Bewohner eines Dorfes in der Nähe des Altars mehr darunter leiden, als dies sonstwo auf der Insel der Fall sei. Jeder, der aus Versehen zum Altar der Schlange geht, muß seinen Fehler mit dem Ausschlag büßen; nach bestimmten Opfern wird man aber geheilt [34].

Auf San Cristoval braucht man nur auf einem von heiligen Schlangen bewachten Begräbnisplatz einen bestimmten Zauberspruch zu murmeln, damit irgendeine mißliebige Person schlimme Körperschwellungen zu gewärtigen hat [35].

Nach PARAVICINI [36] ist der *Vele*-Zauber auf Guadalcanar, Pavuvu, Savo, Florida, vielleicht auch auf Isabell, nach IVENS [37]

---

[30] ib. 103.
[31] ib. 108.
[32] S. u. S. 104 ff.
[33] S. u. S. 106.
[34] Ivens 1927, 48, 284 f.
[35] Fox 1924, 257.
[36] Paravicini 1931, 117.
[37] Ivens 1927, 291 f.

auch auf Süd-Malaita verbreitet. PARAVICINI zufolge ist das Vele ein Zaubersäcklein, das der Zauberer unter dreimaligem Zischen seinem Opfer plötzlich entgegenstreckt, worauf der Ueberfallene sofort niederstürzen und sich mit verkrampften Gliedern in die Erde verbeißen wird. Ein Vele kann etwa 20 Morde vollbringen; dann muß es wieder zauberkräftig gemacht werden. Dazu braucht es u. a. auch die Leber der Schlange *Buanimarau*. Auf Süd-Malaita macht man dies mit der Galle derselben Schlange.

Nur zwei Belege aus Kiriwina [38] und Malekula [39] bestätigen den Glauben, daß sogar Zauberer sich selbst in Schlangen verwandeln können, wenn sie einem Feinde Schaden bringen wollen.

In vielen Distrikten Neuguineas herrscht allgemein die Ansicht, daß der Tod nach einem Schlangenbiß immer den bösen Machenschaften eines Zauberers zuzuschreiben sei [40]. Wie dies geschehen kann, ist besonders gut von SELIGMANN bei den Roro erforscht worden. Der Roro-Zauberer hat zwei Möglichkeiten, um einen Feind sicher ins Jenseits zu befördern: nämlich den Schlangenstein und das Aussenden einer Giftschlange, die durch ihren Biß einen Menschen töten kann.

In seinem Dienste steht die schwarze Pseudechis, die *aurama* der Eingeborenen [41]. Diese «Schwarzottern» sind in etwa 10 verschiedenen Arten über Australien und Neuguinea verbreitet. Es sind gefährliche Giftschlangen, die — proteroglyphe Trugnattern wie die indische Kobra — auch die Fähigkeit haben, ihren Vorderkörper durch Streckung der Halsrippen platt auszubreiten. Ihre Länge schwankt zwischen 1,6 und 2,5 m [42].

Der Schlangenstein soll mit Sicherheit alle Menschen, die ihn berühren, töten; sein Besitzer muß sich also auch vor ihm hüten. Ein Zauberer, der einen solchen Stein erhalten will, fastet zwei Wochen lang im Busch, d. h. er nimmt täglich nur wenige geröstete Bananen zu sich. Vor dem Anblick von Frauen muß er sich sorgfältig in acht nehmen. Bald träumt er von der schwarzen Schlange, der giftigsten, die in der Gegend vorkommt, geht nachher mit einem Speer, der ca. 20 Spitzen hat, auf die Suche. Vorher umwickelt er seine Glieder mit langen Tapa-Streifen, die ihn vor den giftigen Bissen schützen sollen.

Ein Gewährsmann verriet SELIGMANN, daß die Zauberer ihre Hände mit einer bestimmten Pflanze einreiben und dann ohne

---

[38] Seligmann 1910, 682 Anm., zit. Bellamy; ohne Angabe der Gefährlichkeit des verwandelten Zauberers.

[39] Layard 1930 a, 504, 506.

[40] English in Seligmann 1902, 299 f.; Neuhauß III, 1911, 140.

[41] Seligmann 1910, 281 f.; auch soll einst ein vom Zauberer geschicktes Krokodil eine Frau zerrissen haben.

[42] Weiteres siehe Brehms Tierleben 1913 V, 455.

Furcht vor Bissen jede Schlange anfassen können. Dies erinnert an die Medizinmänner des großen ostafrikanischen Schlangenbundes der Wanjamwesi; denn diese sollen Kräuter kennen, deren Säfte die menschliche Haut so stark machen, daß auch große Dornen und die sehr spitzigen Giftzähne einer Schlange sie nicht mehr durchdringen können [43]. Nun sind ja unsere Kenntnisse der Eingeborenen-Medizin Neuguineas höchst mangelhaft, und es ist also nicht ausgeschlossen, daß auf dieser schlangenreichen Insel derartige Drogen im Gebrauch sind [44].

Wenn nun der Zauberer eine Pseudechis erblickt, stört er sie, bis sie flieht und einen kleinen Stein zurückläßt. Dies ist der gesuchte Schlangenstein. Er ist etwa haselnußgroß, rot und weiß, Legt man ihn in Salzwasser, so steigen sofort Blasen auf, wie wenn das Wasser kochen würde. Steigen keine Blasen mehr auf, so hat er seine magischen Fähigkeiten verloren. Anderswo [45] heißt es, solche Steine seien graue Bachkiesel mit Quarzfragmenten.

Der Zauberer klemmt ihn vorsichtig zwischen die Spitzen seines Speeres, den wir am besten mit einem Fischspeer vergleichen, und verbirgt ihn in einer Bambusröhre. Die Schlange mag nun den Mann verfolgen, um wieder in den Besitz ihres Steines zu gelangen; doch heißt es, daß sie die Verfolgung, falls sie überhaupt stattfände, bald wieder aufgebe. Dies ist natürlich eine Fabel; der Zauberer findet einfach einen Stein, auf dem die Schlange ruhte.

Das Fortsenden einer Schlange ist wesentlich komplizierter. Wie das Folgende zeigt, gehört es streng genommen gar nicht zur Magie, sondern es stellt eine sehr reale Praktik dar. Sie wird hier trotzdem geschildert, einmal, weil abergläubische Elemente beigemischt sind, dann aber besonders, weil abergläubische Praktiken aus ihr hervorgegangen sind.

Der Zauberer hält seine Schlangen in Töpfen, die genau wie Kochtöpfe aussehen, entweder im Busch oder in einer dunkeln Ecke seiner Hütte verborgen. Er verschafft sich nun ein Stückchen vom Lendenschurz seines Feindes oder einen andern Gegenstand, an dem dessen Körpergeruch haftet, und bringt ihn zur Schlange in den Topf und erhitzt ihn. Sobald der Betreffende kommt, läßt er das Tier los. Es erinnert sich an den Geruch des Gegenstandes und beißt den Ahnungslosen.

SELIGMANN gibt an, daß es auch vorkomme, daß der Zauberer vorher sein Opfer unauffällig mit einem magischen Steine, den er mit einer stark riechenden Substanz bestrichen habe, berühre, damit die Schlange den Betreffenden leichter finde. Dieser Stein

[43] Carnochan und Adamson 1935, 123.
[44] Vgl. Williams 1928, 211.
[45] Seligmann 1910, 284.

ist also kein Schlangenstein, denn er tötet nicht. Gegen die Expedition TAYLORS [46] wurde am St.-Josephs-Fluß ein solcher Anschlag verübt. Die Forscher sahen sich auf ihrem Wege plötzlich einer etwa meterlangen Schlange gegenüber, die auffälligerweise nicht zu fliehen trachtete. An dem getöteten Tiere fand sich, hinter dem Kopf festgebunden, eine mehrere Meter lange Lianenranke, deren anderes Ende an einem unweit davon in den Boden gerammten Pflock befestigt war. Neben dem Pflock stund ein Topf über Holzkohlen; im Topfe selbst fand einer der Expeditions-Teilnehmer sein eigenes Taschentuch, das hier offenbar den Kontakt herstellen sollte. Dicht daneben lagen ein Stück Holz und ein Stein: Deckel und Gewicht, um die Schlange am vorzeitigen Entfliehen zu hindern.

Die Erklärung, die Schlange gehe gerade auf den Gegenstand los, der genau so rieche wie das Taschentuch, das sie für ihre Schmerzen im erhitzten Topf verantwortlich mache, ist reichlich naiv, obschon Giftschlangen gut riechen können. Das Feuer hat die Aktivität des Tieres gewaltig gesteigert; das wütend gemachte Reptil beißt nun jedes Lebewesen, das ihm in den Weg kommt. Sicher muß sich auch der Zauberer vor der Angriffslust der Schlange hüten. Das Tuch wirkt lediglich als Kontaktzauber, gewiß nicht durch seine Ausdünstung. Es ist natürlich ausgeschlossen, eine Schlange magisch derart zu beeinflussen, daß sie in ein entferntes Dorf kriecht, um dort einen bestimmten Menschen zu beißen. In beiden beschriebenen Fällen handelte es sich nur um wenige Meter, welche das Tier von seinem Opfer trennten.

Wir besitzen auch aus Afrika Belege über die Verwendung gefährlicher Giftschlangen zu hinterlistigen Morden, ja sogar zur Großwildjagd [47]. Die Schlangenjäger des Ungoro-Distriktes fangen sich Puffottern *(Bitis arietans)* mit Schlingen und nageln sie am Schwanze auf Büffelwechseln fest. Selbstverständlich wird jeder Büffel sofort gebissen, wenn er in die Nähe der verwundeten und gereizten Schlange kommt; es heißt, daß eine einzige Schlange auch mehrere Büffel töten könne. Eine ähnliche Methode soll in Dahomey vorkommen. Die Kavirondo benützen die Mamba *(Dendraspis)* zur Jagd; die Luo-Leute in Kenya töten sogar Elefanten mit ihr! Ein Reisender erlegte eine Schlange dieser Art auf einem Waldwege, und es stellte sich heraus, daß das Tier am Schwanze angebunden war. Ein Eingeborener hatte auf diese Weise einen Häuptling, von dem er wußte, daß er nachts diesen Weg nehmen würde, ums Leben bringen wollen.

Anders als bei den melanesischen Giftschlangen-Anschlägen werden die Schlangen in Afrika nie freigelassen; der Geruch des

[46] Taylor 1925, 57 f.

[47] Pitman 1938, 32, 242 f.; vgl. Pitman in Hediger 1941, 2798.

Opfers wird nie erwähnt. Daß aber beide «Zauber» zum Ziel führen können, ist gewiß. Denn innerhalb einer — für jedes Tier genau meßbaren Distanz (Wehrdistanz und kritische Reaktion) kommt nach HEDIGER eine Flucht überhaupt nicht mehr in Frage, gleichgültig, ob sich das Tier in Freiheit oder in Gefangenschaft befindet [48]. Der Biß erfolgt dann zwangsläufig aus Notwehr.

Die afrikanische Methode ist die bessere. Büffel und andere Tiere müssen an der festgenagelten Schlange vorbei, und dabei kommen sie mit ihren Hufen wahrscheinlich oft mit dem gereizten Tiere in Berührung — ein Grund mehr, daß dieses mit todbringenden Bissen antwortet.

Es ist nur natürlich, daß diese Art des Todeszaubers der Roro auch von umwohnenden Stämmen übernommen wurde. Doch benützen weder die Papua des Morehead-Distriktes [49] noch die Marind-anim [50] lebende Schlangen, sondern nur aus Holz geschnitzte Surrogate. Schon WIRZ wies darauf hin, daß man es hier sehr wahrscheinlich mit einem Zerfall des Todeszaubers der Roro zu tun habe, weil der *Tang,* die hölzerne Schlange der Marind-anim, sofort zu einer richtigen Schlange werde, wenn man ihn wegzaubert. Riesige krokodilähnliche Ungeheuer der Kiwai-Papua sollen der Sage nach ebenfalls imstande sein, wie die menschlichen Zauberer Schlangen auszusenden, welche Eingeborene beißen sollen [51].

Die beiden ersten Belege beweisen die Richtigkeit der oben auf Seite 57 aufgestellten Behauptung, nach welcher magische Praktiken aus ganz realen Machenschaften entstanden seien. Die Kiwai-Leute hingegen wiesen wohl die ganze Angelegenheit ins Reich der Fabel, weil sie einem menschlichen Zauberer solche Fähigkeiten nicht zutrauten.

Daß die Roro gerade die schwarze Pseudechis zu ihren verderblichen Anschlägen brauchen, ist sehr bezeichnend. Denn auch andere Giftschlangen Neuguineas würden sich dazu eignen. Man könnte nämlich diese Tatsache als Beweis betrachten, daß früher, als die Melanesier noch im indonesischen Gebiet wohnten, die Kobra zum Todeszauber verwendet wurde. Da diese auf Neuguinea nicht mehr vorkommt, mußte notgedrungen eine andere Art an ihre Stelle treten. Was lag da näher, als die Schwarzotter zu nehmen, welche auch ihre Halsrippen zu spreizen vermag und auf diese Weise die Drohstellung ihrer indischen Verwandten nachzuahmen imstande ist!

Die Roro allein verstehen sich auf das Fortsenden von Gift-

---

[48] Hediger 1934 b; 1942.

[49] Williams 1929, 391.

[50] Wirz 1922, II, 3. Teil, 69.

[51] Landtmann 1917, 266; die genaue Beschreibung dieser Ungeheuer ist oben S. 15.

schlangen. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß dies immer so gewesen ist; denn es finden sich auch Abarten auf zwei Salomoneninseln und in der Banks-Gruppe.

Mit Hilfe ihrer *Tinda'o*-Tiere, unter denen auch Aal und Schlange genannt werden, sind Eingeborene von Guadalcanar imstande, ihre Feinde zu töten [52]. Wie dies geschehen soll, ist völlig unbekannt. Interessant ist jedoch zu erfahren, daß auch andere Tiere in Frage kommen können. Auf San Cristoval ist nach Fox [53] der Glaube verbreitet, daß Schlangen als Seelentiere fähig seien, den Menschen zu helfen. Solche Schlangen könne man zu seinen Feinden schicken, um sie zu vernichten. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß es sich hier nicht ausschließlich um Giftschlangen, sondern auch um ganz harmlose Arten handeln kann, weil das Opfer nicht gebissen werden muß! Es heißt nämlich, daß es schon genüge, wenn das Tier ruhig in einer Ecke des Hauses liege, um den Betreffenden so krank zu machen, daß er nachher sterbe. Coombe [54] berichtete schon früher, daß ein jeder, der einen Widersacher zu töten wünschte, diesem seine «Familienschlange» schicke; das Tier schleiche ihm nach und beobachte ihn, bis er sterbe. Auch auf Ulawa scheint etwas Aehnliches vorgekommen zu sein, da eine braune Schlange als Todesomen mit dem Bruder eines Zauberers in Verbindung gestanden haben soll [55].

In diese Kategorie müssen auch die magischen Praktiken der Baigona-Zauberer der Orokaiva [56] und der Papua vom Gira-Fluße [57] in Ost-Neuguinea gezählt werden, da diese ebenfalls mit Seelenschlangen arbeiten.

Allein aus der Tatsache, daß auf Guadalcanar und San Cristoval lebende Schlangen, die aber nur magische Wirkungen erzeugen, gebraucht werden, ist man zu schließen geneigt, daß es sich hier um eigentliche Ueberreste des Todeszaubers der Roro handle, um die Ueberreste eines ausgesprochen melanesischen Kulturgutes! Sogleich stellt sich die Frage, warum diese einst realen Machenschaften in den östlichen Salomonen in magische Bereiche verwiesen wurden.

Ich vermute, daß hier allein die Abwesenheit von größeren Giftschlangen die Ursache ist. Nicht jede Schlange macht auf den Menschen jener reptilienreichen Zonen so sehr Eindruck, wie eine wütende Kobra oder eine Schwarzotter. Ein kleines Exemplar wird trotz seiner momentanen Gereiztheit vom angegriffenen Menschen

---

[52] Rivers I, 1914, 243; vgl. u. S. 109 f.
[53] Fox 1924, 109.
[54] Coombe 1911, 235 f.
[55] Ivens 1927, 299, 353.
[56] Williams 1928, 180.
[57] Meek 1913, 59.

auf irgend eine Weise an seinem Vorhaben gehindert werden können. Sicher spielt bei diesen Giftschlangenmorden die Schrecksekunde eine sehr wesentliche Rolle; wozu es eben eines imponierenden Tieres bedarf. Und dies ist nur in Neuguinea vorhanden. Wären also die Roro über die Inseln des Bismarck-Archipels in die Salomonen oder gar bis nach den Neuen Hebriden gewandert, so hätten sie demnach bestimmt ihren Todeszauber verlieren müssen; einzig und allein aus dem Grunde, weil auf diesen Inseln keine ansehnlichen Giftschlangen mehr vorkommen.

Auffallend ist das Fehlen der Belege für Magie mit Schlangen auf den südlichen Neuen Hebriden und den Admiralitätsinseln. Beide Inselgruppen sind Randgebiete. Für die Admiralitätsinseln ist es einigermaßen verständlich, weil dort die Schlange nur eine ganz unwichtige Rolle spielt. Dies ist hingegen in den südlichen Neuen Hebriden nicht der Fall; denn dort ließen sich Reste von Schlangenkult nachweisen. Möglich ist, daß den Forschern manches Wissenswerte entgangen ist. Doch damit ist das Problem nicht enträtselt.

Ob Magie mit Schlangen melanesisch ist, muß ebenfalls noch klargestellt werden. Wir fanden sie auch bei Papua-Stämmen, welche in Süd-Neuguinea klare melanesische Einflüsse gezeigt haben. Im Norden der Insel liegen die Verhältnisse nur wenig anders, denn hier sind wir an der Wanderstraße der Melanesier. Hiefür zeugen noch viele Stämme von Melanesisch-Sprechenden, die von reinen Papua umgeben sind. So mögen denn auch da Einflüsse stattgefunden haben. Bevor aber das Problem nicht für ganz Neuguinea eingehend untersucht ist, darf kein abschließendes Urteil gesprochen werden.

Hingegen ist das Fortsenden einer Giftschlange sicher von Melanesiern in die Südsee gebracht worden! Woher aber diese Praktiken stammen, muß noch geprüft werden. Sehr wahrscheinlich wurden sie, wie der «Schlangenstein», in Südostasien übernommen.

C. Schlangenkult

I. Neuguinea

1. Aitape-Distrikt.

Ueber den Sonnenkult der Eingeborenen des Aitape-Distriktes hat der Missionar HEINRICH MEYER geschrieben. Der Sonnengott *Wunekau* ist im genannten Gebiet, auf den Shouten-Inseln Kôil und

Wokéo, auf Ali, Tumleo und Seléo bekannt. Er genießt als Schöpfer aller Dinge und als höchstes Wesen eine große Verehrung [1].

Schon sein Name — eigentlich handelt es sich um ein mythisches Brüderpaar — ist so heilig, daß er nur mit größter Scheu und Ehrfurcht ausgesprochen wird. Jeder Stamm, jede Dorfschaft braucht andere Namen, die oft vor Fremden ängstlich geheim behalten werden [2]. Neben einigen Pflanzen und Vögeln, worunter Adler, Paradiesvögel, Kasuare und rote Papageien vorkommen, ist namentlich die Riesenschlange *Maké* eine besondere Erscheinungsform von Wunekau [3]. Von dieser Schlange heißt es, daß sie in den Bergen lebe, daß sie ungeheuer groß und stark sei und Tiere und Menschen verschlingen könne. Alle Wunekau-Tiere und Pflanzen haben Eigenschaften, die auch diesem zukommen [4].

So darf man wohl die vernichtende Wirkung der großen Schlange, in der sich der duale Charakter des Tieres mit aller Deutlichkeit zeigt, als Ausdruck der großen Macht des Dämons deuten. Bei ganz verschiedenen Gelegenheiten und persönlichen Wünschen rufen die Eingeborenen die Schlange Maké an, wobei sie aber nach MEYER immer Wunekau selbst meinen [5]. Das Tier sei also nur Symbol des Sonnengottes und nicht dessen Verkörperung. Dies scheint auch tatsächlich zuzutreffen.

Die eigentliche Bedeutung der Schlange wird uns aber erst nach der Analyse der Sagen verständlich.

Wunekau läßt eine Flut kommen und die Insel Seléo überschwemmen [6]. Aus Rache gegen die Leute, die auf der Jagd seinen jüngeren Bruder zufällig töteten, läßt er Tumleo untergehen; der Felsen *Wuna* im Westen der Insel erinnert an diese Sage und an Wunekau selbst. Die Insel Angél suchte er mit furchtbaren Unwettern und Sturmfluten heim [7]. Auf Ali läßt er die Welt in einer Sintflut untergehen, weil ein nicht eingeweihter Knabe in sein heiliges Wasserloch blickt. Wunekau bewirkt dann, daß die Wasser sinken und das Riff sich hebt. So läßt er Meer und Inseln entstehen. Die Menschen bilden sich aus den auf dem Riff gestorbenen Fischen. Von ihnen stammen die Ali-Leute ab. Wunekau läßt Wind kommen, der die Frauen schwanger macht [8].

---

[1] Meyer 1932, 425 f., 432; nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Höltker sprechen diese Stämme melanesisch.

[2] ib. 820.

[3] 1933, 39 f.

[4] ib. 46.

[5] 1932, 822; die Anrufungen sind alle oben S. 51, 52, 53 beschrieben.

[6] ib. 427.

[7] ib. 429 f.

[8] ib. 431.

In der Sage von der Entstehung des Mondes aus Sago will die Großmutter, die eine Schlange ist, den beiden Kindern helfen [9]. In einer andern Sage aus Tumléo, in welcher Wunekau nicht genannt wird, die aber unverkennbar auf ihn hinzielt, wird eine Schlange, die immer den Urin eines Mannes trinkt, schwanger und bringt zwei Söhne zur Welt. In einer Version verbrennt der Vater in einem Wutanfall sein Haus samt der Schlange. Dieses Motiv findet sich auch in den nördlichen Neuen Hebriden [10]. Nach der andern Version tötet er die Schlange, deren Brüste aber versteckt sind und beständig weinen. Die Töchter finden sie und töten den Vater. Die Söhne aber ziehen in die Welt hinaus; der eine ist hell und leuchtend und geht nach Osten, der andere, dunkle, geht nach Westen. Beide sind gewaltige Kulturbringer und sind höchst wahrscheinlich mit Sonne und Mond in Verbindung zu bringen [11]. Wunekau, d. h. der ältere Bruder, ist der Gott des Lichtes und der Schönheit [12].

Diese Sagen zeigen uns Wunekau von sehr verschiedenen Seiten. Er hat enge Beziehungen zu Gewittern und Ueberschwemmungen, was wir oben als wesentliche Eigenheit der Schlange erkannt haben. Seine phallische Natur wird nur verschwommen zum Ausdruck gebracht, denn als Wind macht er Frauen schwanger. Er läßt Meer und Inseln entstehen, wie es die Schlangen in den Sagen der Admiralitätsinseln, von Rossel-Island, der Salomonen und der Banks-Inseln machen. Eine Schlange ist die Mutter großer Kulturbringer, die enge Beziehungen zu den Gestirnen haben, was auch für Wunekau gilt.

Hieraus erkennen wir den eigentlichen Schlangen-Charakter dieses Sonnengottes, denn als solcher wird Wunekau bezeichnet. Wir erinnern uns an die oben Seite 35 f. gemachten Feststellungen, nach denen dasselbe Phänomen auf San Cristoval ganz eindeutig (und nicht nur verschwommen, wie im Aitape-Distrikt) zum Ausdruck kommt. Wenn also MEYER die Schlange nur als Symbol des Sonnengottes aufgefaßt haben möchte, können wir ihm nicht unbedingt zustimmen, weil die Schlange im Aitape-Distrikt in einigen Fällen die Sonne tatsächlich verkörpert.

Trotzdem ist die Verehrung des Wunekau kein eigentlicher Schlangenkult; von Schlangen ist sogar recht selten die Rede. Ihre Bedeutung in der Magie ist schon dargestellt worden. Aus diesen Gründen verzichten wir auf eine eingehende Untersuchung des Sonnenkultes und verweisen auf die interessanten und ausführlichen Berichte von Pater MEYER.

---

[9] ib. 427 ff.

[10] Codrington 1891, 404 ff.

[11] Meyer 1932, 432 ff., auch 439 ff., 819 ff.

[12] ib. 824.

2. *Mambare-Distrikt (Osthorn).*

Der Schlangenkult der Eingeborenen dieses Gebietes ist absolut «unmelanesisch»; er stellt einen Sonderfall dar und soll hier seiner Einmaligkeit wegen erwähnt werden.

Baigona heißt nach MURRAY eine große Schlange, die als Kulturbringer gilt [1]. TAYLOR ergänzt diese Angabe dahin, daß sie sich auf dem Gipfel des Mt. Victory aufhalte, und daß ihr geringster Wunsch, den sie einem ihrer Stellvertreter (Priester?) mitteile, bei Todesstrafe ausgeführt werden müsse [2]. Die Eingeborenen gehen daher jeder Schlange aus dem Wege, damit der «Gott» nicht glaube, man wolle seinen Absichten nachforschen.

WILLIAMS aber weiß Genaueres zu berichten [3]: Der Kult ist um das Jahr 1911 plötzlich entstanden, und zwar, wie der Autor glaubt, durch Träume und Visionen, die ein Orokaiva-Mann während einer langen Abgeschiedenheit hatte. Ganz allein sei dieser Mann auf den Gipfel des Mt. Victory gestiegen, wo er die Baigona angetroffen habe. Aus ihrem Munde habe er einige fremde Lebensregeln vernommen, und wie Moses sei er wieder heruntergekommen und habe seine neuen Kenntnisse einiger Tabus, Medizinen und Riten ein paar wenigen Männern mitgeteilt. Diese Männer kann man als Priester des neuen Kultes betrachten. Er breitete sich bis zu den Grenzen des ehemaligen deutschen Mandatsgebietes aus. Die Schar der Anhänger dieser Baigona-Männer wuchs rasch; sie schienen aber nicht viel mehr als die Tabus des Verhaltens gegenüber den Schlangen verstanden zu haben. Die Vision der Baigona auf dem Berge hatte nämlich zur Folge, daß nun alle Schlangen Baigona genannt wurden. Keine durfte getötet und verzehrt werden. Sie mußten vielmehr, sobald sich eine von ihnen erblicken ließ, willkommen geheißen werden. Da Schlangen nach dem Glauben der Orokaiva Seelentiere sind, ist dies verständlich. Man sah wohl auch die Baigona selbst als Seelentier an, vielleicht als Erscheinungform eines wichtigen Vorfahren.

Die Baigona-Männer beschäftigen sich mit Heilkunde und Zauberei. Zweifellos waren sie die Helfer des Gründers und wußten die Menschen in großer Furcht zu halten und zu erpressen. Sie brachten sich und ihre Patienten in Ekstasen, die zur großen Mode wurden. Diese Anfälle, die Erpressungen und Zaubereien, gaben der Regierung Anlaß zum energischen Einschreiten, und innerhalb von 10 Jahren war die Macht der Baigona-Männer gebrochen. Trotzdem waren einige noch lange im Innern des Landes tätig. Rasch

---

[1] Murray 1912, 38; s. o. S. 25.

[2] Taylor 1925, 40, 49.

[3] Williams 1928, 7 f., 81 f.

entwickelte sich in der Folge ein «Taro-Kult», dessen Hauptinhalt wiederum diese Ekstasen waren [4].

II. Goodenough-Island

Vermutlich existierte auch auf Goodenough-Island ein Schlangenkult, da nach einer Sage die Schlange *motalai* täglich Yams, Taro und andere Nahrungsmittel erhalten haben soll [1].

III. Rossel-Island (Yela)

Die Forschungen des englischen Kolonialbeamten ARMSTRONG sind unsere einzige Quelle. Doch hat er die religiösen Verhältnisse auf der Insel in seinem Werke «Rossel Island» (1928) erschöpfend und gewissenhaft dargestellt und bietet gegenüber seiner ersten Arbeit (1923/24) — einem knappen Ueberblick — viele interessante Einzelheiten.

a) Dämonen und Schöpfungssagen.

Aus der großen Schar der Dämonen tritt als höchster *Wonajö* hervor. Er ist das Haupt eines unsterblichen Volkes im Geisterlande *Temewe,* wo er und seine Untertanen wahrscheinlich menschliche Gestalt besitzen. Dieses geheimnisvolle Land liegt auf dem Grunde der Lagune, in deren Mitte sich heute die Insel erhebt [1].

Wonajö schuf das Land — also die Insel in der Lagune — mit dem Mt. Rossel, seiner Wohnung, in der er sich normalerweise aufhält. (Die geheimnisvolle Insel Loa im östlichen Riff, die ebenfalls als seine Wohnung angesehen wird, hat nur nebensächliche Bedeutung.) Sowie das Land erschaffen war, machte Wonajö das erste Feuer und warf dessen Asche in den Himmel hinauf, um so seine Insel vor der im SW vorgelagerten Insel Sudest (Tagula) zu verbergen. Dies ist der Ursprung der Wolken. Danach schuf er die Sterne [2].

Wonajö hat nur nachts menschliche Gestalt; tagsüber zeigt er sich als Schlange. Die meisten übrigen «Götter» haben dieselbe Eigenschaft; einige erscheinen als Tiere (Krokodile und dgl.) und wenige andere sollen sogar nur gewöhnliche Steine und Bäume sein.

Die Sage erzählt dann weiter, daß Wonajö ein Mädchen auf der Insel gefunden habe, *Könjini,* die sehr hellhäutig gewesen sei. Er habe sie vergeblich umworben, denn sie habe ihn gefürchtet. Aus diesem Grunde habe er seinen Freund *Mbasi,* einen dunkelhäutigen

---

[4] ib. 77.

[1] S. o. S. 25, 38; Jenness and Ballantyne 1920, 157.

[1] Armstrong 1923/24, 3: *Temewe* ist das Totenreich. Seine Bewohner sind unsterblich und genießen ewige Jugend. Nur die guten Menschen kommen dorthin; solche, die schwarze Magie trieben, erreichen es nie. Auch heißt es, daß nur die jung Verstorbenen dieses Land der Seligkeit erreichen sollen.

[2] Armstrong 1928, 126 ff.

Schlangendämon, von Tagula zu sich geladen, und dieser habe *Könjini* geheiratet [3]. Während Wonajö das Kanu nicht gekannt haben soll und sich nur in einer hölzernen Schüssel aufs Wasser gewagt habe, sei Mbasi im Segelkanu nach Rossel-Island gefahren. Die Ueberlieferung schreibt Wonajö eine Kanuform zu, welche ausschließlich im ruhigen Wasser der Lagune verwendet wird [4].

Die interessante mythische Darstellung, nach der sich auf der Insel ein dunkler Mann aus Tagula mit einem hellhäutigen Mädchen — dessen Herkunft durch keinen Mythus erklärt wird — verbunden haben soll, läßt uns ahnen, daß sich hier wahrscheinlich verschiedene Völker niedergelassen haben. Die heutigen Einwohner sind papuanisch; ARMSTRONG erwähnt aber auch melanesische und polynesische Einflüsse [5].

Mbasi kam von Tagula. Er benützte also die natürliche Inselbrücke, die sich zwischen dem Ostkap von Neuguinea und Rossel hinzieht. Dazu kam er im Segelboot. Demnach könnte er Austronesier sein, der Schwein, Hund und Taro auf die Insel brachte und mit diesen wertvollen Gütern die vor-austronesischen Eingeborenen der Insel beschenkte. Nach der Sage hat er auch Sonne und Mond mitgebracht.

Es ist weiterhin nicht ausgeschlossen, daß versprengte Polynesier (Könjini?) den Weg zur Insel fanden. Noch wahrscheinlicher aber scheint ein jungmalayischer Einfluß zu sein, der ja u. a. auch an der Südküste des Osthorns deutlich wahrzunehmen ist [6].

Die Lage der Insel ist mit einer richtigen Sackgasse vergleichbar. Yela ist die östlichste Insel der Louisiaden; ein unbekanntes Meer hemmt die von Westen heranziehenden Wanderer, was durch die folgende, nur noch einem einzigen Alten bekannte Sage vom Kampf der Schlangen gegen die Fische vortrefflich erläutert wird [7]:

Noch im heroischen Zeitalter, lange bevor die ersten Menschen auf der Insel erschienen, fand ein Kampf zwischen den Schlangendämonen und einem Stamm von Fischen statt. Es handelte sich um Fische, die wahrscheinlich nur im Wasser diese Gestalt hatten; zu Lande waren sie Menschen, genau wie die Schlangen. Zwei Schlangendämonen, Luwe und Pume, waren die Zeugen des Kampfes. Wonajö versammelte seine Schlangen und befahl ihnen, die Fische, die ein Fest feiern wollten, anzugreifen und zu töten. Als Häuptlinge von je einer Kampfgruppe, die immer aus Schlangen derselben Art bestanden, nahmen *Wonajö, Mbasi, Gadiu, Mbyung* und *Nongwa* am Kampfe teil. Jede Schar focht mit andern Waffen.

Wonajö und die Seinen kamen mit Menschenfängern (die östlich von Neuguinea noch nie gefunden wurden); Mbasi und seine Leute kämpften mit

[3] Mbasi ist der Bruder von *Tamudulele*, der wichtigsten Figur der Mythologie der östlichen und südlichen Massim. 1923/24, 21.

[4] 1928, 128.

[5] ib. 127 Anm., zit. Bell.

[6] S. o. S. 5; vgl. Haddon im Vorwort p. XXIV ff.

[7] 1923/24, 2; 1928, 130 ff.

Steinbeilen (die vielleicht mit den Zeremonialbeilen der Massim identisch sind); Gadius Schar schoß mit Bogen und Pfeilen (die heute nicht mehr auf der Insel vorkommen); Mbyung und seine Begleiter warfen Steine (vielleicht mit der melanesischen Schleuder); während die Gruppe Nongwas lediglich ihre Finger benützte (wie dies geschehen sein soll, konnte der Autor nicht ergründen).

Die «Schlangen» schlugen die «Fische» tot; einige konnten fliehen. Wonajö, Mbasi und Mbyung verwandelten sich nach dem Kampfe wieder in Schlangen; Gadiu und Nongwa wurden Steine, die heute noch zu sehen sind.

Dieser interessante Mythus stammt wohl aus der Zeit der austronesischen Einwanderung und ist also relativ alt.

Einige Zeit nach der Heirat Mbasis mit Könjini legte diese ein Ei, aus dem die beiden ersten Menschen schlüpften. Bis es so weit war, mußten sich Sonne und Mond im Busch verstecken. Mbasi und seine Frau verwandelten sich dort in der Nähe in Steine. Als später Sonne und Mond badeten, offenbarte sich ihr Unterschied aufs deutlichste. Die Sonne war nämlich, im Gegensatz zum Mond, der sich am liebsten im kalten Wasser der Flüsse tummelte, dem warmen Seewasser zugetan. Dann stiegen beide zum Himmel empor. Sie vertrugen sich aber nicht. Der Mond war der Sonne zu kalt und diese dem Monde zu heiß. Wonajö löste den Konflikt auf seine Weise; die Sonne mußte tagsüber den Himmel durchwandern, der Mond aber des Nachts. Auch fand Wonajö, daß die beiden der Erde viel zu nahe waren, und stieß deshalb den Himmel mit einem langen Pfahle zu seiner heutigen Höhe empor.

Aus Könjinis Ei entstanden ein Knabe und ein Mädchen. Nach ihrer Vereinigung gebar dieses 2 Knaben und 2 Mädchen, die 8 Nachkommen hatten, welche ihrerseits 16 Kinder gebaren. Nach wenigen Generationen war der Grundstock der heutigen Bevölkerung entstanden.

Wonajö und Mbasi gaben den Menschen die Gesetze der Klaneinteilung und der Exogamie; jeder Klan erhielt sein eigenes Totem. Mbasi und seine Frau wurden von den Kindern nicht mehr gesehen; sie hatten sich ja in Steine verwandelt.

Schon die sagenhaften Schlangendämonen hatten ihre eigenen Totem: Mbasi hatte eine Bananenart; Könjinis Totem war *mwado* (?); *Nönö,* die Schlange, die das Heiligtum des Taro bewacht, hatte den Taro als Totem. Als einziger hatte Wonajö mehrere Totem: nämlich 2 Pflanzen, 2 Vögel und 2 Fische. Es besteht überhaupt die Tendenz, Wonajö alles doppelt zuzuschreiben: er hat auch 2 Wohnungen und 2 eigene Gesänge, und er machte auch 2 Sorten Muschelgeld [8]. Die «Gottheiten» gaben den ersten beiden Mädchen die Pflanze *kif* zum Totem, den ersten Knaben den Taro [9].

b) Der Kult.

Es sind etwa 50 heilige Orte — *yaba* — über die ganze Insel verstreut. Fast alle religiösen Riten stehen mit irgend einem yaba in Verbindung, und alle yaba sind wiederum durch ihre gemeinsamen

[8] 1928, 128.

[9] Ueber den Totemismus der Eingeborenen siehe oben S. 9.

Beziehungen zu Wonajö vereinigt. Dieser hat sicher die meisten, vielleicht auch alle yaba geschaffen. Diese Plätze spielen im Leben der Eingeborenen eine wichtige Rolle. Jedes yaba übt die Kontrolle über irgend einen Naturvorgang aus; je nach dem größeren oder geringeren Machtbereich gibt es wichtigere und weniger wichtige yaba [10].

Wenn die Riten einmal ausbleiben, so wird das Wetter schlecht und der Taro gedeiht nicht, oder es bricht eine Krankheit aus usw. Gewöhnlich enthält jedes yaba einen Stein, der unter einem kleinen Schutzdache liegt. Es kommen aber auch andere Objekte, wie z. B. Bäume vor. Yaba-Steine und -Bäume unterscheiden sich äußerlich in keiner Weise von gewöhnlichen Steinen oder Bäumen. Zu jedem yaba gehört ein Wächter, meist eine Schlange. Sollte nun irgend jemand unerlaubterweise dem Heiligtum zu nahe treten, so würde die Schlange aufschwellen, um ihn zu verschlingen [11]. Die Eingeborenen glauben manchmal diese Wächter zu sehen, da sie jedes Tier in der näheren Umgebung eines yaba als solche betrachten. Selbstverständlich versucht niemand diese Tiere zu stören.

Stein und Schutztier existieren also in Wirklichkeit; sie werden auch als wirkliche «Gottheiten» betrachtet [12].

Anderswo heißt es freilich, es würden nur solche Schlangen als Hüter eines yaba angesehen, die zu der Art gehören, von der auch die Sage berichtet [13]. In grauer Vorzeit waren diese Tiere «Götter», die im Geisterlande Temewe als Männer lebten; sie sollen ihre doppelte Daseinsform bis heute erhalten haben.

Als oberster dieser Heroen inspiziert Wonajö die von ihm eingerichteten yaba, ob sie von den Eingeborenen auch wirklich in Ordnung gehalten würden. Diese schreiben das Alpdrücken seinem Vorbeigehen zu.

Die guten Wirkungen der yaba machen das Leben auf der Insel überhaupt erst möglich; die Menschen erhalten durch sie Sonne und Regen, Flut und Ebbe und damit das seichte Wasser zum Fischfang; dann aber auch Sago, Taro, Kokosnüsse, also alle wichtigen Nahrungsmittel, Fruchtbarkeit und Zeugungskraft.

Aber die üblen Wirkungen sind eine ständig drohende Lebensgefahr für alle Leute. Wird nämlich ein yaba-Stein, allgemein gesagt, das Hauptobjekt, beschmutzt oder durch herabfallende Blätter oder durch Tiere in seiner Ruhe gestört, so bringt dies in den meisten Fällen den Menschen Schaden.

Regen ist die schlechte Wirkung von vielen yaba. Gewitter-

---

[10] ib. 132. Ganz ähnlich sind die *Kaia*-Plätze an der Küste der Gazelle-Halbinsel. Siehe u. S. 75.

[11] Siehe o. S. 11.

[12] ib. 139.

[13] 1923/24, 3.

stürme sind ein Zeichen dafür, daß Wonajö durch eine Störung seines Heiligtums verärgert ist. Sollte es vorkommen, daß das yaba von Wonajö, von Mbasi oder dasjenige von Sonne und Mond eine allzu beleidigende Störung erführen, so hätte dies geradezu fürchterliche Folgen. Denn nicht nur würden sich Sonne und Mond zurückziehen und so die Erde, die nur noch von den Blitzen der begleitenden Stürme erhellt würde, in Finsternis hüllen, sondern es würden dann auch alle yaba-Hüter, die Schlangen und Krokodile, die Steine und Bäume, hervorbrechen und alle Menschen verschlingen, falls diese nicht schon den schrecklichen Erdbeben und Sturmfluten zum Opfer gefallen wären [14].

Das yaba Wonajös auf dem Mt. Rossel ist das allerheiligste. An zweiter Stelle sind die yaba von Mbasi und Könjini zu nennen. Wir erwähnten schon oben, daß sich diese Welteltern in zwei Steine verwandelt hätten, die noch heute zu sehen seien. Mbasis Stein ist ein gewöhnlicher Felsklotz. Er liegt im Meere, und die Flut bedeckt ihn ganz. Könjinis Stein liegt auf dem Festlande, halb vom Busch verborgen. Dieser Ort ist außerordentlich heilig. Wer im Kanu auch in beträchtlicher Entfernung vorbeifährt, spricht nur leise. Nie darf eine Frau vorüberfahren; sie muß vielmehr einen weiten Umweg durch den Busch machen.

Daß gerade diese Steine Symbole der Zeugungskraft sind, ist nicht verwunderlich. Mbasi wird mit den männlichen, Könjini mit den weiblichen Geschlechtsorganen in Verbindung gebracht. Die schädlichen Wirkungen der beiden Steine sind Sterilität und Mangel an geschlechtlichem Verlangen. Daneben gibt es noch andere Aeußerungen, die zum Teil Mbasi zugeschrieben werden. Das yaba ist verantwortlich für den sanften NE-Wind. Wehe, wenn es irgendwie verletzt wird, sei es auch nur durch ein im Wasser antreibendes Holzstück oder durch die Annäherung eines Unbefugten! Dann würden nicht nur die Geschlechtsorgane sämtlicher Männer erkranken, sondern dann käme auch eine zerstörende Sturmflut über die Insel. Die Verbindung mit der Flut ist so stark, wie die mit dem Geschlecht; dazu scheint auch eine gewisse Beziehung zwischen Mbasi und den Gezeiten zu bestehen [15].

Man glaubt, daß der Stein während Stürmen und des Nachts umherwandle. ARMSTRONG zweifelt, ob sich einer getraue, während der Dunkelheit an diesem yaba vorbeizufahren. Es ist auch möglich, daß die oben erwähnten geschlechtlichen Wirkungen von zwei andern, in der Nachbarschaft liegenden Steinen ausgehen. Man erzählt von einem Manne aus Piron, der mit einem Schoner zur

---

[14] 1928, 135 f.; es wird im folgenden nur auf die wichtigsten yaba eingegangen, die übrigen sind ib. p. 147—168 beschrieben.

[15] ib. 144.

Küste kam und in der Nähe Wasser schöpfte, daß er kurz danach gestorben sei; dieses Schicksal sei auch andern widerfahren.

Merkwürdig ist es, zu vernehmen, daß das yaba zwei Brüdern gehöre, die sich ihm aber nicht nähern dürfen. Dies steht nämlich nur dem Priester zu, der auch ein anderes Totem als die beiden Besitzer hat [16].

Dem Sago, dem wichtigsten Nahrungsmittel auf der Insel, ist ebenfalls ein yaba geweiht. Eine Sage erklärt seine Entstehung [17].

Die Sagopalme erschien von selbst auf der Insel. Wonajö entdeckte sie und schickte zwei Männer, *Pere* und *Mbuwa* — also zwei Schlangendämonen — mit dem Auftrag hin, die Palme zu schlagen. Die beiden bereiteten das Mark in der üblichen Weise. Als sie es kosteten, fanden sie, daß es ausgezeichnet schmeckte. Ein Bündel Sago wurde beiseite gelegt. Als Wonajö es berührte, gab es Blitze und Donner von sich. Darauf hüllte er es in ein Blatt und trug das Bündel in den Busch. Dort wurde der Sago zu Stein und zum Sago-yaba.

Der Stein des Sago-yaba wird also als Sago und als Schlange angesehen, die in Temewe männliche Gestalt annehmen kann [18].

Dies ist nicht nur ein schönes Beispiel für die weitverbreiteten Beziehungen zwischen Schlangen und Steinen, sondern auch für den Glauben an die sich in den Nahrungsmitteln befindenden Kulturbringer.

Die üblen Wirkungen dieses yaba sind heftige Gewitterstürme, die guten aber das zum Gedeihen des Sago notwendige ruhige Wetter in der frühen NW-Wind-Periode.

Wie oben erwähnt wurde, hatte Mbasi den Taro auf die Insel gebracht. Wonajö pflanzte ihn im Westen der Insel und errichtete ihm dort ein yaba mit einem kleinen Stein namens *Chuma* und gab ihm die Schlange *Pwa* zum Beschützer. Eine Beleidigung dieses Heiligtums hat eine Krankheit zur Folge, die die Knie befällt und unsichtbar die Gewebe verzehrt. Unter diesem Uebel würde natürlich jeder Unbefugte zu leiden haben, der es wagen würde, das yaba zu betreten [19].

Auch spielt das yaba der Taro-Made eine gewichtige Rolle. Denn bevor dieser auf der Insel gedieh, fraß diese Made eine andere Pflanze. Als aber der Taro immer mehr angebaut wurde, wechselte der Schädling auf diesen über. Deshalb gründete Wonajö das *Gono-yaba*. Sobald nun der Stein dieses Heiligtums durch herabfallende Blätter oder durch Tiere beleidigt wird, kommt die Made aus der Venusmuschel, in der sie leben soll, in großer Zahl hervor und beginnt alsbald mit ihrem Zerstörungswerk. Es wird berichtet, daß eine Formel zu ihrer Bekämpfung im Besitze einer Frau ge-

[16] ib. 145.
[17] ib. 136 f.
[18] ib. 145.
[19] ib. 156 f.

wesen sei. Doch habe diese es unterlassen, den Spruch vor ihrem Ableben weiterzugeben. In der Tat leidet der Taro auf der Insel unter dem Schädling sehr stark; man befürchtet deshalb, daß er in absehbarer Zeit verschwunden sein werde [20].

Ein zweites Taro-yaba wird von der Schlange *Nönö* bewacht [21]. Das *Godogodi-yaba* verursacht Verrücktheit. In seiner Nähe haust die große schwarze Schlange *Olomo;* jeder, der das Heiligtum betritt, verfällt einer Geisteskrankheit, die sich in lächerlichem Verhalten und in Gedächtnisschwund äußert [22].

Es kommt auch vor, daß mehrere yaba miteinander verbunden sind. So werden in einem Distrikt fünf solcher Orte genannt. Eine Schlange oder ein Krokodil — es ist nicht sicher, um welches Schutztier es sich handelt — hütet vier, wovon drei für Gewitterstürme und eines für eine Lungenkrankheit verantwortlich gemacht werden [23].

In der Regel gehört zu jedem yaba ein Priester, dem einige Helfer zur Seite stehen. Er hat die Reinigung vorzunehmen und die erforderlichen Riten zu beachten [24]. Der Priester ist auch im Besitze der Formeln, die ihm erlauben, das Heiligtum ohne Gefahr zu betreten [25]. Sollte das yaba mit irgendeiner Krankheit verbunden sein, so ist er meistens imstande, diese zu heilen [26]. Es ist wohl möglich, daß diese Priester einst die zum yaba gehörenden Schlangen füttern mußten. ARMSTRONG erwähnt dies nirgends, aber in einer Sage scheint eine Andeutung enthalten zu sein: Als nämlich ein Mann das Futter der Schlange *Yimora* stahl, wurde er von ihr und allen Schlangen derselben Art überfallen. Die Tiere zerstörten sein Haus und töteten alle Bewohner [27].

In der Nähe des Steines von Mbasi soll sich die kleine weiße Schlange *Wi* aufhalten. Sie ist wohl kaum dessen Inkarnation. Die Eingeborenen fürchten sie sehr [28].

Als Beispiel einer Kulthandlung sollen hier die Riten des Sago-yaba beschrieben werden: Um das Gedeihen des Sago zu bewirken, muß der Priester am Ende der SE-Wind-Periode mit seinen

---

[20] ib. 148.
[21] ib. 143 f.
[22] ib. 161.
[23] ib. 167 f.
[24] ib. 135, 161.
[25] ib. 136 f.
[26] ib. 161.
[27] ib. 166; siehe o. S. 51.
[28] ib. 145, Anm. 1; ib. 158, zit. F. Osborne, der auf dem Gipfel des Berges *Yuma,* wo die Schlange *Donga* hausen soll, die Erscheinung einer ganz ungeheuern Schlange hatte. Dies zu erklären wäre er aber nicht imstande gewesen. 1923/24, 3 berichtet Armstrong, daß ein skeptischer Mann von seinen Landsleuten erschlagen wurde, als er zum yaba Wonajös auf dem Mt. Rossel gehen wollte.

Helfern zum Heiligtum gehen, zum oben erwähnten Sago-Stein, der unter einem kleinen Schutzdache ruht. Einer der Männer macht einen Pudding aus Sago, Kokosnuß und verschiedenen Kräutern; ein anderer bereitet eine bestimmte (ungenannte) Speise für den Priester. Dieser gibt dann das Zeichen zum Essen, denn es ist wichtig, daß die Mahlzeit gemeinsam eingenommen wird.

Dann geht der Priester, die schützende heilige Formel sprechend, zum Stein und reinigt ihn. Man erneuert das Schutzdach, bestreicht den Stein mit roter Farbe, worauf er vom Priester wieder an seinen Platz gestellt wird. Die rote Bemalung ist für das Gedeihen des Sago ungemein wichtig. Denn wäscht der Regen sie weg, so ist der Sago ungenießbar. Danach gehen alle nach Hause.

Drei Tage später kommt der Priester allein zurück. Er hat einen Korb bei sich und darin etwas geschabte Kokosnuß, in einer Kokosblütenscheide, die bei der Sagobereitung gebraucht worden ist, eingewickelt. Jetzt nimmt er die Asche des Feuers und die Reste der Kokosschalen weg, wickelt sie in sein kleines Paket und bindet es nach ein paar Beschwörungen gegen das Heiligtum, an einer Mangrovenwurzel am Meeresufer fest. Damit aber ist die Schönwetterperiode für das Wachstum des Sago gesichert [29].

Wir haben also hier einen richtigen Schlangenkult mit priesterlichem Ritual vor uns. Nach der Besprechung der andern Kultformen soll er eingehend analysiert werden.

IV. Neubritannien

1. Die Küstenstämme der Gazelle-Halbinsel

Ueber den Schlangenaberglauben der Melanesier an der Küste der Gazelle-Halbinsel orientieren uns hauptsächlich die Berichte der Missionare JOSEPH MEIER und KLEINTITSCHEN.

a) Die Dämonengestalten

Kaia, der Ausdruck, mit dem die Dämonen bezeichnet werden, bedeutet etwas Außergewöhnliches, Wunderbares und Schreckliches [1]. Die Eigennamen der Kaia sind meist ohne weiteres verständlich. Auf der Insel Matupit, im Krater *Tawurwur,* haust der Kaia *To Lagulagu,* d. h. «Er, um den rings das Land verwüstet ist.» Dieser Name spielt auf die vulkanische Tätigkeit an. Er ist das Haupt aller Kaia in der Blanche-Bucht. Im Kratergrund lebt noch der Kaia *To Boberatagul,* «Er, der nur nach den Sternen aus-

[29] ib. 136 f.

[1] Kleintitschen, 304; dieser Autor schreibt *kaia,* während Meier *Kaja* gewählt hat. Im folgenden werden nur ein paar wenige *Kaia* genannt.

schaut», kann er doch von seinem Wohnsitze aus nur den Himmel erblicken. Die Stimme eines andern Kaia soll dem Ton eines Muschelhorns gleichen; deshalb heißt er *To Vuvu-tavur,* der «Muschelhornbläser». Da der Kamm auf dem Kopfe eines Kaia der Traube einer Bananenart *a vu na alir* gleicht, heißt dieser *To I-nalir* oder *To Vu-nalir* [2]. Wieder ein anderer Dämon erhielt neben seinem gewöhnlichen Namen *To Pilana,* den des Mannes *To Kaua,* weil er diesem, als er krank war, im Traum erschienen sein und ihn gesund gemacht haben soll [3].

Während die Kaia in ihrem unterirdischen Reiche Männergestalt bevorzugen, erscheinen sie den Eingeborenen fast ausschließlich in der Form der *valvalir*-Schlange, des Python amethystinus [4], der eine Maximallänge von 3½ Meter kaum überschreitet. Es sollen jedoch nur die größten Pythone Kaia sein [5]; die Eingeborenen fliehen aber mit wenigen Ausnahmen vor jedem, da sie gewöhnliche, also ungefährliche Pythone von den Kaia-Schlangen nicht zu unterscheiden vermögen und es auch kleine Kaia-Schlangen geben soll.

Die Erscheinung des Kaia ist ungeheuer mannigfaltig. Als typisch mag folgende gelten: Am Meeresstrande liegt der Kopf des riesigen Tieres. In seinem kalkweißen Menschengesicht ist ein schöngeschweifter Mund, umgeben von einem dichten Bart. Der Leib ist schlangengestaltig und so groß, daß der Schwanz im Hinterlande liegt [6]. Manche Kaia haben Menschengestalt, aber Schlangen um die Köpfe gewickelt oder über die Füße gezogen. Andere haben wohl Menschengestalt, aber Schlangen an Stelle der Arme, oder menschliche Glieder, aber einen Schlangenkörper [7]. Der «Muschelhornbläser» war ein kleiner Mann. Ein Kaia stahl in Mädchengestalt Kokosnüsse [8]; diese Erscheinungsform ist freilich eine große Ausnahme. KLEINTITSCHEN kennt auch Kaia-Schlangen mit weißen Unterkiefern, schwarzen Mäulern und gelben Rippen [9].

Die Küstenbewohner betonen, daß die Binnenleute keine richtigen Kaia hätten, nur Teufel, denn sie erschienen nicht nur als Schlangen, sondern auch als Aale, Wildschweine und Kasuare [10]. Aber auch die Küstenleute haben Sagen, in denen Kaia als Aale [11].

---

[2] Meier 1908 a, 1005 ff.; siehe o. S. 13.
[3] ib. 1008.
[4] Kleintitschen, 304.
[5] Meier 1908 a, 1005.
[6] ib. 1005.
[7] Kleintitschen, 305, 367.
[8] ib. 337.
[9] ib. 325.
[10] Meier 1908 a, 1010.
[11] Meier 1909 b, 217; Hees 1915/16, 566.

Frösche und Wildschweine [12], ja sogar als Steine [13] und Wasser [14] erscheinen. Ein besonderer Wesenszug ist ihre Fähigkeit, die Gestalt ganz nach Belieben zu wechseln.

Die richtigen Kaia wohnen alle im Bereiche der Küste [15]. Sie leben vorwiegend in Schluchten, Höhlen und Löchern; deshalb heißen die Oertlichkeiten Kaiahöhle, *mata na kaja,* oder Kaialoch, auch Hundehöhle, denn die Kaia sind oft von Hunden begleitet [16]. Höhle Bäume sind ebenfalls beliebte Aufenthaltsorte. Im Meere aber bevorzugen sie Strudel, tiefe Stellen und das Riff zum Wohnsitz. Weiter wird jeder tätige Vulkan schlechthin als Kaia bezeichnet [17]. Daß sie in Vulkankratern wohnen, wurde schon früher gesagt. Durch die Kaiahöhlen ziehen die Seelen ins Totenreich. Einige kennt man in Paparatava. Gewöhnlich liegt am Eingang eine von Gebüsch umgebene Quelle, wo nicht selten Pythone gesehen werden [18].

Die Kaia haben alles erschaffen. Sie sind die Urheber der für den Eingeborenen so wunderbaren und unverständlichen europäischen Dinge [19]. Leider haben die Autoren nur eine Sage aufgezeichnet, die von dieser Kulturbringertätigkeit handelt [20]. Allgemein sind sie eben der Inbegriff des Seltsamen und Schrecklichen zugleich [21]. Ihre Tätigkeit ist, abgesehen von ihren sagenhaften Schöpfungen im wesentlichen bösartiger Natur, denn sie quälen die Leute mit Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Blitz und Donner, mit Sturzfluten, Krankheiten und Hungersnöten. Sogar einzelne Opfer sucht sich der Kaia aus. Er umschlingt und erwürgt sie wie eine Riesenschlange. Wenn z. B. ein Eingeborener einem Kaia zu nahe kommt, so schleudert er ihm Blitze entgegen und reißt ihm die Glieder aus; oder er läßt Wasser hervorbrechen und dadurch Bäume entwurzeln, die den Unglücklichen unter sich begraben. Mit Waffengewalt kann man nur selten einen Kaia verwunden; Speere prallen wirkungslos von ihm ab [22].

---

[12] Meier 1909 b, 221; Kleintitschen, 390 ff.

[13] Kleintitschen, 305, 342 f. Anm.

[14] ib. 322 Anm., 345, 365 f.

[15] Meier 1908 a, 1013.

[16] Siehe u. S. 75 f.

[17] Kleintitschen, 314.

[18] ib. 98 f.

[19] Meier 1908 a, 1013; vgl. o. S. 26.

[20] Ein Kaia lehrte den Menschen die Kopulation. Kleintitschen, 21; sie mischen sich auch unter die Menschen, um Liebesabenteuer zu genießen, ib. 305. Sonst aber lehren sie lediglich Zaubereien, z. B. das Wegblicken des Regens oder das Wolken- und Regenmachen, ib. 334 ff.

[21] ib. 304.

[22] Meier 1908 a, 1014; vgl. Codrington 1891, 199.

Im Gegensatz zu andern Mächten, die völlig frei sind, sind die Kaia an ganz bestimmte Reviere gebunden, innerhalb welchen sie Unheil stiften können [23]. Man kennt sehr viele Kaia-Plätze. Jeder Ort, wo sich eine Kaia-Wirkung bemerkbar macht, wird sofort zum Kaia-Platz. Dort ist es verboten, auch nur den Namen des Dämons auszusprechen; schon die Kinder werden dazu erzogen, dies unter keinen Umständen zu tun. Auch die Beantwortung der Frage eines Fremden nach dem Namen des Ortes rächt der Kaia sicher. Lachen und Reden in der Nähe des Platzes lenkt ebenfalls dessen Aufmerksamkeit auf die Menschen, was man tunlichst vermeiden soll. Ein Steinwurf ins Revier bewirkt, daß der Dämon «dem Ruhestörer gewaltig grollt und ihn schnauzbärtig anfährt» und ihn dazu noch krank macht [24]. Jeder, der unbefugterweise einen Kaia-Platz betritt, hat das Schlimmste zu befürchten. Auch die Eingeborenen haben kein Erbarmen mit dem Eindringling. Sie wünschen ihm sämtliche Kaia auf den Hals. Nicht einmal ein Verwundeter darf sich auf einen Kaia-Platz flüchten, denn der Dämon würde ihm seine Wunden verunreinigen. Legt eine Frau ihr Kind dort nieder, so entführt er dessen Seele; es wird wahnsinnig und stirbt. Dasselbe geschieht auch, wenn einer eine Kaia-Höhle betritt; seine Seele wird gefressen. Aus diesen Gründen ist es so schwierig, schreibt KLEINTITSCHEN, einen Eingeborenen als Führer zu diesen Orten zu gewinnen [25]. Alles, was auf einem Kaia-Platz gedeiht, gehört dem Kaia und den Eingeborenen, die Miteigentümer des Bodens sind [26]. Für Fremde ist dort überhaupt alles tabu. Der Kaia rächt nämlich in seinem Revier jede Tat, wenn es auch nur das Pflücken eines Blattes wäre. Kein Tier darf dort verfolgt werden; und wenn ein Jäger es wagen würde, innerhalb der Grenzen eines Kaia-Platzes einen Beuteldachs auszugraben, so fände er sicher nur eine Schlange oder ein anderes Tier im Loche [27].

Verschiedene Wesen sind die Begleiter der Kaia. Hauptsächlich sind es Tiere, die auf den Kaia-Plätzen vorkommen; doch gehören auch viele Pflanzen und Mineralien zum Gefolge. Die Kaia-Hunde, welche die Menschen durch Bellen erschrecken, haben hängende Ohren, wie die Hunde der Europäer. Die kleinen Kaia-Schweine leben immer in Rudeln; die Eber haben mächtige Hauer. Die Kaia-Hühner gehören eigentlich den Eingeborenen, die das Land des Kaia-Platzes bebauen. Alle Vögel des Revieres sind heilig. Der *paku-*

---

[23] ib. 1014; *a tabaran* sind Teufel schlechthin; *a e magit* sind unheimliche und unheilstiftende Wesen; *a iniet* ist ein besonders übelwollender Geist, der auch in den *Iniet*-Zeremonien eine wichtige Rolle spielt. Vgl. o. S. 67 ff.

[24] ib. 1015.

[25] Kleintitschen, 99; siehe u. S. 76.

[26] Siehe u. S. 76, 77.

[27] Meier 1908 a, 1017.

pak (Chalybeocephala) heißt *a beo na kaja,* also Kaia-Vogel, weil er den Tod des Menschen anzeigt. Neben Frosch und Maus sind auch Leguane, Eidechsen, einige Schlangenarten, eine Landkrabbe, der Oktopus, eine schwarze und eine große, rote Ameisenart genannt. Die im Meere wohnenden Kaia haben Krokodile und Seewalzen als Begleiter [28]. Zwei Schlingpflanzen und ein Baum sind Kaia-Pflanzen; es heißt sogar, daß der Dämon sie selbst gezogen habe. Die Schlinggewächse brennen beim Berühren wie unsere Nesseln; die Blätter des Baumes sollen Schwellungen verursachen. Alle größeren Korallenblöcke und -riffe, sowie die Lavabrocken, sind Kaia-Steine. Sämtliche Kaia-Tiere, -Pflanzen und -Steine haben als gemeinsames Merkmal ihre Seltsamkeit, Bissigkeit, Gefährlichkeit. Absonderliche Gestalt oder auffallende Färbung können irgendein Lebewesen zum Kaia stempeln [29]. Auch haben diese viele Haustiere, die sich überall aufhalten können und nicht gejagt werden dürfen [30].

Aber die üblen Wirkungen der Kaia richten sich ausschließlich gegen Fremde. Nur die nächsten Blutsverwandten der Kaia dürfen sich straflos auf den Kaia-Plätzen bewegen, denn diese Dämonen sind *Ahnen mütterlicherseits.* Sie bewachen als Schutzgeister das Eigentum ihrer Nachkommen vor Dieben; sie offenbaren ihnen auch Zaubereien, die sich in der Hauptsache auf den Fischfang im Meere beziehen [31].

Stirbt ein Mensch nicht, wenn er einem Kaia begegnet, dann ist er sicher, einen Vorfahren getroffen zu haben [32]. Besonders einflußreiche Häuptlinge verehren einen oder mehrere Kaia-Ahnen [33]. Auch heißt es, daß die Kaia schwarz seien, in Strohhütten leben und sich wie Häuptlinge gebärden [34]. Und damit stimmt auch der Bericht, daß die Kaia die Seelen toter Häuptlinge seien, völlig überein [35].

Nicht jeder Mensch kann Kaia werden, es sei denn, daß er schon zu seinen Lebzeiten einen hohen Rang innehatte. Aber auch solche Menschen werden nach ihrem Tode nur dann Kaia, wenn sie mit diesen im Verkehr gestanden haben. Trifft dies zu, so holt ein Kaia seine im Tode freigewordene Seele und führt sie ins Reich der Kaia [36]. Dies ist also das Totenreich.

---

[28] ib. 1012.

[29] ib. 1011.

[30] Kleintitschen, 309.

[31] Meier 1908 a, 1017; nach Layard 1930 a, 515 bringen auch Eingeborene von Malekula die Schlange mit der mütterlichen Ahnenreihe in Verbindung.

[32] Kleintitschen, 308 f.

[33] ib. 311.

[34] ib. 315; weiße Kaia sind tote Europäer.

[35] Burger 1913, 34.

b) die Verehrung der Kaia

Es ist von vorneherein unwahrscheinlich, daß zu den wenigen Kulthandlungen eigentliche Kaia-Priester gehören; man kann auch keine diesbezüglichen Angaben finden. Aus diesem Grunde darf man also nicht von einem Schlangenkult sprechen, eher von einem Aberglauben, wie es MEIER getan hat. Die Kaia werden in ihrer Eigenschaft als Ahnen verehrt.

Immer, wenn ein Eingeborener einer Kaia-Schlange begegnet, läuft er Gefahr, daß diese seine Seele rauben könnte; dies geschähe freilich nur, wenn der Dämon nicht mit ihm verwandt wäre. Um wieder in den Besitz der geraubten Seele zu gelangen, muß man beten. Ist einer ganz sicher, daß seine Krankheit von einem Kaia verursacht worden ist, so läßt er einen Verwandten dieses Dämons für sich beten. Ein Sippenangehöriger wird natürlich eher erhört. Selbstverständlich läßt sich der Betende für seinen Dienst bezahlen. Er betont ausdrücklich, daß der Patient ein Freund des Kaia sei, damit dieser die Seele bald zurückgibt [37].

Die Ehrfurcht vor dem Kaia reicht aber nicht über dessen Revier hinaus; kaum sind die Leute außerhalb der Gefahrenzone eines Kaia-Platzes, schimpfen sie recht unehrerbietig über die ganze Kaia-Gesellschaft. Dabei schelten sie allerdings den wahren Kaia nie, sondern nur immer einen verstorbenen Miteigentümer des Platzes, den sie noch gekannt haben. Dies ist nach KLEINTITSCHEN so zu verstehen, daß Personen niederen Ranges ungefährliche Kaia werden, die im Gebiet eines mächtigen leben [38].

Erdbeben und Vulkanausbrüchen begegnen die Eingeborenen mit Lärm, so daß dem Kaia alle Lust vergeht, sich in der Erde zu drehen [39]. Es gibt besondere Traumsachverständige, die dann auftreten, wenn man bei einem Krankheitsfall nicht sicher ist, ob er von einem Kaia verursacht worden ist. Der Kranke schläft mit einem mit Muschelgeld gefüllten und mit Kalk bestreuten Bananenblatt in der Achselhöhle eine Nacht hindurch; während der zweiten Nacht aber klemmt der Traumdeuter das Päckchen unter seinen eigenen Arm. Am andern Morgen erzählt er dem Patienten, was ihm in der Nacht erschienen ist, worauf er den Kaia beschwört [40].

Kaia-Beschwörer können auch einen Kaia-Platz in ein gewöhnliches Stück Land umwandeln und es so der Allgemeinheit zugängig machen. Dies kommt aber nur bei den Uferleuten vor; im Hinterland sollen nur Traumkundige auftreten, deren Amtskreis sehr

---

[36] Kleintitischen, 306 ff.
[37] Meier 1908 a, 1018 f.
[38] Kleintitschen, 322 Anm.; vgl. Meier 1908 a, 1020 f.
[39] ib. 1018; 1909 b, 215, 235.
[40] ib. 1020 ff.; vgl. 1026 ff.

beschränkt ist. Mit Kranken befassen sie sich nie, aber sie entlarven Diebe oder Leute, die irgendwelche Dinge beschädigten [41].

Dem Kaia *To Boberatagul,* welcher auf der Insel Matupit lebt und von Zeit zu Zeit zur Küste der Gazelle-Halbinsel hinüberschwimmt, wirft man Speiseopfer ins Meer, damit er die Menschen nicht mit Flutwellen und anderm Unheil heimsuche [42]. Dann erhalten die Kaia als Ahnenseelen besondere Ahnenopfer. Die Eingeborenen stellen ihnen auch ihre Pflanzungen zur Verfügung. Deshalb sagen die Kaia selbst, daß das Land ihnen und den Menschen gehöre [43]. Beim Gebet um die Rückgabe seiner Seele stellt der Kranke dem Dämon Muschelgeld in Aussicht; da dieser aber sehr dumm sein soll, hängt er lediglich Schlingpflanzen als Surrogate der wertvollen Geldschnüre in den Busch des Platzes [44]. Ueber besondere Opferstellen ist nichts bekannt. Trotz der großen Furcht vor der *valvalir*-Schlange gibt es Eingeborene, die im Schlangenfang (Stock mit Schlinge) sehr gewandt sind. Die Männer verzehren allerdings den Python amethystinus nie, aber einige Frauen essen sein Fleisch, ohne Schaden zu nehmen [45].

Daß die Schlangentänze der Qunantuna, die bei dieser Gelegenheit einen geschnitzten Tanzstab mit zwei wellenförmig gewundenen Schlangen über einem Handgriff tragen, mit dem Kaia-Glauben in Verbindung stehen, ist nicht ausgeschlossen. Es gibt aber auch Nashornvogel-, Eulen-, Tauben-, Haifisch-, Krabben- und Barringtonia-Tänze, die nach PEEKEL insgesamt Mondtänze sein sollen, wobei die genannten Tiere und Pflanzen als lunare Embleme gelten [46]. Es werden auch Tänzer mit 50—60 cm hohen, hölzernen Schlangen auf ihren Perücken erwähnt [47]. Vielleicht handelt es sich hier um verkümmerte Reste eines Schlangen-Ahnen-Tanzes?

c) Analyse

Es gilt nun zu zeigen, aus welchen Komponenten sich der sehr komplexe Kaia-Glaube zusammensetzt.

Unverkennbar äußert sich eine allgemeine Furcht vor bösen Mächten, vor Dämonen. Ueberall dort, wo etwas Unheimliches lebt und webt, wo sich etwas bemerkbar macht, das dem Eingeborenen nicht geheuer ist, vermutet er einen Kaia. Diese mächtigen

---

[41] ib. 1023.

[42] ib. 1005.

[43] Kleintitschen, 75 Anm.

[44] Meier 1908 a, 1018 f.; wahrscheinlich ein ganz beliebiger Baum oder Strauch; der Autor macht keine nähern Angaben.

[45] Kleintitschen, 373, 374 Anm.; siehe o. S. 45.

[46] Peekel 1938, 104 Anm.; Abb. ib. p. 105; siehe o. S. 33 ff.

[47] Peekel 1931, 529.

Dämonen verkörpern sich hauptsächlich in Python amethystinus, der größten auf der Insel vorkommenden Riesenschlangenart.

Dem Kaia-Glauben liegt ferner die weitverbreitete Vorstellung der Seelenschlange zugrunde. Daß der Python sehr oft gerade an unheimlichen Orten — besonders an den Pforten des unterirdischen Totenreiches — sich aufhält, mag diese Auffassung genährt haben; doch ist dies nicht von ausschlaggebender Bedeutung gewesen [48].

Diese allgemeine numinose Scheu verdichtet sich hier zu einem der klarsten Beispiele für «Heroen» in Schlangengestalt [49]. Die Kaia sind die Ahnen, in der Hauptsache Seelen einflußreicher und vornehmer Männer. Als Ahnen sind sie die göttlich verehrten Urheber und Kulturbringer [50]. Sie sind mächtig; freundlich verhalten sie sich nur zu den eigenen Nachkommen, böse dagegen sind sie allen andern Menschen gegenüber, die es deshalb unter allen Umständen vermeiden müssen, den Zorn des Heros zu erregen [51]. Seiner innern Natur nach ist der Kaia ein Doppelwesen. Auf der einen Seite ist er Mensch, der allerdings schon der Vergangenheit angehört; auf der andern Seite steht er als mehr oder weniger göttliches Wesen über dem Menschen [52]. Sein Verehrerkreis umfaßt streng genommen nur die Nachkommen mütterlicherseits. Es ist der Schutzgeist der Sippe [53]. Wie alle echten Heroen hat auch der Kaia seine Begleiter, hauptsächlich Tiere [54].

Er ist als Toter auch ein Herr der Erde, und in dieser Eigenschaft verkörpert er deren geheime Kräfte. Durch seine Vulkanausbrüche und Erdstöße verursachenden Bewegungen ist der Kaia mit dem indonesischen Erdbebendrachen, mit der Naga, verwandt, was schon seine chimärische Form vermuten ließ [55].

Wahrscheinlich haben die tätigen Vulkane der Gazelle-Halbinsel und die damit verbundenen Begleiterscheinungen, wie Erd- und Seebeben, unterirdischer Donner und Sturzwellen, diesem alten, aus dem Westen stammenden Glauben neue Kraft verliehen. Damit soll aber in keiner Weise gesagt sein, daß die Vorstellung des Kaia insgesamt aus Indonesien in die Südsee gekommen sei. Das oben Erwähnte kann für seine Verbindung mit der Naga gelten, die eben nur eine seiner Komponenten ist.

Nach allen Ueberlegungen möchte man schließen, daß sich der Kaia-Glaube an Ort und Stelle so entwickelt hat, wie er uns von den wackeren Missionaren überliefert worden ist.

---

[48] Siehe o. S. 28.
[49] Vgl. Deneken in Roscher, 2466.
[50] ib. 2445 ff.; 2459.
[51] ib. 2477 f.
[52] ib. 2462.
[53] ib. 2474; vgl. 2482.
[54] ib. 2583.
[55] Siehe o. S. 16, 22.

2. *Die Baining*

In den Bergen der Gazelle-Halbinsel haben die Baining einen seltsamen «Schlangenkult» entwickelt, der sich mit keinem andern in der Südsee vergleichen läßt. Da sie aber keine Melanesier sind, sondern als Reste einer vormelanesischen Rasse, als «Palaemelaneside», gelten, überrascht dies keineswegs.

a) Die Dämonen

Die *a chamki*-Schlangen sind nichts anderes als die Kaia der Küstenleute, denn in ihrer Wirkung (Erdbeben, Vulkanausbrüche usw.) stimmen sie mit jenen völlig überein. Auch sie sind die Urheber des Unfaßlichen und Wunderbaren. Sie wohnen in Löchern und steilen Felsen und erscheinen besonders in Schlangengestalt. Die Arten können hier nicht genannt werden, weil es sich hauptsächlich um die «doppelt gerollten und zweiköpfigen» Tiere handelt, die *a assingeichi* heißen und als ganz besonders gefährlich gelten [1]. Eine mystische Schlange, die Menschenkot fresse und darum den Tod Vieler auf dem Gewissen habe [2], hat auf die abergläubischen Vorstellungen keinen weiteren Einfluß.

Da große Schlangen als leibhaftige Teufel angesehen werden, kehrt jeder Baining bei einer Begegnung mit einem solchen Tiere sofort um [3]. Gewisse Arten werden jedoch mit Lust verzehrt; darunter sind auch große Schlangen bzw. Aale, die sogar mit demselben Namen, *a esigeichi,* bezeichnet werden [4]. Gewiß ist dieser Ausdruck mit dem oben erwähnten nahe verwandt, falls nicht überhaupt identisch.

Der Widerspruch, nach welchem große Schlangen einmal als Teufel gefürchtet, ein anderes Mal als willkommene Leckerbissen verspiesen werden, ist vielleicht so zu erklären, daß es sich hier um neue Einflüsse von der Küste und um alte Gepflogenheiten der Baining handelt. Denn wir haben früher die Voraustronesier als «Schlangenverzehrer» erkannt [5]. Der große Eifer, mit dem einzelne Arten verfolgt werden, hatte sogar auf die Namengebung einen Einfluß: *Eloálkam* (mask.) und *Eloálkan* (fem.) heißen Leute, «die stark geneigt sind, gewisse Schlangenarten zu essen [6]».

Brenninkmeyer fand in einem hohlen, in Mannshöhe geschlagenen und mit einem runden Stein verschlossenen Baumstrunk eine gefangene Schlange, die zur Stillung des Fetthungers dort gehalten

---

[1] Burger 1913, 63 f.; siehe o. S. 17.
[2] Parkinson 1926, 93.
[3] Burger 1913, 76; Bley 1914, Anm. 441; Brenninkmeyer 1928, 27, 33.
[4] Solche Gleichgültigkeiten sind auch bei uns bekannt.
[5] Siehe o. S. 45 f.
[6] Burger 1913, 79.

wurde. Man fütterte sie mit Fliegen (!), feuchten und mürben Holzstückchen (!) und Eidechsen. Sobald das Tier als fett genug erachtet wurde, verzehrte man es. Natürlich mußte es auch zur allgemeinen Belustigung dienen, zu welchem Zwecke man es mit Hilfe einer durch beide Kiefer gesteckten Flughundkralle am Beißen verhinderte. Dies soll nach den Angaben des Autors früher allgemein üblich gewesen sein [7].

Eine «Viehzucht» — wie BRENNINKMEYER schreibt — kann dies freilich nicht in dem Sinne gewesen sein, daß man Junge nachzog. Unter solchen Umständen vermehren sich Schlangen nicht. Trotzdem kommt diesem Bericht eine gewisse Bedeutung zu, denn man darf vielleicht auf eine mögliche Entwicklung der unten beschriebenen Schlangentänze, zu denen viele Tiere gefangen werden mußten, schließen. Es könnte aber auch das Gegenteil zutreffen, daß nämlich diese Gefangenhaltung von Schlangen als letzter Rest der früher vielleicht allgemein bekannten Tanzfeste, nach denen man die Tiere verzehrte, angesehen werden müssen. Zu einem abschließenden Urteil wissen wir leider zu wenig.

b) Die Schlangentänze.

Ueber diese Tänze berichten nur READ und BATESON [8]. Der erstere kam auf seiner Expedition durch das Innere der Gazelle-Halbinsel zufällig auf eine Waldlichtung, wo sich die Baining zum Tanze rüsteten:

Ein großes Feuer brennt auf dem Platze. Viele Nahrungsmittel, wie Yams, Taro und Bataten, sind aufgestapelt. Von allen Seiten strömen Eingeborene herbei. Sie werden von den Anwesenden freudig begrüßt. Um acht Uhr abends beginnt das Fest. Sechs Männer setzen sich rittlings auf einen Stamm, sie singen und schlagen mit etwa vier Fuß langen Bambusstäben hin und wieder auf das Stammstück zwischen ihren Beinen. Frauen tanzen um das Feuer. Einige tragen ein Kind auf der Schulter oder im Arm. Manchmal unterbrechen die Männer ihren Gesang und wechseln den Rhythmus. Dies dauert etwa eine Stunde.

Während der Pause wird Essen verteilt, und wiederum singen die Männer und tanzen die Frauen. Erst nach Stunden werden sie durch ein neues Festmahl unterbrochen. Es ist Mitternacht; alles verstummt. Und jetzt ertönen die Trommeln. Ein Tänzer erscheint mit einer riesigen Maske. Sie heißt *kavat* und ist kalkweiß und mit roten Ornamenten verziert. Der Mann selbst ist schwarz und weiß bemalt, und seine Glieder sind mit Gras geschmückt; er trägt einen langen, weißen, künstlichen Phallus aus Rinde, mit einer pilzförmigen Spitze: das *magumbet*. Zwei oder drei kleinere Schlangen umwinden seine Handgelenke und Unterarme; eine größere handhabt er wie ein Springseil. Er heißt kavat, wie seine Maske. Als er um das Feuer schreitet, applaudieren alle. Nun gesellt sich ein neuer Tänzer zu ihm: der *vwung-vwung*, gleich wie der erste geschmückt, aber ohne kavat. Immer nach wenigen Augen-

[7] Brenninkmeyer 1928, 79.

[8] Read 1931, 232 ff.; Bateson 1932, 334 ff.

blicken kommt jeweils noch einer dazu, bis acht Darsteller auf dem Platze sind: vier *kavat* und vier *vwung-vwung*. Sie springen zusammen auf dem Platze herum; gelegentlich hüpft einer über seine Schlange, die jeder mitgebracht hat. Manchmal setzt einer in einem kraftvollen Sprung über das Feuer und erntet den Applaus der Zuschauer; andere wiederum stürzen sich plötzlich in die Schar der Frauen und Kinder, die nicht wenig erschrecken.

Dieses Spiel währt einige Stunden, und erst die Morgendämmerung macht dem Tanzen und Festen ein Ende. Die Schlangen werden den Frauen übergeben, die sie sorgfältig in ihren Tragnetzen verwahren, und dann legen sich alle ermattet zum Schlafe nieder.

Die rote Farbe der Masken war Blut, das man den Zungen junger Männer mit Hilfe von scharfen Blättern entnommen hatte. Diese Baining ließen ihre Schlangen frei über ihre Körper kriechen; auch Frauen und Kinder faßten sie ohne Scheu an [9]. Dies darf man sicher als Gewöhnung des ganzen Volkes an diese Reptilien deuten, und es ist die einzige Kunde dieser Art aus der Südsee.

Der Schlangentanz *mi-aus* wird jedes Jahr abgehalten. Die Tiere werden in den sumpfigen Niederungen des Toriu-Flußes gefangen, eine Arbeit, die mehrere Wochen in Anspruch nehmen soll. Die Schlangen erreichten nach READ Längen bis zu 10 Fuß, also etwa 3½ m, was der normalen Größe eines ausgewachsenen Python amethystinus durchaus entspricht.

BATESON besuchte die östlichen Baining und schreibt, daß die mi-aus-Tänze bei der Geburt eines Kindes, bei der Fertigstellung eines Hauses oder gar einer Missionskirche getanzt werden. Diese Vorstellungen finden immer im Dorfe und nicht, wie READ beobachtete, auf einem geheimen Platze im Walde statt. Allerdings werden die Vorbereitungen immer ohne die Frauen getroffen. Der *kavat* ist vorhanden. Zur *vwung-vwung*-Maske gehört hier eine vier Fuß lange Trompete, die mit einem Schlangenornament verziert ist, und die wie ein Signalhorn geblasen wird [10]. Sie steckt im weitgeöffneten Maul der Maske und wird durch Verbindungsstäbe mit dem Kopfstück in wagrechter Stellung gehalten [11]. Hier wird die rote Farbe aus Blut und Speichel hergestellt, was die Frauen nicht wissen dürfen. Auch wird ihnen die Art der Befestigung des künstlichen Penis, des *magumbet,* nicht verraten.

BATESON hat nur zwei Schlangen gesehen, die der kavat brauchte. Die Frauen erhielten sie nach dem Tanze und aßen sie auf. Wichtig für unsere Untersuchung ist die Angabe des Autors, daß diese Schlangentänze gut für die Ernte seien und daß sie sich

---

[9] Siehe die anschauliche Abb. Taf. 1 in Read 1931; hier scheint der hohle Baumstrunk als Käfig nicht bekannt zu sein, da ihn der Autor nirgends erwähnt.

[10] Vgl. Brenninkmeyer 1928, 59.

[11] Siehe die Abb. A Taf. 1 in Bateson 1932, 340 f.

auf die Ahnen bezögen! Die Gesänge haben lediglich Motive des täglichen Lebens zum Inhalt. Ob das Springen durch das Feuer als Fruchtbarkeits- und Reinigungszauber aufzufassen ist, sei dahingestellt. Kavat und vwungvwung sind Darstellungen und leibhaftige Vergegenwärtigungen der Ahnen. Dadurch wird auch der Ahnencharakter der verwendeten Schlangen sehr wahrscheinlich. Leider fehlen hiefür genauere Belege. Zudem ist der große künstliche Phallus für die zeugerische Macht und Lust der Ahnen recht bezeichnend [12].

Da die Baining als einzige Vor-Austronesier mit Schlangen tanzen, ist die Vermutung, daß es sich dabei um Einflüsse von der Küste her handeln könnte, nicht von der Hand zu weisen, wofür auch verschiedene Argumente sprechen:

Die von den Baining am meisten gefürchteten *Chamki*-Schlangen sind in ihrer Wirkungsweise mit den Kaia der Küsten-Melanesier identisch; wir dürfen sie also auf jene zurückführen. Dann wiesen wir oben bei der Erklärung der widersprechenden Behandlung von großen Schlangen, die zum Teil gefürchtet, zum Teil mit Genuß verzehrt werden, auf dasselbe Faktum hin. Ferner gibt es auch an der Küste neben andern Tiertänzen solche mit Schlangen, wobei aber nur geschnitzte Surrogate verwendet werden. Die Frage, warum gerade Schlangen und nicht andere Tiere bei den Tänzen der Baining gebraucht werden, kann in dem Sinne beantwortet werden, daß diese eben wie kein zweites Lebewesen die Phantasie der Eingeborenen beschäftigten. Außerdem konnte nach READs Berichten die eigentümliche Tatsache festgestellt werden, daß kein anderes Südseevolk so gut mit lebenden Schlangen umzugehen weiß wie gerade die Baining, die vielleicht aus diesem Grunde die geschnitzen Symbole des Küstenvolkes verschmäht haben.

Darum wagen wir den Schluß, daß die Schlangentänze der Baining durch melanesische Einflüsse angeregt worden seien. Sie stellen also auch keine Kulthandlungen im engern Sinne dar, sondern eher Wachstumszauber, mit denen die Eingeborenen den Segen der Ahnen für sich und ihre Felder zu erlangen hoffen.

V. Neuirland

Da Neuirland nur durch einen schmalen Meeresarm von der Gazelle-Halbinsel getrennt ist, sind Beziehungen zwischen beiden Inseln zu erwarten. Tatsächlich lassen sich einzelne Vorstellungen

[12] Vgl. Meuli 1932/33, 1744 ff.; auch Buschan II, 1923, 123. In diesem Zusammenhange könnte das den Zungen junger Männer entnommene Blut als Ueberrest einer Initiation gedeutet werden, denn bei diesen pflegen ja die Ahnenmasken eine wichtige Rolle zu spielen. Siehe Speiser 1929 a und b.

in beiden Gebieten im wesentlichen zur Deckung bringen. Unsere Ausführungen stützen sich auf die Mitteilungen des Missionars PEEKEL und der Forschungsreisenden KRÄMER und BÜHLER.

a) Die Dämonen

Dem *Kaia* der Küstenleute der Gazelle-Halbinsel entspricht der *Tadar* auf Neu-Irland, der sich ebenfalls in Schlangen verkörpert. Sagenhafte Riesenschlangen von unvorstellbarer Größe sind bekannt. Zwei solcher Ungeheuer sind 60—80 m lang; sie wohnen an einer Flußmündung, umschlingen mächtige Urwaldbäume, baden ihre Köpfe in den Fluten und lassen ihre Schwänze über die Baumkronen hinausragen. Als einst eine neue Brücke fortgespült worden war, schrieben es die Eingeborenen dem a tadar zu, und es hieß, er hätte die Brücke verschlungen.

In einer Bucht lebt eine Nardoana boa, also eine Riesenschlange und keine Seeschlange, die ihren Zorn gegen die Menschen durch Ueberschwemmungen äußert. Man erzählt von ihr, daß sie schon zweimal fortgekrochen, zweimal von Europäern totgeschossen, aber immer wieder lebendig geworden sei und sich noch wilder als zuvor gebärdet habe. Ihr gab man die Schuld, als der Sturm einen Steindamm zerstörte.

Eine Schlange soll mit einem Rudel wilder Hunde zusammenleben; eine andere ist unsichtbar im Sande vergraben, und nachts kann man sie schnarchen hören [1]. PEEKEL bringt noch andere Beispiele, die wir hier beiseite lassen dürfen, da die erwähnten die weitgehende Aehnlichkeit der Kaia- und Tadar-Schlangen genügend unterstreichen.

Wir stellen aber fest, daß der Tadar nur eine sehr abgeschwächte Form des Kaia darstellt, daß er wohl dessen Schlangengestalt und Wirkung wiedergibt, aber dessen Ahnencharakter völlig entbehrt. Der Tadar ist nur Dämon und genießt darum auch keine Verehrung.

b) Die Tänze

Eine weitere Beziehung zwischen Neu-Britannien und Neu-Irland zeigt sich in den Tiertänzen, unter denen auch solche von Schlangen vorkommen. Die von PEEKEL überlieferten Frauentänze, bei denen auf Brettchen geschnitzte Schlangen, Leguane oder Fische in den Händen getragen werden, sind sicher mit den oben erwähnten Tiertänzen auf der Gazelle-Halbinsel verwandt [2]. Dies scheint jedoch für die im Norden Neuirlands veranstalteten Tänze

---

[1] Peekel 1910, 10 ff.

[2] Peekel 1931, 519; vgl. o. S. 34, 78.

anläßlich der Mulliganfeiern nicht zuzutreffen, denn BÜHLER bringt die dort mit entsprechenden Masken dargestellten Kämpfe zwischen Vögeln und Schlangen mit den totemistischen Systemen in Zusammenhang [3].

c) *Die Máselai*

Schlangen und Haifische sind wichtige Schutztiere der Sippen. KRÄMER nennt sie *maséle* und BÜHLER *máselai* oder *másili* [4]. Diese genießen allseitige Verehrung. KRÄMER bemerkt dazu, daß sich diese Verehrung allgemein auf jeden Gegenstand und jeden Ort erstrecke, den die Eingeborenen von einem Ahnen oder «Schraten» beseelt glauben.

Es gibt keine besondern Riten und Priester, und deshalb ist auch nicht von einem organisierten Schlangenkult die Rede. Lediglich der Sippenälteste, der Häuptling, tritt auf einem ganz bestimmten Platze mit seinem máselai in Verbindung. Dies tut er mit Hilfe seiner Zaubermittel. Das Tier hört nur auf ihn allein, und nur ihm gibt es durch sein Erscheinen bevorstehendes Glück oder Unglück kund. Freundlich sind die maselai nur zu ihren eigenen Sippenangehörigen. Sie helfen ihnen im Kriege und beim Fischfang; sie wachen über ihre sexuelle Reinheit und bestrafen die Schuldigen. Sie können sowohl tierische wie menschliche Gestalt annehmen. Nach KRÄMER können andere gegen Bezahlung der Sprache des máselai vom Meister erlernen. Aber der Schüler, der seine Sache später nicht richtig mache, falle dem maselai zum Opfer.

Die Angehörigen anderer Sippen vermeiden die ihnen fremden máselai-Plätze ängstlich. Wiederholt ist BÜHLER von Leuten berichtet worden, die das unvorsichtige Betreten eines fremden máselai-Platzes mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Die einander ergänzenden Ausführungen der beiden Autoren zeigen deutlich, daß die máselai Seelentiere und Vorfahren sind, in die sich die Eingeborenen nach ihrem Tode verwandeln. Die hieraus ersichtlichen Zusammenhänge zwischen den máselai und den Kaia wollen wir hier kurz skizzieren:

Kaia und máselai sind schlangengestaltige Ahnen, die auch menschliche Gestalt annehmen können und als Beschützer der Sippen verehrt werden. Sie wohnen an bestimmten Plätzen, deren Betreten für Sippen-Fremde gefährlich ist. Die Häuptlinge verkehren mit ihnen und verwandeln sich nach ihrem Tode wie die übrigen Menschen, je nach ihrem Rang, zu mehr oder weniger wichtigen máselai oder Kaia. Während die máselai als Untertotem

---

[3] Bühler 1933, 15, 18; siehe o. S. 9; u. S. 116 f.

[4] Krämer 1925, 36 ff.; vgl. Groves 1936/37, 234; Bühler 1933, 20; vgl. mit *masalai,* dem Urwesen im Aitape-Distrikt, Meyer 1933, 36 f.

Fische und Schlangen sind und in dieser Eigenschaft Seelentiere und Vorfahren darstellen, sind die Kaia nur Ahnen, hauptsächlich Schlangen, ohne Verbindung zum Totemismus.

Den máselai fehlen die für die Kaia charakteristischen Begleittiere und die Beziehungen zu den Naturgewalten. Diese Eigenheiten sind auf den Tadar übergegangen, so daß also die den Kaia bestimmenden Komponenten in Neuirland auf die Tadar-Dämonen und die máselai-Seelen verteilt sind.

d) Die Malanggane

Unter *Malanggan* oder *Mulligan* versteht man nach BÜHLER sowohl die Totenfeiern, als auch die zu diesen Anlässen hergestellten Schnitzwerke in Nord-Neuirland. Diese stellen die Verstorbenen dar, zu deren Ehren die Feste abgehalten werden. Nach der Auffassung der Eingeborenen eines Ortes sind sie die Toten selbst, doch kommen neben diesen ganz persönlichen Ahnenbildern auch unpersönliche Darstellungen der in grauer Vorzeit Verstorbenen vor [5].

Die Schnitzwerke und Feiern bringen — indem wir BÜHLERS Ausführungen folgen — nicht nur persönlichen und unpersönlichen Ahnenkult, sondern auch die totemistischen und die damit verbundenen Seelenvorstellungen zum Ausdruck. Denn auf den Mulligan werden Vögel, Schlangen und Fische häufig dargestellt. Die Fische und Schlangen könnten wohl mit den máselai, die Vögel mit den Totemvögeln in Verbindung stehen. Wie bei den Tänzen gibt es auch auf den Malangganen sehr oft Kampfszenen der Fische und Schlangen gegen Menschen, die von Vögeln beschützt werden. Früher aber wurden die Tiere anders dargestellt: Fische, namentlich fliegende Fische und Schlangen kamen aus dem Munde menschlicher Figuren heraus, heute aber greifen sie die Menschen an, beißen ihnen z. B. ins Kinn. BÜHLER glaubt, daß diese Sinnänderung, ohne jede bestimmte Absicht, nur aus der entschwindenden Sachkenntnis erfolgt sei.

Auf Grund der von PARKINSON auf Tabar gemachten Beobachtungen deutete BÜHLER die aus den Menschen schlüpfenden Geschöpfe als Seelentiere. PARKINSON sah nämlich die zu Ehren eines verstorbenen Händlers hergestellten Mulligan. Auf einem saß anstelle des dicken Bauches des Verstorbenen eine Schildkröte, auf dem andern ein «Gerank» von Schlangen. Daraus schloß BÜHLER, daß auf den modernen Bildwerken ebensolche Tiere, hauptsächlich Fische, anstelle einzelner Körperteile stünden, eine Vorstellung, die wohl mit dem Glauben an die Lokalisation des Lebensstoffes in bestimmten Organen, die dadurch zu Seelenträgern

[5] Bühler 1933, 2 ff., 7 f., 10 ff., 17 ff.; Krämer 1925, 38 mit vielen Abb.

werden, zusammenhänge. Und als solche seien wohl deshalb auch die dem Munde einer menschlichen Gestalt entschlüpfenden Fische, Schlangen und Vögel zu betrachten [6].

Die máselai-Verehrung ist also eine der Komponenten des Mulligankultes, den wir im übrigen nicht weiter verfolgen wollen. Als Ergebnis für unsere Untersuchung stellen wir fest, daß die Schlange auch auf Neuirland als Vorfahre gilt, als máselai Verehrung genießt und als Seelentier einen wichtigen Platz in der Kunst der Eingeborenen einnimmt.

VI. Admiralitäts-Inseln

Obschon die Schlange in Schöpfungs- und Kulturbringersagen der Admiralitätsinsulaner eine wichtige Rolle spielt, tritt sie in dieser Inselgruppe völlig hinter andern Tieren zurück. Die Manus nennen, wie wir oben hörten, die Ussiai sehr verächtlich «Schlangenfresser». Sie ersetzten sogar die nach SPEISER für den Tami- und den Korwarstil charakteristische Schlange durch das Krokodil [1], also durch ein typisch indonesisches Tier.

Da wir aber wissen, daß auf den Admiralitätsinseln jungmalayische Ströme bemerkbar sind, machen wir diese Indonesier für die in der Südsee überraschende Tatsache verantwortlich. Es ist wohl möglich, daß die erwähnten Sagen relativ spät auf die Inseln gelangten und daß sich die Schlange darum so leicht verdrängen ließ. Die palaemelanesiden Ussiai, sowie die mit ihnen und den Manus vermischten Buka [2], kommen als Träger dieser typisch melanesischen Sagen wohl kaum in Betracht, da in ihrem Verbreitungsgebiet sonst weder Kulturbringersagen noch Schlangenkult vorzukommen scheinen. Die Frage nach den Gründen der Verdrängung der Schlange ist also noch offen, und wir registrieren hier lediglich diese interessante Tatsache.

VII. Salomonen

In den Salomonen ist der Schlangenkult vorwiegend auf die östlichsten Inseln beschränkt. Da er auf San Cristoval seine höchste Ausbildung erreichte und durch seefahrende Eingeborene auch auf die umliegenden Eilande verbreitet wurde, liegt es nahe, von diesem Zentrum ausgehend, seine Formen und deren Ausbreitung darzustellen.

---

[6] ib. 21 ff.

[1] Siehe u. S. 116.

[2] Siehe o. S. 5.

1. *San Cristoval* [1].

Während CODRINGTON (1891) und FLORENCE COOMBE (1911) nur spärliche Mitteilungen machten, muß das aufschlußreiche Werk des Missionars FOX (1924) «The Threshold of the Pacific», das beste Quelle genannt werden.

a) Die Hauptgestalt

Die zentrale Dämonengestalt, welcher die Verehrung gilt, ist unter zahlreichen Namen bekannt. Diese wollen offenbar zum Teil nur in verschiedener Notierung das gleiche wiedergeben, andernteils aber weisen sie auf lokale Verschiedenheiten hin: *Hatuibwari, Hatoibwari, Hatuipwari, Hatipwari, Haudibwari, Hasibwari, Hausibwari* [2], *Ka-hausi-bwari* [3], *Ka-hausi-pwari* [4], *Kahua-huarii* [5], *Kagauraha* [6], *Karamunagau* [7] auf San Cristoval, *Haytoweri* [8] und *Kauraha* [9] auf Owa Raha.

Bwari bedeutet Gipfel, *Hatu* oder *Hau* hat in Arosi die Bedeutung von Stein, Fels oder Klumpen; als Präfix soll die Silbe vor den Namen berühmter Männer stehen. Demzufolge übersetzt FOX Hatuibwari mit «Herr» oder «Fels des Gipfels» [10]. Kahausibwari, die weibliche Form, muß also «Herrin des Gipfels» heißen. Ein anderer Name für Hatuibwari ist *Agunua* [11]. Hatuibwari gegen verwandte dämonische Wesen logisch scharf abzugrenzen ist schwer. Zu den *Adaro, Ataro* gehört er offenbar nicht, obwohl auch diese in Schlangengestalt erscheinen können. Die Adaro sind im wesentlichen Totengeister, die Verehrung genießen. Sie können aber auch eigentliche Dämonen sein, die niemals Menschen waren. Sie erscheinen im Unterschied zu Hatuibwari, dem Haupt-*Figona* [12], der

---

[1] Viele Atlanten nennen nur den Namen Bauro. Da aber der mittlere Teil der Insel ebenfalls so heißt, brauche ich das spanische San Cristoval, um jeden Irrtum zu vermeiden.

[2] Fox 1924, 237, 334; gilt für den Distrikt Arosi, Westteil der Insel. Die getrennte Schreibweise dient nur dem besseren Verständnis.

[3] Codrington 1891, 178; Fox 1924, 82.

[4] Fox 1924, 237, 326; gilt für Bauro, mittlerer Teil der Insel, wo die feminine Vorsilbe *ka* vorangestellt wird.

[5] Coombe 1911, 236; Fox 1924, 82; wahrscheinlich stammt dieser Name aus Kahua, dem Ostteil der Insel; siehe Karte ib. 4; *huarii* = *bwari?*

[6] Fox 1924, 82, 326.

[7] ib. 86 ff.

[8] Bernatzik 1936, 248 f.

[9] Coombe 1911, 236 f. Verstümmelte Form von Kagauraha.

[10] Fox 1924, 237; vgl. dazu Best ib. 240 Anm.: *hau* bedeutet bei den Maori Lebenskraft.

[11] ib. 79 Anm.: *Agunua* in Bauro, *A'unua* in Arosi.

[12] ib. 78 f., *figona* oder *higona; vigona* auf Florida; *hi'ona* in Arosi und auf Ulawa, *li'oa* in Saa auf Süd-Malaita; auf Aoba *gogona* (?); siehe u. S. 111.

sich nie anders denn als Schlange zeigt, in ganz verschiedenen Gestalten, wie es für Totengeister oft bezeichnend ist, z. B. als Mensch, Hund, Vogel, Baum, Wolke, Stein.

Heilige Steine scheinen häufiger mit *Figona* in Verbindung zu stehen. Für die Leute von Bauro kann auch Figona ein Totengeist sein; in Arosi heißen nur die Hauchseelen *(aunga)* jener Toten so, die durch ein Bad im Jungbrunnen hindurchgegangen sind [13]. Daneben kennt man auch in Arosi zahlreiche Figona, die nicht aus Menschen hervorgegangen, also eigentliche Dämonen sind. Sie wohnen in Wasserfällen, Teichen, Felsen, großen Bäumen und erscheinen gewöhnlich nicht in sichtbarer Gestalt, wie die Adaro. Nur mit heiligen Steinen scheinen sie in engerer Verbindung zu stehen. Sie sind also abstrakter gedacht als die Adaro [14].

Inbegriff und Exponent aller Figona ist Agunua. Dem Namen scheint das Wort *'unua* zugrunde zu liegen. *'unua* ist die Lebenskraft, die Quelle von Leben, Gedeihen und *mena* (= Mana). Zu *'unua* soll die vom Leib im Tod gelöste Hauchseele *(aunga)* werden, doch so, daß sie ihre Persönlichkeit nicht verliert; gelingt dies, so ist sie *a'unua,* wobei *a* als persönliche Vorsilbe die ursprüngliche Eigenart des Verstorbenen bezeichnen soll.

A'unua, Agunua ist aber außerdem weit mehr. Agunua ist als abstrakter Begriff die Zusammenfassung aller Figona, ist Mana, die Lebenskraft, Quelle alles Gedeihens, ist, konkreter vorgestellt, der Schöpfer. Ein ganz konkretes Bild von Agunua macht sich der Eingeborene nicht; theoretisch scheint er geschlechtslos, praktisch jedoch männlich gedacht zu sein [15]. In bestimmter Gestalt erscheint nun Agunua als Hatuibwari. Hatoibwari, Kahausibwari usw. ist entweder der lokale Vertreter Agunuas oder dessen Tochter; von ihm stammen die Menschen ab [16]. Er teilt sich also mit Agunua in den Rang des höchsten Gottes und geht in ihn über [17]. Während aber Agunua theoretisch abstrakt und gestaltlos bleibt — eine völlige Abstraktion gelingt dem Denken der Eingeborenen freilich nicht —, so macht man sich von Hatuibwari ein ganz konkretes Bild.

Wir enthalten uns hier einer religionswissenschaftlichen Ausdeutung, zu der man bei der scheinbaren nahen Beziehung der erneuerten Seele *(a'unua)* zum Geist der Kraft und des Lebens Agunua — A'unua versucht sein könnte; diese kann nur von ganz gesicherten Tatsachen ausgehen. Wir beschränken uns also auf die Feststellung dieser Tatsachen.

---

[13] ib. 235, 238, 240.
[14] ib. 78 f.
[15] ib. 79, 136, 241; Fox' Zweifel scheint mir unberechtigt.
[16] ib. 361.
[17] ib. 136, 241.

Die chimärische Gestalt Hatuibwaris ist oben Seite 18 ff. analysiert worden. Grundsätzlich scheint sie auf einer vorderindischen Naga zu beruhen. Die übrigen Kennzeichen, wie das lange Haar, die Verdoppelung der Augen, der Brüste, vielleicht auch der Eberhauer und die großen Vogelflügel sind wahrscheinlich erst später hinzugekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch christliche Engelsvorstellungen mitgewirkt haben können. Obschon Hatuibwari ausgesprochen weiblich gebildet ist, wird er doch als männlicher Dämon empfunden. Sehr deutlich tritt dies in dem Glauben zutage, daß Hatuibwari die Mütter der Priester begatte [18], welche also als direkte Nachkommen der Schlange anzusehen sind. Auch heißt es an anderer Stelle, daß der Dämon die Seelenkeime in die Frauen lege [19], was nichts anderes bedeutet, als daß diese von der Schlange befruchtet werden. Fügen wir hinzu, daß nach der Ueberlieferung der Araha — des auf der Insel herrschenden Volkes, das den Glauben an die geflügelte Schlange mit sich brachte — Schlangen die Ahnen der Menschen sind [20] und nach mehreren Mythen die Menschen von Schlangendämonen erschaffen wurden, so können wir Fox nicht verstehen, wenn er Hatuibwari oder Agunua nur als Dämon und nicht als Ahnenseele aufgefaßt haben will! [21].

Hatuibwari soll vom Himmel herunter auf den Gipfel eines Berges — in jedem Mythus wird ein anderer genannt — gekommen sein. Dort habe er die Menschen erschaffen, und nachdem ein Streit ausgebrochen, habe er sich wieder auf den Berg *Bwari* oder *Pwari,* an dessen Fuß das Totenland mit dem Jungbrunnen sich befinden soll [22], auf die Insel Guadalcanar zurückgezogen. Nun lebt er auf dem Gipfel eines heiligen Berges (wobei es sich in diesem Zusammenhang sehr wahrscheinlich um einen Berg auf San Cristoval handelt) und in *'aha'aha.* Dieses Wort bedeutet nach Fox nicht nur Totenkanu, sondern auch «gehoben» (lifted up, lofty) — vielleicht, weil die Totenkanus auf hohe Pfähle gestellt werden [23] — vielleicht auch «Himmel» [24]. Denn für «Himmel» gibt Fox die Bezeichnung *ahaaha.* Die Apostrophierung scheint vom Autor recht willkürlich gesetzt zu sein, denn auf Seite 211 gibt er an, *'aha'aha* sei der Name der himmlischen Wohnung des Dämons, zu der die Toten im Kanu hinaufführen.

Daß wir in Wirklichkeit nur einen sehr geringen Unterschied machen dürfen (Fox glaubt ja selbst an einen gemeinsamen Ur-

[18] ib. 239.
[19] ib. 244.
[20] ib. 271.
[21] Fox 1915, 133.
[22] Bwari heißt nach Fox 1924, 237, einfach «Gipfel»; diesen Berg soll man von San Cristoval aus sehen können; ib. 238.
[23] ib. 363.
[24] ib. 237.

sprung), zeigt das Folgende: Ein Gewährsmann sprach die Ansicht aus, daß die toten Araha im Kanu zur Sonne führen [25]. Noch aufschlußreicher ist die Aussage, die Seele eines Kranken sei im Himmel zu suchen, weil sie von Hatuibwari dorthin verschleppt worden sei [26]. Wir dürfen also zweifellos neben dem Berg auf Guadalcanar auch den Himmel als Wohnort des Dämons betrachten, den wir oben Seite 35 als Verkörperung der Sonne identifizieren konnten.

b) Die Sagen

Agunua machte alle Dinge: Insel und Meer, Berge und Flüsse, Menschen, Tiere und Pflanzen, Blitz und Donner, Regen und Sturm [27]. Diese schöpferische Tätigkeit wird in einer Reihe von Mythen dargestellt. Leider geben die Autoren nur selten den Ort an, wo sie die Sagen sammelten.

Die Schlange *Kahuahuarii* (= Hatuibwari, siehe S. 88), die Schöpferin von Mensch und Tier und aller angenehmen Dinge, lebte inmitten der Insel in den Bergen und erschuf den ersten Mann aus einer Kokosnuß, an der man heute noch die Augen und den Mund erkennen kann [28]. Irgendwoher kam eine Frau, die bald ein Kind gebar. Kahuahuarii liebte dieses sehr und empfahl sich der Mutter als Wärterin, damit diese ungestört auf dem Felde arbeiten könne. Wie die Schlange mit dem Kinde allein war, erwürgte sie es; den herbeieilenden Eltern gelang es nicht, das Tier mit einer Axt zu zerhacken, da die Teile immer wieder zusammenwuchsen. Die Schlange schwamm nun nach Mala, fragte aber vorher noch höhnisch, wer nun den Menschen helfen würde. Zuletzt soll sie sich in SE-Guadalcanar niedergelassen haben, und heute befindet sie sich in Haununu, einem Dorfe an der Südküste von Bauro [29].

Hatuibwari kam vom Himmel auf den Berg Hoto [30] herunter, wo er den ersten Menschen schuf. Er knetete roten Lehm mit seinen Händen, hauchte darauf und formte einen menschlichen Körper. Diesen stellte er an die Sonne, deren Hitze ihn zum Leben erweckte. Es war eine Frau. Später, als diese schlief, nahm Hatuibwari eine Rippe von ihrer Seite, ergriff wiederum Lehm und formte damit einen Mann. Dieses Paar hatte Kinder, die sich ebenfalls vermehrten [31].

Obschon Fox diesen Mythus als eingeboren ansieht, bleiben wir skeptisch und glauben einen Einfluß durch die Missionstätigkeit nicht ausschließen zu dürfen. Daß nach der biblischen Ueberlieferung Adam zuerst erschaffen wurde, braucht uns hier nicht weiter zu stören. Aber wir können uns nicht vorstellen, daß die so eigen-

---

[25] ib. 211 Anm.

[26] ib. 244.

[27] ib. 80.

[28] Hier sind die drei Keimlöcher des Nußkerns gemeint.

[29] Coombe 1911, 234 f.

[30] Die Erzähler geben verschiedene Berge an; dieser Mythus stammt aus dem Innern Arosis.

[31] Fox 1924, 238 f.

tümliche Erschaffung des zweiten Menschen aus einer Rippe des ersten ausgerechnet in Melanesien noch einmal selbständig entstanden sei.

Eine Erzählung aus dem Innern Arosis, nach welcher der Kopf der Frau aus einer Kokosnuß und ihr Körper aus Lehm erschaffen wurde, scheint eher ursprünglich zu sein, aber nicht, wie Fox glaubt, eine Variante der «Adam-Erzählung».

Einst war *Agunua* durstig. Da fiel der erste Regen, um seinen Durst zu löschen. Ein kreisförmiges Tal wird Agunuas Bratofen genannt; die Windungen eines Flusses sind die Abdrücke seines gewaltigen Körpers.

Agunua hatte einen Zwillingsbruder, der ein Mensch war. Der sagte zu Agunua eines Tages, es gäbe nichts mehr zu essen. Da bemerkte der Bruder plötzlich, daß die Schlange einen Yamsknollen auf dem Kopfe trug. Sie hieß ihn nun einen möglichst großen Garten anlegen, obwohl er nicht einsehen konnte, warum er sich für einen einzigen Knollen so anstrengen sollte. Da er kein Gerät hatte, um den Yams zu zerschneiden, gab ihm Agunua eine Muschelschale, mit der dies vortrefflich ging. Er legte die Stücke in einen Korb und begann zu pflanzen. Der Korb wurde nie leer. Als die Schosse aus der Erde hervorbrachen, konnte man sehen, daß nicht nur alle Yamsarten vertreten waren, sondern daß auch Bananen, Kokospalmen, Mandel- und andere Fruchtbäume wuchsen. Dann erhielt er von der Schlange einen Feuerstab, mit dem er Feuer reiben mußte. Dies war der Ursprung des Feuers und der Kochkunst. Jetzt war genügend Nahrung vorhanden. Da er keine Bäume fällen konnte, gab ihm Agunua einen Stein und zeigte ihm, wie man ihn mit Hilfe einer Liane an einem Handgriff befestigt. Dies ist der Ursprung der Aexte. Der Bruder schlug nun einen Baum, aus dessen Holz er eine Schale verfertigte.

Dann gebar Agunua einen Knaben. Aber als dieser erwachsen war, zeigte sich dessen Unbeholfenheit beim Kochen, Feuermachen und bei Feldarbeiten. Um diesem offensichtlichen Mißstande abzuhelfen, gebar Agunua noch ein Mädchen, dem er später alle diese Arbeiten übertrug [32].

Alle folgenden Sagen haben unmittelbare Beziehungen zum Schlangenkult, denn sie wollen nicht nur seine Anfänge darstellen, sondern auch seine Formen und deren Weiterverbreitung.

Die Schlange Hatuibwari kam von Marau Sound auf Guadalcanar — also von dem Ort, wo die Totenseelen hingehen — nach Ngongo, wo sie ihr Heim aufschlug. Dies geschah auf folgende Weise. Als eine Frau das Riff nach Schaltieren absuchte, bemerkte sie einen handlichen Stein, den die Wellen zu ihr hin schwemmten, und sie legte ihn in ihren Korb. Später setzte sie sich auf einen großen, flachen Stein und ergriff den andern, um ihre Krebse und Muscheln mit ihm aufzuknacken. Doch wie sie ihn in die Höhe hob, zuckten Blitze zwischen beiden Steinen hin und her. Erstaunt schrie sie auf; als sie es neugierig noch einmal versuchte, geschah dasselbe, und der Donner grollte dazu. Da wickelte sie den seltsamen Stein sorgfältig in ein Blatt und brachte ihn ihrem Vater, der ihn in eine Höhle zu andern heiligen Steinen legte und ihm Hunde- und Delphinzähne und andere Dinge opferte.

In der folgenden Nacht sprach der Stein im Traume zu ihm, er sei der Bringer von Neuigkeiten: Die Leute von Hunganaibwaru hätten einen Schlan-

[32] ib. 83 f.

gendämon vertrieben, und dieser würde bald hier ankommen. Als der Mann erwachte, rüstete er ein Schweineopfer. Auf dem Meere aber sah man viele Seevögel um etwas kreisen. Sie fuhren mit einem großen Kanu hinaus und entdeckten eine mächtige Schlange auf dem Wasser. Das Kanu schaukelte plötzlich stark [33]. Sie nahmen den Kopf der Schlange ins Boot und ruderten an die Küste zurück. Das Volk rannte herbei; alle schrien, sie sollten doch das ganze Tier ins Kanu legen. Und als dies geschehen war, trug man es im Triumph ins Männerhaus und am folgenden Tag in eine Höhle. Dort opferten sie der Schlange zum erstenmal die ersten Früchte. Es waren diejenigen des *ahuto*-Baumes, dessen Holz zum Feuerreiben verwendet wird. Von da an tat man dies jedes Jahr; auch brachten sie ihr einen kleinen Yamsknollen, und nicht nur die Dorfbewohner, sondern auch ihre Nachbarn beteten zur Schlange [34].

Interessant ist die Tatsache, daß die Schlange aus dem Westen kommt. Die Verbindung mit Stein, Donner und Blitz trafen wir besonders häufig auf der Gazelle-Halbinsel und auf Rossel-Island, wo Schlangen eine wichtige Rolle spielen.

Die Schlange *Karamunagau* [35] — ein Vertreter Hatuibwaris — kam zuerst in das Dorf Fafara von einer Insel zur NW-Küste von San Cristoval. Dort mußte man ihr ein großes Haus bauen. Dann wünschte sie sich einen großen Garten, in dem sie durch Zauberei den Yams gleich reifen ließ. Als sie u. a. auch einmal ein Schwein haben wollte und es nicht erhielt, verursachte sie eine Epidemie unter der Bevölkerung. Da opferten sie das verlangte Schwein, und die Krankheit verschwand. Aber noch einmal brach eine Krankheit aus, weil man vergessen hatte, der Schlange Muschelgeld zu bringen. Diesmal starben alle, die kein Geld opferten.

Jetzt hatten aber die Leute genug, und sie schickten das Tier fort. Es kroch in südwestlicher Richtung und erreichte zuerst das Dorf Mwanigatoga, wo es Erstlingsopfer von Yams und Taro verlangte. Karamunagau mußte auch hier bald wieder ausziehen. Bevor sie aber fortging, erinnerte sie alle Leute an die neuen Opfer. Dann schwamm sie mit hoch erhobenem Haupt und Schwanz aufs Meer hinaus gegen Haununu, wo zufällig nur ein Mann am Strande war. Dieser zitterte vor Angst, als er das riesige Tier daherschwimmen sah. Die Schlange beruhigte ihn jedoch und fragte ihn nach einem Orte, an dem sie leben könne; dann befahl sie ihm, dort ein Haus zu bauen. Da auch die übrigen Dorfbewohner, die sich inzwischen eingestellt hatten, große Furcht zeigten, sagte das Tier zu ihnen, sie sollten keine Angst haben, da sie doch ihre Mutter wäre.

Sie gebar dann zwei kleine Schlangen, ein männliches und ein weibliches Tier. Da der Mann, der die Schlange zuerst begrüßt hatte, aus dem Busch stammte, beanspruchten er und seine Leute die Schlange für sich. Sie kroch auch zu ihnen; aber alle Menschen, die ihr dort opferten, starben, bis auf zwei.

Wie der vorletzte, scheint auch dieser Mythus sagen zu wollen, daß der Kult nicht auf San Cristoval selbst entstanden sei. Wahrscheinlich kam Karamunagau von der SE-Küste Guadalcanars nach Arosi. Es ist anzunehmen, daß immer nur kleine Scharen Einge-

---

[33] Diese Stelle wird nicht weiter erklärt.

[34] ib. 88 f., zit. Drew, der die Sage in Tawatana (Arosi) hörte.

[35] ib. 86 ff.; siehe o. S. 88.

borener zur Küste kamen und dann mit den Einwohnern kämpfen mußten. Der Schluß der Sage könnte auf den Untergang einer solchen Gruppe hinweisen.

Die folgende Sage ist eng mit dem Kult in Haununu verbunden. Es scheint, daß hier der Gewährsmann dem Autor lediglich über die Kultform berichtete, welche nach der Einwanderung der Schlangenverehrer in Haununu ausgeübt wurde. Diese hatte sich wahrscheinlich nicht lange gehalten. Der Schluß der Sage ist allerdings wieder mythisch-phantastisch.

In Haununu — an der Südküste von Bauro — verehrte man *Kagauraha,* eine weibliche Figona-Schlange [36]. Diese lebte mit ihren vielen Jungen in einem Hause, das man eigens für sie errichtet hatte in einer Grube, die eingezäunt war. Die Wände des Hauses waren mit Zeichnungen von Haien, Fregattvögeln und der Schildkröte mit dem Vogelkopf bemalt [37]. Nur gewisse alte Männer durften das Haus betreten; auch sie taten es nur dann, wenn sie der Schlange opfern oder in irgendeiner Sache ihren Rat einholen wollten. Sie verbeugten sich dann tief und streckten ihre Hände vor sich aus. Das Tier gab darauf seinen Wünschen Ausdruck; es wollte ein Schwein, oft aber auch einen Menschen haben. War einer krank, so mußte er der Schlange ein Schwein geben. Diese erhielt einen guten Teil davon, den Rest aber aßen ihre Verehrer. Immer, wenn eine junge Kokospalme ihre erste Nuß trug, wurde diese in Gegenwart der Schlange ausgetrunken. Man opferte ihr auch den ersten Yamsknollen, und wenn man die Gärten bepflanzte, erhielt sie immer ihren Anteil. War man im unklaren, ob man in den Krieg ziehen solle oder nicht, so zerriß der Priester über dem Feuer erhitzte Drazänenblätter in der Nähe des Tieres; wenn sie brachen, so unterließ man den Waffengang. Das Zerreißen einer einzelnen Mittelrippe bedeutete den Tod eines Mannes. Ein Zeichen des Aergers war das Aufschwellen der Schlange. Dies war der Fall, wenn sich eine Frau ihr näherte [38]. Ganz schlimm sei es gewesen, als ein Bischof landete und fragte, ob er eine Schule errichten dürfe [39]!

Kagauraha hatte eine Tochter in Menschengestalt, die heiratete und einen Sohn gebar. Diesen ließ sie eines Tages in der Obhut ihrer Mutter, der Schlange Kagauraha, zurück. Das Tier wickelte sich um das Kind, das natürlich zu schreien begann. Es hörte auch nicht auf, als ihm die Schlange zu verstehen gab, daß sie leider keine Beine hätte und es folglich nicht wie ein Mensch warten könne. Der Vater, der keine Ahnung von der Existenz seiner schlangengestaltigen Schwiegermutter hatte, kam plötzlich ins Haus und zerhackte das Tier mit seiner Axt, aber die Stücke wuchsen immer wieder zusammen.

Nun aber kroch die Schlange davon. Sie prophezeite zum Abschied eine Mißernte, die auch wirklich eintraf. Darauf schwamm sie nach Ugi und erkletterte dort einen Baum. Da sie die Küste von San Cristoval immer noch sehen konnte, schwamm sie nach Ulawa und von dort nach Malaita, von wo aus die Küste San Cristovals ebenfalls zu sehen ist. Darum ging sie nach

---

[36] Siehe o. S. 88; ib. 326; ursprünglich wurden dort lebende Schlangen gehalten. Der Name wird nicht weiter erklärt. Ueber ihre chimärische Gestalt siehe o. S. 14, 21.

[37] Siehe u. S. 96, 97.

[38] Siehe o. S. 11.

[39] ib. 89; vgl. Coombe 1911, 236 für Owa Raha.

SE-Guadalcanar und endlich wieder nach San Cristoval zurück Im Dorfe Haununu bauten ihr die Eingeborenen einen Tempel, in dem sie wohnte. Sie spie einen Yamsknollen aus, und von diesem stammen alle Yamssorten ab [40].

c) *Der Kult*

Als Mitwirkende beim alljährlichen Opferfest, in welchem der Kult gipfelt, nennt Fox die Klane Araha, Atawa, Maroa und Amwea. Die Araha haben den Glauben an die geflügelte Schlange mitgebracht [41]. In der Landschaft Arosi beten neben den Araha auch die Mitglieder des Mwara- und Amaeo-Klans zu ihr [42]. Ob die Atawa und Amwea die Schlange als Totemtier haben, geht aus den Mitteilungen von Fox nicht klar hervor; sicher ist, daß die Atawa zu gewissen Schlangen beten, die sie als Schutztiere verehren und denen sie auch Opfer bringen [43].

Es gab eine Priesterschaft mit erblicher Würde, welche die Riten auszuführen hatte. Jeder beteiligte Klan stellte einen Priester. Nachfolger wurden die Söhne der Priesterstöchter, die nicht nur als sehr heilig, sondern auch als Frauen des Figona galten. Die Priester waren also die Söhne Hatuibwaris! Die zukünftigen Priester halfen ihren Großvätern mütterlicherseits bei der Durchführung der Riten. In Haununu an der Südküste von Bauro gab es drei, von denen sich derjenige der Araha als Hauptpriester besonders um die Traditionen kümmerte. Die jugendlichen Nachfolger aber waren Christen geworden [44]!

Unter den Kultstätten muß wohl in erster Linie das Geisterhaus (*rima higona* [45]), das *tawao,* genannt werden. Fox schildert ein solches als Giebeldachhaus mit Steinwänden, vor dessen kleiner Tür an der Schmalseite eine Opferplattform aus Steinen errichtet ist. Ein tawao dient auch als Gast- und Männerhaus; darin werden Seelen und Dämonen verehrt [46]. Man darf annehmen, daß ein Schlangenkult-tawao äußerlich ebenso aussah. Das Allerheiligste war wahrscheinlich mit Sagoblättern und Steinen umschlossen. Darin befanden sich die beiden Hauptpfosten des Gebäudes und eine Feuerstelle aus Steinen. Von den Pfosten hingen heilige rote Muschelgeldschnüre herunter. Dies war alles. Fox schreibt, daß ein altes tawao — wahrscheinlich war es jenes aus der Sage von Kagau-

---

[40] ib. 82, 85; der Kult wird 1856 in einem Brief des Bischofs Patterson zum ersten Male erwähnt.

[41] ib. 326.

[42] ib. 360.

[43] ib. 17, 35, 275.

[44] ib. 326 f.

[45] *higona* = *figona;* siehe o. S. 88 Anm. 12.

[46] ib. 115, 319 f.

raha — dessen Wände voller mythologischer Zeichnungen waren, durch einen Erdrutsch zerstört worden sei [47]. Ob dieses Haus ebenfalls Wände aus aufgeschichteten Steinen hatte, ist fraglich, denn dies hätte das Anbringen der Bilder erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Mit einiger Gewißheit läßt sich sagen, daß mit den Häusern und «Tempeln» der Figona-Schlangen in den Kultsagen auch solche tawao gemeint sind.

Der heilige Hain (= *pirupiru* [48]) gehörte zu jedem Dorfe, dessen Einwohner zur Kultgemeinschaft zählten. Dies zeigen auch die Sagen; denn überall dort, wo ein wandernder Figona den Kult einführte, wurde diesem ein solcher Hain geweiht. Die heiligen Bäume sind eine Kokospalmart, der Mota pirupiru, der *sagirima,* der *taro,* Drazänen und Croton. Da im Dorfe Raumae im Innern Bauros der *arite* (Catappa terminalis) und der *ngari,* eine Mandelart, im heiligen Hain wachsen, heißt dieser dort *aritengari.* Diese Bäume sind von flachen Steinen eingezäumt, und innerhalb dieses Steinkreises werden die Schädel der Toten begraben; auf den Steinen opferte das Volk zu beliebiger Zeit und ganz privat Muschelgeld und Brandopfer (Yams und Mandeln) sowohl an Figona wie an Adaro. Das gleiche Opfer konnte man auch in den Pflanzungen bringen; dazu wurden Gebete, in denen man um Gesundheit für einen Kranken, um Regen in der Trockenheit oder um eine gute Ernte flehte, an Figona und an Adaro gerichtet [49].

Der «Friedhofbaum» (zumeist der Banyan) als Zentrum der Friedhöfe, ist charakteristisch für die baumverehrenden Atawa. Er ist hauptsächlich im Innern von Bauro zu finden, doch kommt er auch im Busch von Arosi vor. Diese Bäume heißen «Dörfer der Adaro». Alle Schlangen, die in ihren Kronen leben, sind heilig und Figona [50].

Auf dem Gipfel des heiligen Berges Hoto, wo nach einer Sage Hatuibwari auf die Erde kam, soll ein Steinaltar stehen, ein Haufen von Dioritblöcken, auf denen Opfer dargebracht werden [51]. Auf dem Hügel Namaragi bei Haununu spielen ein heiliger Baum und zwei Steine eine bedeutsame Rolle [52]. Ebenso wichtig sind beim großen Opferfest die Grenzsteine, die *hau buuhara* eines jeden Dorfes. Jede Siedlung hat mit der benachbarten einen Stein gemeinsam. Die Ostgrenze des Opferfestes, das drei Dörfer des Haununu-Distriktes

---

[47] ib. 326.

[48] Unter *pirupiru* versteht der Eingeborene meist das Riff, auf dem Haifische verehrt werden. In Arosi bezeichnet dieser Ausdruck hauptsächlich diese Stätte; ib. 115.

[49] ib. 84, 115.

[50] ib. 277.

[51] ib. 287.

[52] ib. 330; vgl. die Festbeschreibung.

gemeinsam feiern, ist der «Erdbebenfels» [53], auf dem der Sage nach die ganze Insel ruht. Eine Schildkröte, deren Bewegungen Erdbeben verursachen, soll ihn halten. Zeichnungen dieses Tieres waren an den Wänden des alten tawao zu sehen. Der *hau buuhara* im Westen heißt Stampffelsen (stampingrock) [54].

Unter den vielen Opfergaben sind als die häufigsten Muschelgeld, Brandopfer von Pudding aus Yams und Mandeln und Fischzähne zu nennen. Wohl die wichtigsten sind aber die Erstlingsfrüchte, die alljährlich beim großen Opferfest durch den Priester geopfert werden. Die erste Nuß einer jungen Kokospalme wird immer im heiligen Hain für Agunua ausgegossen [55]. In früheren Zeiten sollen in den Pflanzungen auch Menschen den weiblichen Baumgeistern geopfert worden sein. In diesen Baumgeistern will Fox Figona erkennen [56]; nach ihm wären sie erst unter dem Einfluß der eingewanderten Araha in Schlangengestalt aufgetreten. Nach Ellioth Smith, der sich an Rivers hält, kann dies nicht stimmen, da Araha, Atawa und Amwea zur gleichen Zeit die Insel erreicht haben sollen [57]. Die oben Seite 94 zitierte Sage von Kagauraha erwähnt auch Menschenopfer an die Schlange, über die nichts näheres bekannt ist.

Nach Codrington [58] und Coombe [59] wissen wir, daß die wirklichen Schlangen Verehrung genießen. Fox berichtet jedoch mehr. Er schreibt von Opfern an Schlangen in Häusern, welche eigens für diese heiligen Tiere errichtet worden seien [60]. Es wurden also tatsächlich lebende Schlangen gehalten. Dies wollen auch die Kultsagen deutlich zum Ausdruck bringen. Jedoch schon zu Fox' Zeiten war diese Sitte völlig ausgestorben; nur die Schutzschlangen von Atawa-Familien einiger Dörfer in Arosi werden verehrt [61]. Es sollen zwei Arten sein, eine rote und eine schwarze Schlange, die auf kleinen Hügeln leben. Rings um diese Hügel bestatten die Atawa ihre Toten, eine Bestattungsart, die von der üblichen (rund um den «Friedhofbaum») nur unwesentlich absticht [62]. Die heiligen Figona-Schlangen, welche auf jenen Bäumen leben, werden kaum verehrt.

Sodann sagt Fox ausdrücklich, daß im tawao zu Haununu lebende Schlangen gehalten wurden. Es ist demnach möglich, daß

---

[53] Hier scheint ein wirklicher Felsen mythische Eigenschaften erhalten zu haben; siehe o. S. 21.

[54] ib. 327 f.

[55] ib. 83.

[56] ib. 326, 341.

[57] ib. VIII, Smith im Vorwort; vgl. u. S. 97, 114 f.

[58] Codrington 1891, 178; vgl. Patterson in Fox 1924, 85.

[59] Coombe 1911, 234f.

[60] Fox 1924, 116.

[61] Siehe o. S. 48.

[62] ib. 272 f.

dies in allen Dörfern der Schlangenverehrer der Fall war. Hier handelte es sich ziemlich sicher um Riesenschlangen der Gattung Enygrus, die neben ihrer gewöhnlichen Nahrung (kleine Säugetiere und Vögel usw.) auch die geistigen Potenzen der Opfergaben genießen durften [63]. Mit einiger Sicherheit darf man auch schließen, daß diese Schlangen in Haununu den Figona Kagauraha und dessen Brut repräsentierten [64]. Demgegenüber steht fest, daß ein jeder alle Schlangen töten darf, die er in seiner Pflanzung antrifft [65]. Anzunehmen ist freilich, daß in dieser Hinsicht auf gewisse Arten in früheren Zeiten ein strenges Tabu bestanden hat.

Das Opferfest, das *Ho'asia; ho'asia* bedeutet «geopfert» (*ho'a* = opfern) [66]. Das Fest wurde alljährlich bei der Reife des Yams im Frühjahr immer zuerst in Haununu, also an der Südküste Bauros gefeiert; dann wurde es durch Trommel- oder Flötensignale zu den nächsten Dörfern weitergesandt [67], so daß ein Dorf um das andere an die Reihe kam, und die Feier schließlich zu den Siedlungen an der Nordküste gelangte. Nach BERNATZIKS Forschungen auf Owa Raha wurde sie höchst wahrscheinlich im Ostteil der Insel, im Kahua-Distrikt, auch abgehalten [68]. Nach FOX soll nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Arosis der Schlange geopfert haben. In früheren Zeiten seien Leute der «Drei Schwestern» zur Nordküste gefahren und hätten von dort die Botschaft zum Festbeginn auf ihre Inseln gebracht. Dort aber hätte eine Bootsmannschaft von Ulawa-Leuten darauf gewartet, denn auch diese hätten die Riten durchgeführt. Die «Drei Schwestern» waren sicher bei ihrer Entdeckung durch MENDAÑA (1567) bewohnt. D'URVILLE (1769) gab in dieser Hinsicht keine Auskunft; 1850 fanden die Engländer diese kleine Inselgruppe unbewohnt [69].

Vielleicht gehörten zur Ho'asia-Kultgemeinschaft früher auch Malaita und Guadalcanar [70].

---

[63] Vgl. o. S. 94; Früchte-, Schweine- und Menschenopfer.

[64] Es käme höchstens noch Python amethystinus in Frage; siehe o. S. 3.

[65] ib. 93.

[66] ib. 324 ff.

[67] Siehe u. S. 100 f.

[68] Siehe u. S. 103 f.

[69] ib. 85 f., 325.

[70] Höchst interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Seelen der in Haununu Verstorbenen auf ihrer Reise ins Totenland ebenfalls die Insel durchqueren und auf dem Umweg über die «Drei Schwestern» Marau Sound auf Guadalcanar erreichen. Nach den geographischen Verhältnissen ist es möglich, daß eine Seele auch Ulawa und Südmalaita berührte. Somit beschreibt sie wohl zum Teil den Weg der Ausbreitung des Festes, wodurch wahrscheinlich wird, daß früher auch Südmalaita und Guadalcanar auf die oben beschriebene Weise mit Haununu im Zusammenhang gestanden sind. Das Vorkommen des Figona-Kultes auf den genannten Inseln spricht durchaus dafür.

Der Gründer des Festes sei der Araha-Mann *Waganimae* gewesen; einer seiner verstorbenen Verwandten namens *Wagari* spielte eine gewisse Rolle. Waganimae, so wird berichtet, habe den weiter oben genannten heiligen Stein und den heiligen Baum mit mana geladen; darum hätten die Araha vor den andern Klanen den größten Einfluß auf die Zeremonien. Fox vermutet, daß Waganimae nur eine alte Zeremonie erneuerte. Geopfert wird dem Figona Kagauraha [71]; Hatuibwari, der auf dem Hügel Namaragi zur Erde gekommen sein soll, habe *Kaweraha* mit dem Feste beauftragt [72].

Und nun zum Feste. Beschrieben werden die individuellen Zeremonien, denen Fox im Februar 1919 im Haununu-Distrikt beiwohnte.

Der 1. Tag (25. Febr. 1919).

Am Mittag bringen die Leute aus ihren Pflanzungen zwei reife Früchte von jeder Sorte. Die eine wird ins eigene Haus getragen, die andere wird im tawao dem Priester überreicht. Dieser gibt ihnen zwei Yamsknollen, die zu den Grenzsteinen, den *hau buuhara* im Osten und Westen getragen werden müssen [73]. Was dort geschieht, ist unbekannt. Beide Knollen werden von allen Leuten berührt; auch Kinder und Kranke müssen dies tun. Dann bringt man sie wieder dem Priester, der sie im Allerheiligsten des tawao an einem der Pfosten aufhängt. Nun versammelt er das Volk vor dem Hause und sucht aus jedem der vier Klane einen Mann aus. Diesen Männern befiehlt er, auf *Wagari*, den Geist, der ihnen die Ankunft des Ho'asia mitteile, zu warten. Die Männer stellen sich bei den Klanfriedhöfen auf; auch bei den Kanuhäusern werden Posten gestellt.

Der 2. Tag.

Frühmorgens opfert der Priester im tawao Fische (Brandopfer), dann röstet er Yams. Ist dies geschehen, so tritt er zu seinen jungen Helfern heraus, die den Geist Wagari darstellen müssen [74]. Der Araha-Junge steht in der Mitte. Diesem übergibt er den Yams. Die Knaben haben sich mit Kalk einen roten Kreis auf die Brust und einen ins Gesicht gemalt, dessen Peripherie über Stirne, Schläfen und Oberlippe verläuft. An den Handgelenken haben sie *hahe*-Blätter (Evordia). Zusammen gehen sie ganz langsam — Zehen an Ferse — zum heiligen Stein, wo sie sich trennen. Der Atawa- und Amwea-Junge gehen zusammen zum westlichen, der Araha zum östlichen hau buuhara (wenn

---

[71] Siehe o. S. 88; ib. 325 f. An anderer Stelle, p. 237, sagt Fox, daß Kahausipwari der Gründer sei.

[72] Vgl. das Gebet u. S. 101. Der Autor erklärt den Namen nicht. Ist Kaweraha auch ein Figona oder ein Mensch, ein Priester? Die genaue Beschreibung ist aus Fox nur mühsam zu gewinnen. Vieles bleibt trotz allem unklar. Es ist deshalb versucht worden, den Festverlauf möglichst kurz zu schildern.

[73] Dies soll wohl besagen, daß die Knollen im ganzen Gebiet umhergetragen werden müssen.

[74] Eigentlich sollte jeder der vier mitwirkenden Klane einen Priester stellen. Fox erwähnt hier aber nur drei, wobei der Araha-Priester allein sich um die Zeremonien kümmerte. Es sollten also auch vier Knaben da sein; einer war jedoch abwesend, da er rekrutiert worden war. Wagari ist schon oben als verstorbener Verwandter des Begründers der Festlichkeiten erwähnt worden. Mehr wissen wir nicht.

es vier Knaben sind, geht der Maroa mit dem Araha). Der Araha-Junge geht allein zum *hau nunu* [75]. Dort beißt er in den Yams, spuckt den Bissen wieder aus und sagt: «Der Yams ist bitter und schlecht, das Jahr ist bitter und schlecht!» (Der Yams ist jedoch gut zubereitet; in andern Dörfern soll er nur halb geröstet sein.)

Beim Passieren eines Klanfriedhofes werden sie von den dort harrenden Posten gefragt, wieviele Tage bis zum Feste noch verstreichen müssen. Stumm und mit gesenktem Blick — gemäß ihrer Geisterrolle — heben sie zur Antwort zwei Finger der Rechten. Nun stoßen die Männer Stäbe des *arabusi*-Baumes in die Erde und stecken an jeden eine Kokosnuß. Dieselbe Antwort erhalten auf ihre Frage auch die Posten bei den Kanuhäusern. Am Mittag kommen die Knaben zurück und betreten mit dem Priester das Geisterhaus. Dieser hängt nun die hahe-Blätter im Allerheiligsten auf, ebenso die Kokosfasern, mit denen sich die Knaben die Kreise von Brust und Gesicht wischen.

Der 3. Tag.

Er heißt *'ohua;* d.h. «Kochen mit heißen Steinen in Holzschüsseln». Auf Befehl des Priesters müssen nach dem Morgenessen sämtliche Feuer ausgelöscht werden. Er geht sogar selbst mit einem Gefäß voll Wasser in jedes Haus, um dieses auch auf die heißen Steine zu gießen. Zwischen 10 und 11 Uhr kehrt er ins tawao zurück. Von nun an besteht ein absolutes Tabu auf Essen, Rauchen und Betel-Kauen. Bei Sonnenuntergang entzündet der Priester das neue Feuer (Pflug); er trägt es auf den steinernen Herd im tawao und kocht mit heißen Steinen Wasser in einer Schale. Ist dies geschehen, so müssen es die Knaben ausgießen und das leere Gefäß dem Priester wieder zurückgeben. Jetzt werden Feuerbrände aus dem tawao in alle Hütten getragen (in Sugu verteilt man sie im Kanuhause), und dadurch ist das Speisetabu gelöst. Jeder kocht sich seine Nahrung, ißt, füttert seine Hunde und Schweine und wirft sogar einen Teil in die Bäche und ins Meer [76]. Nur der Priester und seine Helfer fasten weiter; doch bereiten sie ihre Nahrung für den 4. Tag. Dies tun alle andern Leute auch.

Der 4. Tag.

Heute ist das *Ho'asia.* Bevor es dämmert, gehen zwei Männer auf den Hügel Namaragi, also dorthin, wo Hatuibwari nach der Sage auf die Erde gekommen sein soll. Sie blasen auf ihren Bambusflöten. Von jetzt an, «da sie das Ho'asia getragen haben», ist das absolute Speiseverbot wieder in Kraft. Die Leute — wahrscheinlich nur die Männer, Fox sagt dies zwar nie — versammeln sich beim tawao und reißen Zweige von den dort wachsenden heiligen Evordia-Sträuchern; sie holen auch solche von den Drazänen auf den Friedhöfen. Jeder muß in jedes Haus einen Zweig tragen; ebenso einen Stock einer bestimmten Bambusart. Wieder ertönen die Flöten auf dem Hügel. Jetzt klettern einige Männer auf den heiligen Baum ('ado'a-Nußbaum) und schlagen mit Stöcken alle Früchte herunter. (Dies ist die erste rituelle Ernte der Früchte, die man dem Dämon verdankt.) Neben dem heiligen Baum liegen heilige Steine. Von diesen schabt man nun kleine Splitter ab und vermengt

---

[75] ib. 329; *hau nunu* ist vielleicht auch ein Stein? Fox erklärt den Ausdruck nicht, gibt aber auf S. 328 eine höchst unklare Planskizze des Haununu-Distriktes, auf der das Dorf Haununu — falls der Autor nicht einen Kultort *hau nunu* meint — als Insel erscheint.

[76] Das Wasser breitet die Nahrung aus; der analoge Vorgang zu Lande ist das Herumtragen der Yamsknollen durch die Knaben. Ueberall soll Nahrung sein, überall der Segen des Schöpfers. Diese Zeremonie gewährleistet neues Gedeihen und damit Ueberfluß.

sie in einer Schale mit Kalkbrei. Damit bemalen sich alle genau so, wie es die Knaben machten [77]. Sie stecken sich auch Evordia-Blätter ins Haar und an die Handgelenke und binden sich Drazänenzweige um den Hals.

Jetzt wird — wahrscheinlich auch auf dem Hügel — das Modell eines Wohnhauses gebaut. Es ist etwa 1 m lang, 60 cm breit und gegen 50 cm hoch [78]. In einem Miniaturgarten stellen Schlingpflanzen den Yams dar. Die Männer sind wieder alle beieinander und halten die heiligen Zweige in den Händen. Ein Araha erklettert einen Banyan auf dem Hügel; die übrigen laufen um die heiligen Steine und bilden dann zwei lange Reihen. Die Steine liegen zwischen den Männern, die mit hocherhobenen gegeneinander gehaltenen Stöcken einen Bogengang bilden. Ein zweiter Araha trägt jetzt ein Auslegerkanu über die heiligen Steine, unter dem Bogengang zwischen den Männerreihen, dem Meere zu. Die Männer folgen ihm mit den Augen. Wie er das Boot ins Wasser schiebt, machen sie eine Rechtsdrehung und blicken alle über die Schulter nach den heiligen Steinen.

Der Araha paddelt eine Strecke weit ins Meer hinaus, steht auf und macht dann eine Bewegung, wie wenn er einen Fisch herausziehen wollte. Dann rezitiert er ein langes Gebet an Kagauraha, indem er Kawerahas Schutz gegen alle Krankheiten, Unfälle und Diebe erbittet [79]. Bei jeder Pause ruft der Araha auf dem Baum mit lauter Stimme: «Ja, ja!» [80]. Diese Phase dauert sehr lange, da alle bekannten Tiere und Pflanzen mit Namen genannt werden müssen und jede Krankheit, die verjagt werden soll, aufgezählt wird. Immer antwortet der Geist auf dem Baum mit ja! Zuletzt aber ruft der Mann im Boot: «Kagauraha, es geht weg, es ebbt weg», er sendet das Ho'asia fort [81]! Und alle Männer rufen mit lauter und sehr hoher Stimmlage: «Hui, hui, hui!» Dann gehen sie alle in die Dörfer zurück. Diesmal haben sie ihre Speere nicht mitgenommen. Aus den sonst anschließenden Scheingefechten wird oft blutiger Ernst, und es soll auch schon Tote gegeben haben [82]. Hier muß aber der Sieger keine Buße zahlen, denn es heißt, daß die Seelen der Getöteten sofort zu Hatuibwari eilen und ihm ins Gesicht schauen [83].

Die Frauen und Kinder warten bei den Häusern. Unter Flötenklang wird auf jedem Klanfriedhof eine Kokosnuß geopfert (Opfer an die Toten?). Auch der Priester opfert eine Nuß, die er im tawao zu den Kokosblüten hängt, welche er schon vor vier Tagen dorthin gebracht hat. Immer noch fechtend

---

[77] Siehe o. S. 99. Dadurch kommt ein jeder in den engsten Kontakt mit dem mana der Steine; die Kreise stellen wahrscheinlich die Sonne dar; siehe o. S. 35 f.

[78] Was damit geschieht, sagt Fox nicht direkt. Das Häuschen gehört wohl zu den Symbolen und Modellen von Kulturgütern, die besonders gesegnet werden sollen. An andern Orten beanspruchen sie einen größeren Platz in den Zeremonien.

[79] In Waimumura wird zu Aguna gebetet, der letzten Endes auch hier gemeint ist. ib. 80 f., 237. Hier scheint Kaweraha ein Figona zu sein.

[80] Dies ist die Stimme des Figona.

[81] Hier scheint die oben S. 18 erwähnte Identifikation des Figona mit dem Vogel *Pwirisu* zu fehlen, der aber nicht Hatuibwari, sondern Agunua personifizieren soll. Wenn nämlich die Eingeborenen des Dorfes Waimumura die Aufforderung zum Opferbeginn mit Trommelsignalen weitergeben, so heißt die Botschaft immer: «Der Pwirisu kommt zu euch um Mitternacht.» ib. 80.

[82] Ob es sich dabei um Klanstreitigkeiten handelt, die auf den Ursprung des Festes hinweisen könnten, oder um Torturen, die das Gedeihen der Pflanzen günstig beeinflussen sollen, wie es Damm I, 1922, 103 ff. formuliert hat, wissen wir nicht; jedoch scheint das erste zuzutreffen. Siehe u. S. 114.

[83] Fox 1924, 331.

kehren die Leute zurück, sie reißen ihren Blätterschmuck weg, und mit den heiligen Zweigen wischen sie ihre Hütten und die Pfosten, sie schlagen sich selbst, ihre Hunde und Schweine, die zahmen Vögel und alle andern Gegenstände. Sie verjagen dadurch alle Krankheiten. Dann stecken sie die Zweige in die Giebelenden der Häuser und baden im Meere. Vom Hügel herunter aber ertönen immer noch die Flöten. Das Ho'asia ist vorbei. Es wird am folgenden Tage von den Nachbardörfern an der Küste und im Inland aufgegriffen, gefeiert und weitergegeben. Gleich folgt ein neues Fest:

Die Männer gehen ins Kanuhaus, der Priester und seine Helfer ins tawao, wo sie dem Figona gekochte Nahrung opfern und sie nachher den Männern im Kanuhause bringen. Diese halten ihre Schüsseln und blicken nach dem Geisterhaus. Der Priester schreit: «Ooooooo!» und die Männer: «Hii, hiii!» Nun essen sie Fisch und Pudding, aus dem das Opfer bestanden hat. Sie kauen und blicken immer nach der Opferplattform, unter welche sie alle Gräte und Abfälle werfen. Nach der Mahlzeit holen die Knaben im tawao Feuer und verbrennen diese Reste. Alle Feuer im Dorf werden vom Feuer im Geisterhaus wieder entzündet (wann wurden sie ausgelöscht?), und die Leute kochen und essen. Die Knaben waschen die Schüsseln aus, und das Fest ist beendigt. Das Kanu des betenden Araha hat man vorher dem Priester gebracht, den Ausleger abgenommen und beide Teile im tawao versorgt.

Fox hörte in Bia, an der Südküste Arosis, von einer Zeremonie, die in Haununu ausgelassen wurde. Sie besteht im Bau des Rundhauses, das früher die übliche Hausform auf der Insel war, aber schon zu Fox' Zeiten zu den größten Seltenheiten gehörte. Angeblich wird dieses Haus nicht mehr gebaut, weil die Adaro, die im Viereckhaus keine Macht haben, die Insassen eines Rundhauses verschlingen können [84].

Der Hauptunterschied zwischen den Riten in Haununu und anderswo ist der, daß am ersten Orte das Fest mehrere Tage in Anspruch nimmt. An den übrigen Orten beginnt es um Mitternacht und endet am selben Tag. Das Auslöschen des Feuers, das Entzünden des neuen (beim heiligen Baume), das Berühren des Yams usw. vollzieht sich alles in dem Augenblick, da das Ho'asia weitergegeben wird. Muschelhörner werden nie verwendet. An manchen Orten wird viel Analogiezauber angewandt: runder Stein = Pudding, eine Schlingpflanze = Seil, eine Feuerstein = Axt usw., auf die der Segen Agunuas herabgefleht wird. Diese Gegenstände werden beim heiligen Baume aufgestapelt [85].

Vielleicht hat Fox recht, wenn er annimmt, daß bei diesem Opferfest die rivalisierenden Araha und Atawa das Positive ihrer Riten in Einklang zu bringen suchen [86]. Danach wären laut Fox die Zeremonien des Ho'asia eine Kombination der Ideen der Atawa, welche Bäume verehren, in Rundhäusern wohnen und an Figona glauben und denjenigen der Araha, die die geflügelte Schlange und

[84] ib. 332.
[85] ib. 333; vgl. die Zeremonien von Waimumura p. 80 f.
[86] ib. 334.

die Sonne verehren, in Giebeldachhäusern wohnen und Beziehungen zu Steinen unterhalten. Die ersteren bestatten ihre Toten rund um heilige Bäume, die letzteren in Steingräbern mit Dolmen [87].

Deutlich erkennt man in den Riten die Sorge der Eingeborenen um ihre wichtigste Nahrung. Sie flehen den Schöpfer und Kulturbringer in sehr eindrucksvoller Weise an, er möge sie selbst, ihre Tiere und Felder vor jeglicher Unbill schützen. Das Speisetabu, das Berühren des Yams, das rituelle Entzünden des neuen Feuers, das sie ebenfalls dem Schöpfer verdanken und das alljährliche Begehen des Festes vor der Ernte, mutet uns an wie eine Kommunion mit der Nahrung [88].

Der Hauptsinn des Ho'asia ist das Brechen des Ernte-Tabu, das Verjagen der Krankheiten; es ist das große Bittfest des Jahres.

2. *Owa Raha (Santa Anna).*

Seit alter Zeit verkehrten die Eingeborenen von Owa Raha mit denen von San Cristoval [1], unter deren Einfluß sie auch den Kult übernahmen. COOMBE [2] erzählt aus Owa Raha die gleiche Sage, die FOX von der Verehrung der Kagauraha in Haununu überlieferte. Auch hier empfing dieser Figona die Erstlingsopfer, und das tawao muß ebenfalls vorhanden gewesen sein. Der einzige Unterschied ist der, daß der Figona hier Kauraha hieß.

Nach BERNATZIKS Gewährsleuten wohnte die heilige Schlange *Weyreva* im Kanuhaus des Schlangenklans, dessen Mitglieder sich anscheinend allein mit dem Kult befaßten und deren Totem die Schlange war [3]. Diese Schlange sei der Bruder der weiblichen *Haytoweri* von San Cristoval gewesen, die natürlich mit Hatuibwari identisch ist. Die Eingeborenen aber wußten nicht mehr, daß Weyreva ein Figona war [4]. Möglicherweise besteht eine enge Verbindung zwischen Kauraha und Weyreva. BERNATZIK erzählt auch, wie noch in jüngster Zeit ein Figona auf die Insel kam. Als die Leute eines Dorfes in Süd-San Cristoval auf Geheiß der Missionare ihre heiligen Gegenstände zerstören sollten, baten einige zufällig auf Besuch weilende Owa Raha-Männer um das Schnitzwerk. Vielleicht fürchteten die neubekehrten Christen die Rache des Figona und gaben ihn darum willig her. Auf Owa Raha baute man ihm zum Schutz ein Häuschen und brachte ihm regelmäßig vor und nach jeder Ernte ein Yams-Opfer durch den Priester. Nicht nur die

---

[87] ib. 324 f.

[88] Interessant wäre eine Untersuchung der zwischen Ho'asia und der Initiation möglichen Zusammenhänge.

[1] Bernatzik 1936, 249.

[2] Coombe 1911, 236 f.

[3] Vgl. Fox 1924, 275 und s. o. S. 10.

[4] Bernatzik 1936, 248 f.

Mitglieder des Schlangenklans, sondern auch die übrigen Leute bringen ihm ihre Gaben, und es heißt, daß sich der Figona aller erbarme. Leider sagt BERNATZIK nichts über das Aussehen des Pfostens und nichts über den Kult auf San Cristoval. Der Lage von Owa Raha entsprechend, verkehrten die Owa Raha-Leute wohl mit Kahua, also mit den Eingeborenen des östlichen Distriktes, über deren Kult FOX nichts berichten konnte. So wäre also der Beweis erbracht, daß die Figona auch dort Verehrung genossen.

Ob dies auf dem benachbarten *Owa Riki* geschah, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich.

3. Ugi

Auch die kleine Insel Ugi, die nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, San Cristoval im Norden vorgelagert ist, war sicher unter dem Einfluß der Schlangenverehrer. Die Ausführungen von FOX machen es wahrscheinlich, daß die Araha die Ugi-Leute unterworfen und als Sklaven deportiert hatten [1]. Näheres ist nicht bekannt.

4. «Drei Schwestern»

Die Bewohner dieser Inselgruppe sind, wie oben S. 98 ausgeführt wurde, sicher vor 1850 ausgestorben oder weggezogen. Ehemals aber vernahmen sie die Botschaft zum Opferbeginn an der Nordküste von Bauro und gaben sie dann an Ulawa-Leute weiter, die auf den «Drei Schwestern» darauf warteten.

5. Ulawa

Neben Agunua soll auf Ulawa der Figona *O'oa* verehrt worden sein (Erstlingsopfer an Yams und Nüssen [1]).

Von diesen Dämonen hat jedoch der englische Missionar IVENS nichts erfahren. Er beschreibt vielmehr die Schlange *Ma'a suu* als zentrale Dämonengestalt, deren Analyse gezeigt hat, daß Ulawa tatsächlich unter dem Einfluß von San Cristoval gestanden ist. Der fliegende Dämon Ma'a suu ist ein mißverstandener Hatuibwari [2]. Ueber seine Herkunft gibt die folgende kuriose Sage Auskunft [3].

An der Westküste von Ulawa lebte ein verkrüppelter Priester mit seiner Frau, die mit zwei Angeln *Bonitos* fischte. Sie kehrte um, als die Leine riß, und die Fische schwammen nach Malaita. Am andern Tag ereignete sich genau dasselbe. Am Strande von Malaita fanden zwei Knaben die fremden

---

[1] Fox 1924, 370; Figona waren sicher bekannt, s. o. S. 34, 41 f.

[1] ib. 85 f., 238; der Name wird nicht erklärt.

[2] S. o. S. 14, 20 f.

[3] Ivens 1927, 452 ff.; der Bonito — eine Makrelenart — gehört zu den sakralen Tieren. Vgl. Speiser 1943, 44 ff.

Angelhaken; sie verfolgten den Schwarm der Fische, fanden auf Ulawa die Frau des Priesters und entführten sie. Auf Malaita heiratete ein Häuptling die Fremde. Als ihr Gatte dies erfuhr, paddelte er nach Malaita, wo er ins Haus des Häuptlings Ma'a suu und dessen Frau «Chop Forest» kam. Dort bettelte des Priesters Frau Arekanüsse, und ihr Mann, der sich aber nicht blicken ließ, übergab ihr eine verzauberte Nuß. Diese schmeckte der Frau ausgezeichnet; sie kam wieder und fand ihren ersten Gatten, mit dem sie sofort nach Ulawa zurückfuhr. Die Frau hatte sich das Geld ihres zweiten Mannes angeeignet, der Ma'a suu, der von dem Diebstahl nichts wußte, den Krieg erklärte, in dessen Verlauf der Häuptling mit seinen Frauen nach Ulawa fliehen mußte. (Der Betrug kam nie aus; es scheint hier etwas zu fehlen.)

Ma'a suu lebte mit seiner Mutter, seiner Hauptfrau mit dem seltsamen Namen und den sechs Nebenfrauen in einem heiligen Wald (Hain) und bestellte eine riesige Pflanzung, auf der die Hauptfrau durch Zauberei die mitgebrachten Nahrungsmittel massenhaft vermehrte. Ma'a suu, der sich in eine Schlange verwandelte, pflanzte mit dem «Schlangenzahn».

Nach den Berichten der Eingeborenen war dieser Zahn hohl. Man tat Opfer und Reliquien hinein und vergrub ihn unter dem heiligen Yams, den Ma'a suu damals gepflanzt haben soll. Später wurde er wieder ausgegraben, dann aber sei er bald verlorengegangen [4]. Dieser Zahn ist wieder wahrscheinlich identisch mit dem (einzigen?) Zahn einer großen Schlange, die nach einer Sage Ulawa angreifen wollte [5]:

Die Leute von Ulawa hörten, daß ein schrecklicher Adaro in riesiger Schlangengestalt sich von Malaita her der Küste näherte. Sofort versammelten sich alle Geister-Haie und -Oktopoden (auch Adaro), um Heim und Familie zu verteidigen. Die Haifische griffen auf beiden Seiten an, während die Tintenfische das Meer in der Mitte durch Ausstoßen ihrer Tinte verdunkelten. Der Kampf war hart, aber die Adaro von Ulawa siegten. Der große Zahn der Schlange zierte ein Kanuhaus.

In der Variante, die IVENS [6] berichtet, beteiligten sich auch die Stachelrochen am Kampfe. Der Kopf der getöteten Schlange trieb an die Küste Ulawas bei Mwado'a. Der Zahn soll «18 inches» lang gewesen und an einen Weißen verkauft worden sein. THURNWALD zitiert ein Beispiel, das die Entstehung solcher Sagen erklärt. Als nämlich die Eingeborenen von Tambatamba auf Choiseul das Skelett eines Meersäugetieres am Strande fanden, erzählten sie, daß dort eine ungeheure Seeschlange verendet wäre [7]. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange auch der Mythus des *Dema* Jagriwar. Dieser Dämon der Marind-anim verwandelte sich zur Feldarbeit in eine Schlange und grub die Erde mit seinem Schwanze um, weil er auf diese Weise schneller fertig wurde [8]. Im Kapitel

[4] ib. 456.

[5] Fox 1924, 111; eine andere Schlange, die auch nur einen Zahn besitzt, ist auf Goodenough-Island bekannt, s. o. S. 25, 34.

[6] Ivens 1927, 231.

[7] Thurnwald 1912, 372.

[8] Wirz I, 1922, 2. Teil, 74 f.

der Kulturbringer-Schlangen wurden die Beziehungen dieser Tiere zum Feldbau eingehend dargestellt. Hier hätten wir also noch zwei Erzählungen (Ulawa und Süd-Neuguinea), in denen Grabstöcke von Organen der Schlange abgeleitet werden.

Die Kräfte von Ma'a suu, die IVENS auf den Figona-Kult auf San Cristoval zurückführt, verwendeten die Eingeborenen in der schwarzen Magie [9]. Dem Dämon war ein heiliger Hain geweiht, zu dem eine Priesterschaft mit erblicher Würde gehörte. Näheres ist nicht bekannt. Brach dort einer einen Zweig, so flog die Schlange mit den Jungen an der Brust in des Priesters Haus, wo sich diese um des Mannes Arme wanden. Der Mann soll die Schlange gefragt haben — wahrscheinlich nach dem Grunde ihres Kommens — sie habe geantwortet und sei dann anscheinend wieder in den Hain zurückgebracht worden. Ob der Priester lebende Schlangen zu betreuen hatte, wird nicht gesagt; die Geschichte ist völlig undurchsichtig.

Spuren in der Nähe des Hains wurden als Fährten der Schlange angesehen; sie markieren deren Weg vom Meere her. Dies weist ebenfalls auf einen fremden Einfluß hin. Vergleichen wir die Mythen der wandernden Figona-Schlangen, an deren Landestellen Kultorte errichtet wurden, so sind wir geneigt, auch in Ma'a suu einen solchen Figona zu sehen, der sich auf Ulawa für immer niederließ.

Stolpert ein Mann in der Nachbarschaft des Hains, so ruft er: Ich stolperte [10]! Vielleicht will er so die Schlange beruhigen. Wie die Aufgabe der Priesterschaft, so bleibt die Bauart der «Altäre» unbekannt. Von irgendwelchen Opfern schreibt IVENS nichts, hingegen soll die Schlange in einem Altar zu Mwado'a zu magischen Zwecken mit Eidechsen gefüttert worden sein. In Ripoo befand sich ein Ring von Steinen, der mit Schlangen in Verbindung stand, und der vielleicht mit den Steinsetzungen auf den Friedhöfen der Atawa auf San Cristoval verglichen werden darf.

Abschließend halten wir folgendes fest:

Der Mythus von Ma'a suu ist nicht einheitlich; er ist mit demjenigen der großen Schlange, die Ulawa angreifen wollte, und mit Mythen von wandernden Figona-Schlangen vermischt worden. Der Dämon selbst ist eine Flügelschlange mit fraglichem Geschlecht. Die im Mythus erhaltenen Reste deuten auf einen Yams-Kulturbringer hin; viel mehr gehört wohl nicht zur ursprünglichen Sage. Der heilige Hain, die Altäre und Priester, sowie die Flügel des Dämons und dessen Zweigeschlechtlichkeit, stammen höchst wahrscheinlich aus San Cristoval. Die lebensspendenden Kräfte Hatui-

[9] Iven 1927, 283 f.; s. o. S. 55.
[10] ib. 284.

bwaris sind nicht übernommen worden, oder aber bald wieder verlorengegangen. Was davon übrigblieb, verwendete man nur in der schwarzen Magie. Es ist kaum denkbar, daß nach der ursprünglichen Sage von der Herkunft des Dämons aus Süd-Malaita diesem auf Ulawa ein Kult galt, obschon Figona dort verehrt wurden. Möglicherweise wurde Ma'a suu erst zur Schlange, als ihn die Eingeborenen in die Schar der Figona einreihten [11].

Nach diesen Ueberlegungen neige ich zur Ansicht, daß der alte Mythus von Ma'a suu recht lebendig war, als der vielfach mißverstandene Figona-Kult auf der Insel eingeführt wurde. Die Sage von Ma'a suu ist demnach älter, und der neue Figona-Kult verschwand wohl bald wieder. Die Annahme, daß die in ihre neue Heimat wandernden Schlangenverehrer vorübergehend die Küsten Ulawas bewohnten, ist nicht von der Hand zu weisen. Auch ist oben S. 98, Anm. 70, auf eine mögliche kultische Beziehung zu San Cristoval hingewiesen worden.

6. *Malaita*

In einigen Distrikten — welchen sagt IVENS nicht — soll die Schlange *loi* verehrt werden [1]. Auch kommen Hai- und Krokodilkult vor, wobei diese Tiere als Inkarnationen von Ahnenseelen betrachtet und mit dem gleichen Namen wie eine Schlange *baekwa* bezeichnet werden [2]. In früheren Zeiten opferte man den *akalo* (Ahnen-, Adler- und Schlangengeister), die mit Krieg und Beutezügen in Verbindung standen. Die Eingeborenen legten vor einem Angriff Schweineknochen als Opfergaben vor den Schreinen dieser Geister hin, um Kraft *sukwa'ia* und Mut für das Unternehmen von den Ahnen (?) zu erhalten. Der Anführer soll dann diese Kraft plötzlich in sich gefühlt haben, und wahrscheinlich wurde sie durch Massensuggestion auf die Krieger übertragen. Kam es aber vor, daß keiner diesen Kampfgeist verspürte, so war dies das Zeichen, daß der Geist nicht helfen wollte. Nach einem gewonnenen Kampfe legte der Anführer einen blutigen Speer als Siegeszeichen am Schrein nieder, und an Stelle der *sukwa'ia* hatten alle einen gewaltigen Hunger [3].

Da auf Malaita neben dem Adlergeist auch Vorfahren und Schlangengeister mit demselben Ausdruck bezeichnet werden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich auch Ahnenseelen in Schlan-

---

[11] Nach Fox sind *li'oa* = figona in Süd-Malaita bekannt; dieser Ausdruck scheint mit dem oben erwähnten *O'oa* in Verbindung zu stehen und nicht mit Ma'a suu. S. o. S. 104.

[1] Ivens 1930, 159.

[2] ib. 162.

[3] Hogbin 1936, 259 ff.

gen inkarnieren, denen man opfert, um mana, bzw. Kampfgeist und Mut zu erhalten.

Daneben ist auch der Figona-Kult im Norden der Insel vorgekommen, wie dies eine von Fox mitgeteilte Sage glaubhaft macht [4]. Sie soll auch im Süden der Insel und auf Ulawa bekannt sein. Ueberdies stellt sie die Ausbreitung des Kultes nach Florida und Guadalcanar dar. Der Gewährsmann, der selbst zu den Verehrern dieses Figona gehörte, stammte aus Sihora bei Langalanga an der Westküste, von wo aus nicht nur Boromoli auf Florida, sondern auch Marau Sound auf Guadalcanar sichtbar sind.

Eine Frau gebar eine Tochter in Schlangengestalt. Sie verbarg das Kind vor ihrem Gatten, denn das Schlangenmädchen hatte ihr versprochen, nur Gutes zu tun. Bald darauf gebar die Frau ein richtiges Mädchen. Dem Gatten fiel es auf, daß seine Frau jeden Tag etwas früher nach Hause eilte, denn er wußte nicht, daß die Schlange das Mädchen hütete und seine Frau diese immer vor seiner Rückkehr benachrichtigte. Als er aber einmal unvermutet in die Hütte trat und sein Töchterchen in den Windungen einer Schlange erblickte, schlug er diese in 8 Stücke. Der abgehauene Kopf des Tieres sagte zur Mutter, sie möge ihm 8 Blätter des Riesen-Caladium bringen, was diese auch tat. Dann rief die Schlange den Himmel um Regen an, der während 8 Tagen ununterbrochen strömte. Und am letzten Regentag war die Schlange wieder ganz geworden.

Sie lag im Strom, den der Regen geschaffen hatte, und versuchte verschiedene Stämme als Kanu. Der 3. war ihr gut genug. Sie kroch darauf und ließ sich über das Meer nach dem Geisterland Marapa (Marau Sound) auf Guadalcanar treiben. Dort bezeichnet ein *pirupiru* (Kultplatz) ihre Landestelle. Da sie aber von dort aus ihre Heimat noch sehen konnte, fuhr sie nach Florida, wo ebenfalls ein *pirupiru* an diese Begebenheit erinnert. Immer noch konnte sie die heimatliche Küste erkennen; deshalb verzog sie sich auf die andere Seite der Insel.

Während eines Abenteuers mit einem Oktopus machte sie eine Durchfahrt durch die Riffbarriere. Einige Zeit lebte sie in einer Höhle, ohne daß ein Mensch ihre Gegenwart ahnte. Aber eines Tages brach ein Fischer vor ihrer Behausung einige Bananen und wurde sogleich von der Schlange gefressen. Ebenso erging es seinen Kameraden, die ihn suchten. Die Ueberlebenden erinnerten sich eines Mannes, der 2 menschenfressende Hunde besaß, und es gelang ihnen, mit deren Hilfe das Untier zu töten. Es wurde in 8 Stücke zerlegt und an die Leute verteilt. Eine Frau erhielt den Kopf. Das Herdfeuer rauchte, und die Augen der Frau und ihres Kindes tränten. Da glaubte der Schlangenkopf, daß sie Mitleid mit ihm hätten, und er riet ihnen dankbar, sein Fleisch auf alle Fälle nicht zu berühren. Als aber die Männer die Knochen des Tieres sammelten, aßen sie auch den Kopf auf und versenkten dann das ganze Skelett in den Fluten des Meeres. 8 Regenschauer kamen; die Schlange war zum 2. Male ganz geworden, und als sie sich streckte, donnerte es. Die Männer paddelten furchterfüllt zum Ufer zurück. Die Schlange kam ihnen jedoch zuvor, denn sie machte 8 große Wellen, die das Kanu zum Kentern brachten, seine Insassen vernichteten und auch das Dorf zerstörten. Da erinnerte sich *Walutahanga* — wie der Name der Schlange lautete — der Frau

[4] Fox 1924, 93 ff.; die in der Sage oft genannte Zahl 8 bedeutet einfach eine große Zahl; ib. 171 zit. Ivens aus Journal of the Polynesian Society XXII Nr. 2.

mit dem Kinde. Sie fand beide auf einem Baume in Sicherheit. Da ließ sie Kokospalmen, Yams und Taro für sie wachsen, schenkte ihnen außerdem ein Schwein und machte einen Fluß. Dann aber schwamm sie nach Langalanga zurück, denn sie hatte auf Florida genug erlebt.

Auf dem Meere traf sie einen Fischer aus Malaita, der natürlich vor dem gewaltigen Tiere eine große Angst ausstand. Die Schlange beruhigte ihn aber und versprach ihm, daß sein Garten fruchtbar würde und er im Kriege immer Erfolg hätte, wenn er sie freundlich aufnähme. Dann veranlaßte sie den Mann, ihren Kopf ins Kanu zu nehmen und sie an die Küste zu fahren. Dort mußte der Fischer ein Haus aus 8 Blättern des Riesen-Caladium bauen. Das Tier zog darin ein und wurde vom ganzen Volke verehrt.

Dieser Mythus ist nicht nur eine Variante der oben zitierten Sagen von Kahuahuarii und Kagaurahas Tochter, sondern auch von Hatuibwari, der von Guadalcanar nach Arosi wanderte [5].

7. *Florida*

Auf Florida besteht der Glaube an einen weiblichen Geist, der *Koevasi* genannt wird. Dieser soll nach der Ueberlieferung der Schöpfer aller Dinge sein. Die Eingeborenen verdanken ihm Leben und Tod und schreiben ihm auch die Verschiedenheit der Sprachen zu [1]. Ueber die Natur von Koevasi wissen wir nichts; ebenso ist ihre Gestalt völlig unbekannt.

Im Gegensatz zu CODRINGTON [2], der an der Identität Koevasis und Hatuibwaris absolut nicht zweifelt, nimmt COOMBE an, daß die beiden nichts gemeinsam hätten. Gemeinsamkeiten bestehen aber trotzdem: die Erschaffung der Dinge und der Menschen, weibliches Geschlecht und Reisen. Daß Figona auf Florida bekannt sein könnten, will der Mythus der Schlange Walutahanga von Malaita glaubhaft machen, an deren Landestelle ein Kultplatz erinnern soll.

Wir zählen deshalb Koevasi zu den Figona und glauben, daß Schlangen auch auf Florida verehrt worden sind.

8. *Guadalcanar*

An der Nordküste der Insel opferte die Einwohnerschaft eines Dorfes einem *Tindio* alljährlich die ersten reifen Salomonen-Mandeln, bevor sie welche aßen. Der Opferplatz unter den ausladenden Aesten einer Barringtonia wurde zuvor mit Zweigen gereinigt. Dann wurde ein Feuer angefacht und die Mandeln auf kleinen Altären aus dürrem Holz verbrannt. Diese Zeremonie gleicht den Riten des Ho'asia auf San Cristoval. Der *Tindio* oder *Tinda'o* ist zwar das Aequivalent des Adaro und nicht des Figona.

---

[5] S. o. S. 91, 92 f.

[1] Coombe 1911, 316 f.

[2] Codrington 1891, 150 f.

Da man aber auf San Cristoval zur gleichen Zeit den Adaro und den Figona opfert, schließt FOX, daß WOODFORD, den er zitiert [1], sehr wahrscheinlich nie etwas von diesen hörte. Außerdem ist es möglich, daß der Tindio den Figona im Nordteil der Insel ersetzte.

Wir gehen auf alle Fälle nicht fehl, wenn wir in diesen Riten Ueberreste eines früheren Figona-Kultes sehen. Auf diese Möglichkeit machten wir schon oben Seite 98 aufmerksam. Auch gibt uns RIVERS [2] Kunde von einem Schlangenkult auf Guadalcanar, der ebenfalls mit der Figona-Verehrung in Verbindung gewesen sein könnte. Jede der exogamen Gruppen verehrt nämlich seine Tinda'o, unter denen auch Schlange und Aal genannt werden. Die Kindapalei z. B. haben als Tinda'o den ersten Mann ihres Klans, die Schlange *choholisi,* Sonne und Mond — in einem Wort ausgesprochen: *vulamanaso* — und ein heiliges Feuer. Die Schlange, der unser Interesse vor allem gilt, lebte auf einem Felsen, der für sämtliche Eingeborenen tabu war. Alle verehrten das Tier, das allem Anschein nach tatsächlich lebte. Die Mitglieder des Klans opferten ihm Pudding (Yams?) und erhielten dafür mana, das sie auch von den genannten Gestirnen und von Feuer, das aus einem Felsen flammte, erhalten konnten.

Gerade die Tatsache, daß alle Eingeborenen und nicht nur die Mitglieder des betreffenden Klans, das Tier verehrten, läßt die Annahme zu, das früher ein Schlangenkult allgemein gewesen sein könnte. Vielleicht haben sich nur die Mitglieder (als Priester?) eines Klans um die Opferriten bekümmert? Die kultische Verbindung mit San Cristoval ist demnach sehr wahrscheinlich.

9. *Narovo (Eddystone-Island).*

Unter den heiligen Tieren *(tamasa),* welche mit dem Feldbau in Verbindung stehen, nennt RIVERS auch die Schlange [1]. Im Distrikt Narovo — allgemein heißt die ganze Insel so — soll ein von einem Priester betreuter Schrein einem «Fliegenden Häuptling» geweiht sein. Dieser gehört zu den Erntegottheiten, dem man zu Beginn des neuen Jahres (bei der Ernte im Frühling?) Pudding oder Bananen opfert. Sein menschlicher Oberkörper läuft in einen langen Schlangenleib über. In der einen Hand trägt er einen Speer und in der andern einen Korb [2]. Er kann fliegen, doch hat er keine Flügel.

Dieser Dämon darf ohne Zweifel mit Hatuibwari in Beziehung

---

[1] Fox 1924, 85, zit. Woodford: «A Naturalist among the Headhunters».

[2] Rivers I, 1914, 243 f.; auf Isabell *tindadho,* ib. 245.

[1] Rivers 1920 in ERE XI, 682 f., zit. aus unpubl. Mat. der Percy Sladen Trust Exp.

[2] Hocart 1922, 280 f. mit Abb. einer Eingeborenenzeichnung. Vgl. o. S. 19.

gebracht werden. Seine Gestalt und der Zweck des Kultes, über den wir allerdings sehr wenig wissen, lassen ohne weiteres die Vermutung zu, daß auf dieser kleinen Insel ein neuer Beweis der weiten Verbreitung des Figona-Kultes von San Cristoval vorliegt.

10. Shortland-Inseln.

Eine letzte Spur der Figona-Verehrung scheint sich in einer auf Mono und Alu bekannten Sage erhalten zu haben, denn sie berichtet, daß die Leute ein Haus für eine Schlange erbaut hätten. Dieses könnte man mit dem tawao vergleichen. Darin hätten sie getrommelt, wenn sie mit dem Tiere sprechen wollten [1].

VIII. Banks-Inseln

In dieser kleinen Inselgruppe sollen nach CODRINGTON riesige Schlangen, die in den Kronen der Banyan-Bäume leben, heilig gehalten werden [1]. Sie seien aber weder gefüttert, noch besonders verehrt worden. Doch opferte man auf den Banks-Inseln den Schlangen, die als Schutztiere von Familien galten [2]. Der Kult bezog sich also auf lebende Schlangen! Leider ist dies auch das Einzige, das anhand der überaus spärlichen Angaben ermittelt werden kann. Darum ist es auch nicht angebracht, über irgendwelche Verbindungen mit San Cristoval, die aber durchaus möglich sind, zu spekulieren.

IX. Neue Hebriden

Leider besitzen wir nur sehr dürftige Belege; doch geht aus ihnen hervor, daß Schlangen auf den Inseln des Nordens und des Südens verehrt werden. Bestimmt sind diese Tiere hier angesehener als auf den Banks-Inseln [1]. Wenn ein Eingeborener auf Pentecôte eine Schlange in einem Hause oder an einem heiligen Orte erblickt, gießt er den Saft einer jungen Kokosnuß über seinen Körper und erwartet, daß alles durch den Einfluß des Geistes oder Dämons, den er in der Schlange zu sehen glaubt, gut gehe. Läßt sich eine Schlange auf Aoba öfters im Hause eines Vornehmen erblicken, so ist sie sicher ein *gogona* [2], der dem Hause Glück bringt und dem Eigentümer zu einem höheren Gesellschaftsrang verhilft. Natürlich wird dann auch dieses Haus mit der nötigen Ehrfurcht betrachtet, denn alle wissen, daß das Tier jeden Menschen mit einer Krankheit

---

[1] Wheeler 1926, 34 f.

[1] Codrington 1891, 187 f.

[2] S. o. S. 47 ff.

[1] ib. 188; von den Santa-Cruz- und den Torres-Inseln haben wir keine Belege.

[2] = Figona?; s. o. S. 44, 88 f.

bestraft, dem es einfallen sollte, einen Stein danach zu werfen oder gar dessen Dach zu erklimmen.

Als ein Pflanzer auf Erromanga in den südlichen Neuen Hebriden eine große grüne Schlange in seiner Pflanzung töten wollte, wurde er von seinem Boy daran gehindert, da sonst der Boden nicht mehr fruchtbar wäre. Die Schlangen erhalten auch Opfergaben. Immer zu Beginn der Ernte muß ein Mitglied der Fanlo-Klasse einen Yamsknollen um seinen Kopf schwingen und ihn dann in die Pflanzung oder mindestens in deren Richtung schleudern. Ausdrücklich ist es allen Menschen untersagt, eine Schlange in einem Garten zu töten, was das oben zitierte Beispiel deutlich unterstreicht. Erst wenn diese Fütterung (lies Opfer!) der Schlange in jedem Dorfe stattgefunden hat, dürfen die Eingeborenen Yams essen [3].

Diese Zeremonie ist ein Erstlingsopfer an den Kulturbringer, dem die Eingeborenen die Frucht verdanken. Erromanga ist von San Cristoval weit entfernt, und es fehlen uns weitere Belege, die eine Brücke zwischen diesen Inseln bilden könnten. Trotzdem ist es aber möglich, daß nur noch hier im Süden — auf Erromanga und vielleicht auch auf Aniva [4] — ein Kult ausgeübt wurde, der als Zeichen der weiten Verbreitung des Figona-Kultes gelten darf.

X. Loyalty-Inseln und Neukaledonien

Die ethnographische Literatur dieser Gebiete ist außerordentlich spärlich. Eine einzige Sage, in der der Held vor zwei großen Schlangen flieht, nach HADFIELD wohl die charakteristische Haltung der Eingeborenen zu den Schlangen, fand sich auf Lifu; ein phallischer Aal kommt in einem Mythus auf Uvea vor [1].

Wie schon oben ausgeführt wurde, fehlen Landschlangen auf Neukaledonien [2]. Auch ist es nach unsern bisherigen Erfahrungen unwahrscheinlich, daß die palaemelanesiden Eingeborenen dieser Insel im Besitze von Schlangensagen oder gar eines Kultes sein können, da sie im Gegensatz zu den Baining, seit langer Zeit ohne Beeinflussung durch andere Stämme leben. Das bloße Vorkommen der Seeschlangen an der Küste und der Aale in den Binnengewässern muß nicht unbedingt auch mythische Vorstellungen erzeugen. Dies ist auf den Admiralitätsinseln auch nicht der Fall gewesen, obschon dort wesentlich günstigere Verhältnisse vorliegen.

Die Frage, ob die Schlange überhaupt nie in die Mythologie der Neukaledonier eingedrungen oder nachträglich aus ihr verschwun-

---

[3] Humphreys 1926, 173.
[4] ib. 121.
[1] Hadfield 1920, 282 f., 302.
[2] S. o. S. 3.

den ist, darf wohl in dem Sinne beantwortet werden, daß sie nie eine wesentliche Rolle gespielt haben konnte. Aus diesen Gründen wurde der Platz, den die Schlange überall in Melanesien innehat, für die Eidechse frei, die im Volksglauben der Neukaledonier eine wichtige Stellung einnimmt [3].

D. Kulturelle Analyse des Schlangenkultes

Aus den vorangegangenen Kapiteln geht hervor, daß die Schlange auf vielen Inseln Verehrung genießt, daß aber nur auf Rossel-Island und in den östlichen Salomonen mit San Cristoval als Zentrum, ein eigentlicher Schlangenkult vorkommt. Diese beiden Kultformen haben vieles gemeinsam.

Die geographische Lage der Inseln am Ostrande der Louisiaden und der Salomonen ist zunächst sehr auffallend. Von Westen her sind sie bequem zu erreichen; aber östlich von ihnen hemmen unbekannte, auf weite Strecken inselfreie Meere die vorwärtsstrebenden Wanderer. San Cristoval und Rossel sind also «Sackgassen». Sie liegen außerdem in Gebieten, aus denen wir sonst keine Verehrung anderer höchster Wesen kennen.

Den Mythen zufolge sind beide Inseln und deren Bevölkerungen von Schlangen erschaffen worden. Auf Rossel ist Wonajö der oberste Dämon und Häuptling vieler schlangengestaltiger «Untergötter» des unterirdischen Totenreiches, wohin auch die verstorbenen Einwohner kommen. Es wird zwar nirgends ausdrücklich gesagt, daß diese auch zu Schlangen werden; doch ist diese Annahme nicht von der Hand zu weisen.

Aehnlich ist es auf San Cristoval, wo Hatuibwari oder Agunua die Hauptgestalt und der Inbegriff aller Figona ist. Unter ihm stehen viele niedrige Dämonen, die — wie auf Rossel — als Lokalgottheiten mehr oder weniger wichtig sind. Nach der Ueberlieferung sind sie Hatuibwaris Töchter, der also männlich ist und erst später mit weiblichen Attributen bedacht wurde. Figona, die sich immer in Schlangen inkarnieren, werden auch die Totenseelen nach dem Bade im Jungbrunnen auf Guadalcanar.

Im Gegensatz zum *yaba,* dem Heiligtum auf Rossel, tritt auf San Cristoval das *tawao*-Kulthaus in Erscheinung. In beiden Kultformen sind Steine und Felsen sehr wichtig und stehen mit Schlangen in engster Verbindung. Auf beiden Inseln gibt es Megalithe, wobei allerdings zu bemerken ist, daß Steinkreise nur in den Salomonen zu Schlangen Beziehungen haben.

Die Kultsagen fördern weitere Gemeinsamkeiten zutage. Sie

[3] Nach Leenhardt 1932. — Anm.: Auf Tukopia, einer polynesischen Exklave, werden dem Aal Opfer dargebracht. Rivers I, 1914, 336 f.

spielen fast immer auf die westliche Herkunft der Einwanderer an. Mbasi kommt von Tagula im Segelboot nach Rossel; Hatuibwari schwimmt von Guadalcanar nach San Cristoval. Daß solche Wanderungen nicht kampflos von statten gingen, beweist die Rossel-Sage vom Kampf der Schlangen gegen die Fische. Es ist durchaus möglich, daß die Scheinkämpfe am Strande von San Cristoval auf die Kämpfe mit den Alteingesessenen zurückgehen, und vielleicht ist auch das Gebet des Araha-Mannes auf dem Wasser so zu deuten. Ebenso scheinen einige Sagen von den Niederlagen der ersten Eindringlinge zu berichten. Die Schlange Kagauraha schwimmt von San Cristoval, wo sie sehr schlecht behandelt worden ist, über Ugi nach Ulawa, Malaita und Guadalcanar und scheint den Weg der Ausbreitung des Kultfestes rückwärts zu beschreiben. Denn dieses alljährliche Opferfest durchquert in einem genau festgelegten Turnus San Cristoval von West nach Ost und wird von Bootsmannschaften über die «Drei Schwestern» nach Ulawa gebracht. Auch nehmen die Totenseelen diesen Weg: sie durchqueren die Insel von Haununu aus, um nach Guadalcanar ins Totenland zu gehen. Der geographischen Lage der Inseln entsprechend, berühren sie wohl auch die «Drei Schwestern», Ulawa und Süd-Malaita, wo die Figona-Verehrung ebenfalls festgestellt werden konnte. Kagauraha blieb jedoch nicht in der «Verbannung» auf Guadalcanar, sondern schwamm nach San Cristoval zurück, wo ihr die Eingeborenen endlich die gewünschte Verehrung zuteil werden ließen. Und dieser Schluß der Sage scheint auf das endgültige Fußfassen der Schlangenverehrer auf San Cristoval hinzuweisen.

Das Motiv des schlecht behandelten Kulturbringers ist in Melanesien weit verbreitet. Es findet sich auch auf Goodenough-Island, den Admiralitätsinseln, den Shortland-Inseln und auf Malaita. Es ist ein ausgesprochen melanesisches Motiv, dessen Entstehung wohl mit der Zeit der Einwanderung in die Südsee zusammenfällt, wobei die kleinen, leichter zu erobernden und zu verteidigenden Inseln als Ausgangspunkte für das weitere Vordringen angesehen werden dürfen.

Die Eindringlinge stießen überall auf den Widerstand der Einwohner. Auf Rossel waren es die voraustronesischen «Fische», die von den «Schlangen», die eine höhere Kultur und den Kult brachten, besiegt wurden. Da aber heute auf Rossel nur papuanisch gesprochen wird, muß man annehmen, daß die austronesischen Schlangenverehrer in der Urbevölkerung aufgegangen sind. Der neue Kult hat sich aber durchgesetzt und bis heute erhalten.

Auf San Cristoval waren die Verhältnisse anders, denn dort trafen die letzten Einwanderer — nach Fox die Araha — auf eine melanesische Bevölkerung, deren religiöse Vorstellungen sich auch im Kult wieder finden. Dies ist wohl der Grund dafür, daß auf

San Cristoval der Kult höher als auf Rossel entwickelt ist. Da Megalithe in beiden Kulten so bedeutungsvoll sind, ist es durchaus wahrscheinlich, daß diese Schlangenverehrer mit den «Megalithleuten» identisch sind. Diese hätten dann auch die Vorstellung der fliegenden Schlangendämonen in die Südsee gebracht.

Schlangengestaltige Ahnen und Kulturbringer werden auch in andern Gebieten verehrt. Deutlich zeigt sich dies an der Küste der Gazelle-Halbinsel, auf Neuirland und — verschwommen allerdings — im Aitape-Distrikt. Ebenso geht der Baigona-Kult im Mambare-Distrikt auf einen solchen Kulturbringer zurück. Deshalb darf man wohl die Verehrung von Ahnen in Schlangengestalt als Grundlage des Schlangenkultes in der Südsee bezeichnen.

E. Die Schlange in der Kunst der Melanesier

Da eine Aufzählung aller Belege von Schlangendarstellungen nicht im Sinne dieser Arbeit liegt, beschränken wir uns auf die Beantwortung zweier wichtiger Fragen; erstens: auf ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Kunststilen und deren Herkunft und zweitens: auf den Sinngehalt der dargestellten Schlangen.

Zur Beantwortung der ersten Frage halten wir uns ausschließlich an die Untersuchungen von SPEISER über die Kunststile in Melanesien [1].

Der papuanische *Kurvenstil,* der in verschiedenen Varianten auf Neuguinea und den Inseln bis in die östlichen Salomonen verbreitet ist, stellt die Schlange kaum dar. Sie ist hingegen ein fast nie fehlendes Attribut des *Korwarstils,* und darum finden sich Schlangendarstellungen beinahe überall dort, wo auch dieser Stil vorkommt. Unter einem Korwar versteht man an der westlichen Nordküste von Neuguinea eine geschnitzte Hockerfigur, deren großer Holzkopf als Ahnenschädelbehälter dient. Diese Figuren finden sich auch auf Nias, Sumatra, Flores und Timor, und da sie Spitzhüte tragen und straffe Haare haben, stellen sie Malaien dar, die also den Korwarstil und mit ihm das altindische und indonesische Tier — die Schlange — in die Südsee gebracht haben.

Dieser Stil fehlt im übrigen Neuguinea und taucht, mit dem Kurvenstil vermischt, auf den Trobriand-Inseln wieder auf. Da die Admiralitäts-Insulaner mit den Bewohnern der Nordküste Neuguineas ständig verkehrten, wurde der Korwarstil auch in dieser Inselgruppe eingeführt. Bei dieser Gelegenheit verlor sich aber die Darstellung der Schlange, worauf wir weiter unten noch einmal zurückkommen. Der Stil drang auch in die Salomonen ein, wo die Schlange trotzdem sehr wenig zur Darstellung gelangt. Auf der

[1] Speiser 1937, 346 ff.; 1941.

Suche nach dem möglichen Entstehungsort des Korvarstils gelangte SPEISER auf das hinterindische Festland, wo die Kunst der Khmer-Völker blühte. Dort finden sich nämlich alle typischen Merkmale der Korware wieder in den ruhenden Buddha-Gestalten: sitzende Figur, quadratisches Gesicht mit tiefliegendem Munde über einem gutentwickelten Kinn. Da wir wissen, daß sich die Südseevölker in mehreren Wellen vom Festlande aus über die Inseln verbreiteten und Hochkulturen immer auf niedrigere Kulturen einwirken, liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß die genannten Malaien mit den Spitzhüten die Khmer-Kunst in die Südsee brachten, wo sie selbst rassisch untergingen. In den kulturärmeren Inselgebieten mußte die hochkultivierte Kunst zwangsläufig entarten, «verbauern»; sie wurde zum Korwarstil, der den ruhenden Buddha in einen dynamischen Dämon verwandelte. Dies kann nach SPEISER etwa im 8. Jahrhundert n. Chr. stattgefunden haben.

Der eigentliche melanesische Stil ist der Ost-Neuguinea beherrschende *Tamistil,* dessen wichtigste Tierattribute Schlangen, Krokodile und Vögel sind. Sein Name bezieht sich auf die im Zentrum seiner Verbreitung liegenden Tami-Inseln. Da er stilistisch dem Korwarstil sehr nahekommt, ist er vielleicht eine Variante desselben. SPEISER nimmt an, daß er das Krokodil vom papuanischen Kurvenstil und die Schlange aus dem indonesischen Korwarstil übernommen hat. Auch ihm ist die Einbürgerung der Schlange auf den Admiralitätsinseln nicht gelungen; das Krokodil kommt dort hauptsächlich zur Darstellung. Oben auf Seite 87 machten wir die hier bemerkbaren jungmalayischen Elemente für die Verdrängung der Schlange verantwortlich; denn das Krokodil ist ein voraustronesisches und indonesisches Tier, dessen Darstellung auf den Admiralitäts-Inseln sicher auf den Tamistil zurückzuführen ist. Damit aber ist die Verdrängung der Schlange, deren große Bedeutung als Schöpfer und Kulturbringer hinreichend bekannt ist, keineswegs erklärt.

Die Ulifiguren und Malanggane auf Neuirland weisen sehr häufig Darstellungen von Schlangen auf; die Bänder der Uli sind höchst wahrscheinlich von diesen abzuleiten.

Der *Malangganstil* stellt eine Zusammenfassung von Tami- und Korwarstil dar, und beide Stile haben sich über einen schon vorhanden gewesenen, sogenannten Primärstil gelagert. Die seltsamen Schnitzereien dieser Bildwerke zeigen sehr oft Vögel und Schlangen miteinander kämpfend, was an den Kampf zwischen *Garuda* und *Naga* erinnert, also an ein indisches Motiv. Der Malangganstil ist auch in seinem Verbreitungsgebiet im nördlichen Neuirland und auf den Tabar-Inseln ein Fremdkörper. Die Eingeborenen wissen anscheinend längst nichts mehr über die Bedeutung ihrer Schnitzereien; wahrscheinlich darum, weil sie nie ganz in die fremde und

verwirrende Sagenwelt eindringen konnten. SPEISER leitet auch den bis nach Neukaledonien verbreiteten *Schnabelstil,* der jedoch die Schlange nicht darstellt, von indischen Vorbildern ab, indem er die vogelschnabelartigen Nasen der Figuren auf den Rüssel des elefantengestaltigen *Ganesha* zurückführt.

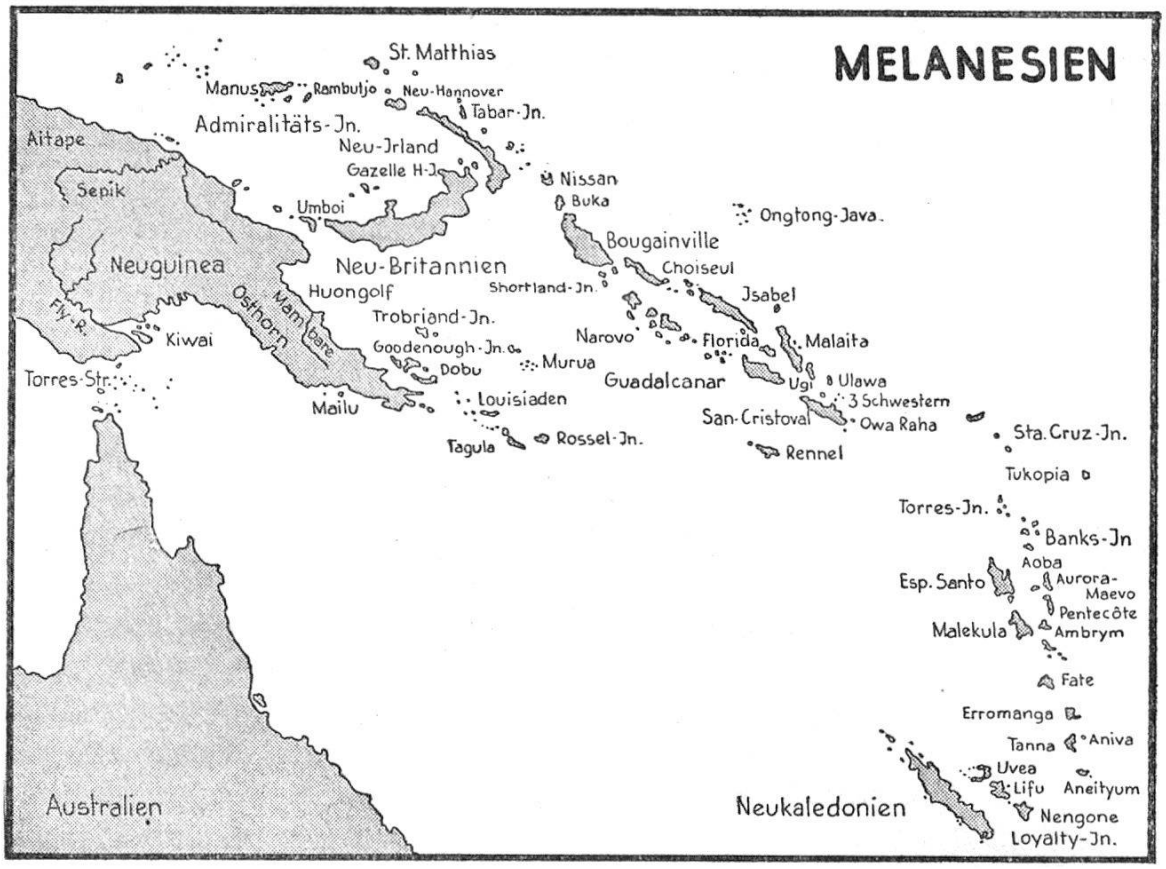
Auf Neukaledonien, den Loyalty-Inseln und auf den Neuen Hebriden scheinen Darstellungen von Schlangen vollständig zu fehlen.

Zur Beurteilung ihrer Bedeutung dienen die im Laufe der Untersuchungen gewonnenen Einsichten. Nach Bühlers Betrachtungen sind die Schlangen auf den Malangganen mit den maselai und Untertotem in Verbindung, und als solche sind sie Seelentiere. Daß aber Schlangendarstellungen in den östlichen Salomonen, dem Zentrum des Schlangenkultes, so selten sind, ist eine überraschende Tatsache. Sein verdienstvoller Erforscher, FOX, kennt nur Schlangen auf hölzernen Schüsseln. Durch BERNATZIK wissen wir, daß die Figona dargestellt wurden, ob sie aber als Schlangen zur Ausführung gelangten, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch ist dies nach der oben wiedergegebenen Abbildung des Schlangendämons von Ulawa wohl möglich. Auch hat sich der schlangengestaltige Hatuibwari oder Agunua als mächtiger Vorfahre, als Inbegriff aller Lebenskraft und als Ahne aller Menschen erwiesen. Und darum ist es wahrscheinlich, daß alle Schlangendarstellungen im Gebiete der Figona-Verehrung als Seelentiere zu betrachten sind.

Merkwürdigerweise ist dasselbe Phänomen auch auf Rossel-Island zu konstatieren, wo die Schlange nicht dargestellt wird. Doch blüht dort ein Schlangenkult mitten in einem Gebiet, in welchem die Bedeutung des Tieres durchaus im Schwinden begriffen ist. Wir schließen daraus, daß das Vorkommen eines Tieres und dessen kultische Verehrung keineswegs auch dessen figürliche Darstellung bedingt. Wir vermögen die Gründe für dieses Faktum nicht anzugeben. Es ist aber möglich, daß den Schlangenverehrern deren Darstellung nicht geläufig war. Bei den auf den Banks-Inseln auf Hauspfosten geschnitzten Schlangen vermutete SPEISER totemistische Motive [2]. Tatsächlich sind sie dort Schutztiere einzelner Sippen und außerdem Doppelgänger, Tamaniu, einiger Menschen. Da sich dieses Verhältnis sehr stark an totemistische Anschauung lehnt, dürfen wir sie wohl mit Seelenvorstellungen in Verbindung bringen.

Dasselbe gilt für alle Schlangen, die gemeinsam mit menschlichen Figuren zur Darstellung gelangen, oder menschliche Gesichter haben. Aus diesem Grunde sind die Schlangen der Uli und Korware, wie dies im Falle der Malanggane gezeigt worden ist, immer Seelentiere.

[2] Speiser 1923, 351.



In der Kunst der Melanesier ist die Schlange demnach Träger der menschlichen Seele und steht also mit dem Glauben an schlangengestaltige Ahnen in Verbindung.

Zusammenfassung

Nach dem «zoologischen System» der Eingeborenen gibt es überall sehr viele «Schlangen», da sie auch Aale und andere schlangengestaltige Fische, Schleichen und Würmer als solche betrachten. Ihre Entstehung wird nur durch wenige Sagen erklärt.

Als Totemtier hat die Schlange in Melanesien eine durchaus geringe Bedeutung. Der deutlichen Abnahme der Belege östlich von Neuguinea und deren relative Häufigkeit auf Neuguinea selbst zufolge, ist der Schlangentotemismus wohl eine voraustronesische Vorstellung.

Sie spielt aber als phallisches Tier bei Voraustronesiern und Austronesiern eine außerordentliche Rolle. An wenigen Orten wird der Phallus selbst zur Schlange. Diese Vorstellung ist in Indonesien noch weiter entwickelt worden, und darum ist es wahrscheinlich, daß der Schlangen-Phallus indonesisches Gedankengut ist. Da die phallische Schlange global verbreitet ist, dürfte sie überall, wo Schlangen leben, entstehen können. Chimären treten besonders in Neuguinea, Neu-Britannien und in den Salomonen auf. Die kom-